

DIPLOMARBEIT

„Indianerschauen' in Wien von 1875 bis 1906“

eingereicht von
Sabine Damböck

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie
der Studienrichtung Kultur- und Sozialanthropologie
an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät

Universität Wien

Wien, März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307

Betreuer: Prof. Dr. Christian F. Feest

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Ein geschichtlicher Überblick	3
1.1 Eine rasche Geschichtsstunde	3
1.2 Das Indianerbild	6
1.3 Völkerschauen	9
2 Die ‚Indianerschauen‘ von 1875 bis 1906	13
2.1 1875 – Oberst Ruth Goshen	13
2.2 1886	17
2.3 1889 – Doc Carver	25
2.4 1890 – Buffalo Bill	33
2.5 1895 – Texas Jack	45
2.6 1895 – Texas Jack 2	48
2.7 1898	50
2.8 1899	53
2.9 1906 – Buffalo Bill	55
3 Gemeinsamkeiten, Unterschiede & Erläuterungen	62
3.1 Wichtige Punkte	62
3.1.1 Völkerschau versus Wild West-Show	62
3.1.2 Spektakeltheater, Pferde und Szenen	63
3.1.3 Literatur – Cooper und seine Kumpanen	64
3.1.4 Das Amerikanische Drama	65
3.1.5 Die Rolle des Indianers	68
3.1.6. Die Authentizität	71
3.1.7. Die Anthropologische Gesellschaft Wien, die Wissenschaft und die Bildung	73
3.1.8 Das Lager	75
3.1.9 Der Ort	77
3.1.10 Aktualität	79
3.1.11 Werbung	80
3.1.12 Der Held	81
3.1.13 Referenz	82
3.1.14 Extras	82
3.1.15 Öffentliche Auftritte	83

3.1.16 Geschichten und Gerüchte	84
3.1.17 Die Presse & ihr Indianerbild	84
3.1.18 Gesellschaftskritik	86
3.1.19 Die Besucher	87
3.1.20 Teilnehmer	87
3.1.21 Namen	88
3.1.22 Frauen	88
3.1.23 Gutes Benehmen & Sprache	89
3.1.24 Sicherheit & Tierschutz	89
3.1.25 Dauer	90
3.1.26 Wettrennen	90
3.1.27 Essen	90
3.1.28 Erfolg und Lob	91
3.2 Schlussfolgerungen	91
Zusammenfassung & Schlusswort	97
Literaturverzeichnis	99

Einleitung

Alles begann, als Kolumbus Amerika entdeckte. Natürlich „entdeckte“ er es nicht wirklich, denn der Kontinent, den wir heute Amerika nennen, war bereits vor Kolumbus von Menschen bewohnt. Wie alle außereuropäischen Völker erweckten diese das Interesse der Europäer. So verwundert es nicht, dass immer wieder Repräsentanten dieser Völker nach Europa mitgenommen wurden, um sie hier den Menschen zu zeigen. Diese Schauen werden im Allgemeinen als ‚Völkerschau‘ bezeichnet. Man meint damit die Zurschaustellung von Ethnien, die den Europäern fremd waren¹.

Ich habe mir diese Menschen, die Kolumbus ‚entdeckte‘, und die Schauen in Wien, an denen einige von ihnen teilnahmen, als Thema für die vorliegende Arbeit ausgesucht, da ich mich schon von klein auf für Indianer interessierte.

Obwohl der Begriff ‚Indianer‘ oft umstritten ist, habe ich mich dennoch für diesen entschieden, da dies der gebräuchliche Ausdruck ist, um die Ureinwohner Nordamerikas zusammenzufassen. Der Einwand ist üblicherweise, dass der Begriff eine Fremdzuschreibung der Europäer ist, dass mit ‚Indianer‘ ein bestimmtes Bild, eine Klischeevorstellung, verbunden wird, die so nicht der Realität entsprach und dass damit der Vielfältigkeit der Kulturen der Urbevölkerung Nordamerikas bei Weitem nicht genüge getan wird. Allerdings kann man unmöglich bei jeder Erwähnung alle einzelnen Stämme erwähnen, dafür gab es einfach zu viele. Auch gegen Vorschläge wie ‚Ureinwohner Nordamerikas‘ oder ‚Native Americans‘ habe ich mich größtenteils entschieden, da auch diese letztendlich doch nur Fremdzuschreibungen sind. Auch einige außereuropäische Völker haben vermutlich für die Europäer eine Sammelbezeichnung, die nicht von den Europäern stammt. Ich finde nichts Schlimmes daran, solange diese Begriffe nicht abwertend verwendet werden und ‚Indianer‘ ist, meines Erachtens, keine Abwertung. Was die Klischeevorstellung betrifft, so schließt auch diese den Begriff ‚Indianer‘ in der vorliegenden Arbeit nicht aus, da es hier schließlich um ‚Indianerschauen‘ geht, in denen das Bild, das die Europäer von Indianern hatten, überaus wichtig war.

Doch zurück zum Thema. Bereits als Kind hatte ich eine Vorliebe für die Karl May-Verfilmungen der 1960er und damit für die nordamerikanischen Kulturen. Deshalb habe ich mich gefragt, ob wohl auch jemals Indianer in Europa waren und nicht immer nur Europäer in Amerika. Und siehe da, es gab sie. Natürlich wurde bereits einiges zu diesem Thema veröffentlicht, doch geschah dies vor allem für Deutschland oder für

¹ vgl. Dreesbach 2005: 319

die bekannteren Schauen, wie diejenigen von Buffalo Bill oder Carl Hagenbeck. Es sowohl aus geschichtlicher wie auch aus kultur- und sozialanthropologischer Sicht interessant, welche Shows es noch gegeben hat, da man durch deren Erforschung mehr Einblick in das Leben der Beteiligten, also der Indianer, aber auch in das der Besucher solcher Schauen, in unserem Fall der Wiener, bekommen würde.

Deshalb ist dies mein Thema: ‚Indianerschauen‘ in Wien, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Besonders interessiert hat mich dabei, ob sich die Schauen im Laufe der Zeit veränderten, wenn ja, inwiefern und ob dies mit dem geschichtlichen Hintergrund übereinstimmte. Wien deshalb, weil es die Reichshauptstadt war und sich somit der Großteil des gesellschaftlichen Lebens, wozu auch Schaustellungen zählen, hier abspielte. Zeitlich habe ich mich auf die Schauen von 1875 bis 1906 festgelegt, da diese den Höhepunkt der ‚Indianerschauen‘ markieren.

Als Grundlagenquelle habe ich das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ verwendet, da dieses aufgrund seiner häufigen, ausführlichen und vor allem illustrierten Berichte eine beliebte Zeitung war und somit heute eine gute Quelle für die damalige Zeit darstellt. Natürlich muss man bei Zeitungen immer vorsichtig sein und nicht alles, was geschrieben wird, als gegeben hinnehmen. Auch heute passiert es schließlich immer wieder, dass Berichte aufgebauscht und vielleicht die realen Gegebenheiten ein wenig verändert werden. Zwei weitere Zeitungsquellen fand ich in den beiden satirischen Zeitungen „Die Bombe“ und „Der Floh“, da diese durch die Art, wie hier mit den Indianern umgegangen wurde, Rückschlüsse auf die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe der Wiener zulassen. Hierauf aufbauend habe ich Fachliteratur zum Thema und zu relevanten (geschichtlichen) Aspekten durchforstet und versucht, anhand dieser damalige Vorkommnisse zu erklären. Zusätzlich habe ich Einblick in die Akten des Bundespolizeikommissariats genommen und das Niederösterreichische Landesarchiv auf Hinweise solcher Schauen in Niederösterreich durchsucht. Zweiteres blieb allerdings erfolglos, was ein weiterer Grund ist, weshalb ich mich auf Wien beschränkt habe.

Im ersten Teil der Arbeit wird ein kurzer geschichtlicher Rückblick geboten, um sich die Situation des damaligen Wiens, indem sich unser Thema abspielt, vorstellen zu können. Teil zwei behandelt die neun Indianerschauen in unserem Zeitraum einzeln. Der letzte Teil betrachtet diese neun Shows dann im Zusammenhang zueinander. Welche Gemeinsamkeiten weisen sie auf, welche Unterschiede kann man finden, und wie passen diese mit dem zusammen, was sich geschichtlich, gesellschaftlich und dramaturgisch ereignet hat.

1 Ein geschichtlicher Überblick

1.1 Eine rasche Geschichtsstunde

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich Europa in einer Aufbruchsstimmung. Studentenunruhen, Revolutionen und die industrielle Revolution.² Alle diese Umbrüche, besonders die Revolution von 1848, veränderten die Lebensbedingungen und –umstände der Menschen in Europa. Es entstanden überregionale Vereinigungen von Händlern und Arbeitern, das Straßen-, Bahn- und Kanalnetz wurde immens ausgebaut und das Bürgertum gewann immer mehr an Oberhand.³ Die öffentlichen Hinrichtungen endeten, die Psychiatrie entstand, Tierschutzvereine wurden gegründet und die Hygiene verbesserte sich enorm.⁴ Die Stadt Wien weitete sich aus. So wurde der Prater nach seiner Öffnung 1766 nun immer beliebter als Ausflugsziel der Wiener, bot er doch sowohl Erholung als auch Unterhaltung.⁵

Doch die Lebensqualität der einfachen Bevölkerung in Wien war schlecht. Man wohnte in einfachsten Verhältnissen. Um die Miete zahlen zu können, mussten auch Frauen und Kinder arbeiten und Geld verdienen. Oft nahmen Familien Untermieter auf oder ließen andere ein paar Stunden in ihren Betten schlafen, um nicht die volle Miete aus eigener Kasse zahlen zu müssen.⁶ Diese Menschen verbrachten ihre Freizeit, die wenige, die sie hatten, nicht zu Hause, sondern in Gasthäusern und Wirtsstuben. Aber auch andere Freizeitunterhaltungen waren gefragt, solange sie in einem erschwinglichen Rahmen erhältlich waren.

Wien selbst stand jedoch in seiner vollen Blüte. Betrug die Zahl der Einwohner im Jahre 1815 noch 288.000, so betrug sie 1871 bereits 834.000, was einer Steigerung von vollen 190% entspricht, und stieg immer noch weiter an, 1925 lag sie schon bei 1.864.000.⁷ Rechnet man jedoch auch noch die Vororte dazu, und Wien hatte deren viele, so erreicht die Zahl bereits viel früher die Millionengrenze, denn die Einwohner vermehrten sich von 1857 bis 1880 um glatte 69%, genauer gesagt, von 650.000 Menschen auf 1.1 Millionen.⁸

² Bergeron 1998: 221ff.

³ Bergeron 1998: 309ff.

⁴ Corbin 2000: 17

⁵ vgl. Pemmer 1974: 11ff.; Sinhuber 1993: 7

⁶ vgl. Bruckmüller 1984: 108f.

⁷ vgl. Haufe 1936: 203

⁸ vgl. Bruckmüller 1984: 106

Da Österreich ein Vielvölkerstaat war, versammelten sich in Wien die verschiedensten Kulturen.⁹ Deshalb wurde die Volkskunde immer wichtiger. Man begann, sich für das eigene kulturelle Erbe zu interessieren und zu versuchen, es zu erhalten, bevor es völlig verschwunden sei.¹⁰

Was die Eroberung der Welt betrifft, so hatte sich in der grundlegenden Einstellung der europäischen Mächte nach 1880 ein bedeutender Wandel vollzogen. Hatte man sich zuvor eher aus der direkten Kolonisation heraus gehalten und diese Kolonialgesellschaften und Kolonisatoren überlassen, so begannen die europäischen Staaten nun ihr eigenes Kapital in die Kolonisation und die Aufrechterhaltung der Kolonialherrschaft in den bereits erreichten Gebieten und den Aufbau ganzer Handels- und Verwaltungsterritorien zu investieren.¹¹ Außerdem musste man nun ins Landesinnere vordringen, die Küstengebiete waren bereits erobert und vergeben.

Die alles dominierende wissenschaftliche Entwicklung lautete Sozialdarwinismus, egal ob in der Politik, in der Gesellschaftsordnung oder im Wettlauf um die Kolonialgebiete. Wobei jedoch darauf hingewiesen werden muss, dass durchaus nicht jeder dasselbe darunter verstand; es gab verschiedene Richtungen und Meinungen zu diesem Phänomen, eigentlich nahm sich jeder den jeweiligen Aspekt, den er gerade gebrauchen konnte.¹² Der Sozialdarwinismus beruhte auf der Evolutionstheorie des Darwinismus, wird jedoch auf die Gesellschaft umgelegt. Dies bedeutet, dass sich alle Bereiche einer Gesellschaft weiterentwickeln, nach einem bestimmten Muster, nämlich dem des Überlegenen. Die jeweils Stärksten siegen über die Schwächeren, wodurch schließlich eine höhere Stufe erreicht wird. Dies wurde als „Gesetz des Fortschritts“¹³ bezeichnet. Diese Theorie impliziert jedoch, dass es ‚minderwertige‘, weil schwächere, und ‚höherwertige‘, weil stärkere, Gesellschaften gibt, wodurch nicht nur der Abrutsch in den Rassismus vorprogrammiert sein muss, sondern, noch schlimmer, dieser sogar als Wissenschaft deklariert wird.

Der Sozialdarwinismus legitimiert die Eroberung anderer Völker. Denn die Stärkeren haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, schwächere Völker zu unterwerfen, zu beherrschen, sogar auszurotten, wenn nötig, nur so könne die Weiterentwicklung, die notwendig ist, um der eigenen Stagnation vorzubeugen,

⁹ vgl. Hörandner 1984: 78

¹⁰ vgl. Galler 1984: 71f.; Fellner 1984: 374ff.

¹¹ Mommsen 1998: 153f

¹² vgl. Koch 1973: 21

¹³ Koch 1973: 19

vorangetrieben werden.¹⁴ Da sich somit die Gesellschaften immer weiter entwickeln, stellen ‚primitivere‘ Gesellschaften praktisch die eigene Vergangenheit dar.¹⁵

Da man sich gerne über außereuropäische Völker definierte, entstand schon sehr früh ein besonderes Interesse für diese.¹⁶ Dieses Verlangen nach Wissen veranlasste auch Österreicher mehr Forschungsreisen zu unternehmen. Diese wurden nun von wissenschaftlichen Institutionen initiiert und gefördert.¹⁷ Die Reisen sollten nicht einfach nur Neues entdecken, sondern hatten die Aufgabe, alles was sie taten und sahen genau zu dokumentieren und soviel Wissen wie nur möglich zu sammeln: über die Pflanzen und Tiere, über Wetterbedingungen und geologische Verhältnisse, aber auch über die Menschen, die dort lebten.¹⁸ So waren die Österreicher die beliebtesten Europäer, die sich von Ägypten bis nach Äthiopien ausbreiteten (sie hatten nämlich keine kolonialen Absichten, ganz im Gegensatz zu den Engländern und Franzosen). Sie erforschten den Himalaja, Tibet und Indien, Südafrika, den Nordpol, waren besonders in Südamerika wichtig und umrundeten mehrmals die Welt, wobei die Weltumsegelung der ‚Novara‘ 1857-59 das wohl bekannteste und bedeutendste Beispiel sein dürfte.¹⁹

Durch diese Reisen wollte man sich der eigenen Überlegenheit gegenüber dem Rest der Welt versichern.²⁰ Gleichzeitig konnte man Fehlentwicklungen in Europa aufzeigen, indem man diese mit anderen Gesellschaften verglich. Viele waren sogar der Meinung, dass man von den vermeintlich unterentwickelten Gesellschaften etwas lernen konnte. Es ist auch interessant, dass es die Europäer zu jener Zeit als eine ganz besonders europäische Eigenart sahen, sich für andere Kulturen zu interessieren.²¹

Die Presse war zu jener Zeit sehr wichtig, denn sie transportierte und beeinflusste Meinungen.²² Besondere Bedeutung unter den Zeitungen hatte das „Illustrierte Wiener Extrablatt“. Es lieferte am häufigsten und ausführlichsten Berichte über Völkerschauen, außerdem illustrierte es diese häufig, wodurch man sich ein wundervolles Bild der Fremden machen konnte.²³

¹⁴ vgl. Koch 1973: 92f.

¹⁵ vgl. Holler 1971: 79

¹⁶ vgl. Kaelble 2001: 29

¹⁷ vgl. Hamann 1984: 418ff.

¹⁸ vgl. Mokre 1992: 102

¹⁹ vgl. Hamann 1984: 424ff.; Hausberger 1992: 43; Hühnel 1992: 61

²⁰ vgl. Kaelble 2001: 29

²¹ vgl. Kaelble 2001: 39f.

²² vgl. Jahoda 1999: 207

²³ vgl. Schwarz 2001: 43

1.2 Das Indianerbild

Als Kolumbus auf einer Insel landete, die nach unserem heutigen geographischen Verständnis zum Kontinent Amerika zählt, löste er damit nicht nur eine völlig neue Wende in der Geschichte aus, sondern öffnete auch die Pforte für eine neue Kategorie des „Fremden“. Denn das Land, das er und die ihm nachfolgenden Abenteurer und Generationen für sich in Besitz nahmen, war nicht unbewohnt. Dort lebten bereits Menschen. Kolumbus benannte sie nach dem Land, das er eigentlich finden wollte: Indianer.

Mit diesem Begriff verbinden wir heute viele Dinge: der edle Wilde, der an der Seite seines deutschen Blutsbruders das Böse bekämpft; der Letzte seines Stammes, der mit erhobenem Haupte seinem Schicksal entgegen geht; ein Mediziner, der sich mit einem weißen Soldaten in einem verlassenem Fort anfreundet; ein ernst blickender Krieger, der verzweifelt gegen die Invasion der weißen Übermacht ankämpft.

Doch nicht nur heute existieren diese Klischees. Sie sind schon sehr alt.

Doch wie entstanden diese Bilder über die Indianer?

Für Kolumbus schienen die Indianer nur nebenbei zu existieren, unwichtige, naive, aber freundliche Wesen.²⁴ Unsere Wahrnehmung ist von der uns jeweils eigenen Sichtweise geprägt, diese wiederum basiert auf unserer Erziehung, unseren anerzogenen Moralvorstellungen und unserem sozialen Umfeld. Und so ist es nicht verwunderlich, dass die Indianer, sobald sie für die Neuankömmlinge lästig wurden, zu bösen, heimtückischen Unmenschen abgestempelt wurden.²⁵

Durch Kolonialberichte kamen rasch Nachrichten über die eigenartigen Menschen, die auf dem neuen Kontinent lebten, in die Alte Welt.²⁶ Wer waren diese neu „entdeckten“ Geschöpfe? Glückliche und kindliche Überreste des längst vergangenen Goldenen Zeitalters oder grausame Kannibalen, wie die Barbaren der alten Griechen?²⁷ Egal welcher Meinung man sich anschloss, fest steht, dass damit bereits in der Phase der Entdeckung Amerikas für Europa den Indianern bestimmte Klischees zugeordnet wurden, die die Basis für die später daraus hervor gegangenen Stereotypen bildeten. So erzählen auch Berichte von Deutschen aus dem 16. Jahrhundert sowohl von Wilden als auch von Kannibalen, die Klischees hatten sich bereits verfestigt.

²⁴ vgl. Kreller 2002: 28f.

²⁵ vgl. Peipp/Springer 1997: 13f.

²⁶ vgl. Lutz 1985: 245ff.

²⁷ vgl. Lutz 1985: 249

Nebenbei bemerkt gab es noch etwas, das die pruden Europäer an den „Wilden“ faszinierte: Es waren doch hauptsächlich Männer, die die Eroberungen vornahmen, und die vielen Indianer gingen durchaus freizügig mit ihren natürlichen Gaben um. Und so fand auch die Erotik ihren Einzug in die Klischees rund um den Indianer.²⁸

In der Mitte des 16. Jahrhunderts kam Michel de Montaigne auf die Idee, die Schwächen seiner eigenen Gesellschaft durch die Indianer auszudrücken, indem er die Indianer in einen modellhaften Idealzustand ohne Verderbtheit steckte.²⁹ Dieses Schema griff die Aufklärung zweihundert Jahre später wieder auf. Rousseaus Naturzustand perfektionierte nahezu das Bild vom edlen Wilden. Rousseau ging davon aus, dass es zu Beginn der Menschheit einen Naturzustand gab, der alle Harmonie und Unschuld enthielt. Sobald aber eine Form der Gemeinschaft entsteht, verlässt man unwiederbringlich diesen Urzustand. Rousseau sah die seinerzeit moderne Gesellschaft am weitesten von diesem Idealzustand entfernt, die Indianer am nächsten. Was jedoch hinter all diesen Ansätzen steht, ist weniger das Interesse an den Indianern als solche, sondern vielmehr die Idee der Kritik an der eigenen dekadenten Gesellschaft.³⁰ Jedoch darf man nicht vergessen, dass auch in der Aufklärung nicht nur positive Bilder über Indianer kursierten, so sah man sie auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe als die Europäer. Die Distanz zu den Indianern spielte eine große Rolle. Denn während von den Aufklärern ein, in welche Richtung auch immer, idealisiertes Bild der Indianer verbreitet wurde, hatte man in Amerika live mit den Indianern zu tun. Da die Siedler mit ihnen ums Land kämpften, herrschte in Amerika ein fast durchwegs negatives Bild der Ureinwohner als grausame Bestien.³¹ (Natürlich gab es auch hier Gegenstimmen, wie immer.) Man sieht eben nur das, was man sehen will.³²

All diese Ansätze, vor allem diejenigen aus dem Französischen, wurden rasch ins Deutsche übersetzt und verbreitet, Aufklärung steckte eben an.³³

Da die Romantik alles romantisierte, blieb dies auch dem edlen Wilden nicht erspart. Der kritische Hintergedanke ging verloren. Der rational denkende edle Wilde wurde zum emotionalen, gefühlsgetriebenen edlen Wilden.³⁴ Auch der Gedanke der

²⁸ vgl. Lutz 1985: 249

²⁹ vgl. Lutz 1985: 258ff.

³⁰ vgl. Wokler 1999: 31f.; Kreller 2002: 37

³¹ vgl. Kreller 2002: 37; vgl. Lutz 1985: 258

³² vgl. Peipp/Springer 1997: 14

³³ vgl. Lutz 1985: 257

³⁴ vgl. Kreller 2002: 37

aussterbenden Rasse kam hinzu.³⁵ Das untergehende Volk, das sich noch einmal aufbäumt; der Stoff, aus dem Erfolgsromane entstehen, schön melodramatisch.

Und nicht umsonst stammt aus jener Zeit eine der bekanntesten Romanserien rund um einen Indianer, der der letzte seines Volkes ist: Die Lederstrumpf-Reihe von James Fenimore Cooper. Cooper verband gekonnt den edlen Wilden mit dem Motiv des untergehenden Volkes, das Abenteuer mit dem Dipol guter edler Indianer gegen böse brutale Rothaut.³⁶ Coopers Romane erschienen sehr rasch auf Deutsch, fanden großen Anklang und lösten eine ganze Welle von deutschen Wild West-Romanen aus.³⁷ In Europa, wo man es nicht besser wusste, wurden Coopers Darstellungen der Indianer und des Westens als wahr hingenommen. Auch viele andere Indianergeschichten und Reiseberichte wurden aus dem Amerikanischen ins Deutsche übersetzt. Letztere stammten oft von reisenden Deutschen. Eine große Rolle spielten auch die deutschsprachigen Autoren. Deren gab es drei wichtige: Friedrich Gerstäcker, Balduin Möllhausen und Charles Sealsfield. Was diese drei jedoch auszeichnet und von Karl May unterscheidet, ist, dass sie den Wilden Westen wirklich bereist haben und ihre Geschichten teilweise auf Erlebtem beruhten.³⁸

Aus diesen Vorbildern bezog nun der bekannteste Vertreter der Abenteuerliteratur im deutschsprachigen Raum seine Ideen: Karl May. Die Beschreibung der Indianer bei Karl May entsprach genau den damals gängigen Klischees. Und auch die beiden extremsten Stereotypen sind vertreten: der Indianer als brutale Bestie, und der Indianer als edler Krieger. Dennoch wurde ein deutlicher Unterschied zwischen Weißen und Indianern gemacht. Karl May beteuerte in seinen Romanen zwar immer, dass man andere Traditionen und Glaubensrichtungen respektieren muss, dennoch belächelte er die Riten der Indianer, zog sie ins Lächerliche.³⁹

Wir sehen also, dass das Bild, das die Europäer von den Indianern haben, schon sehr lange existiert. Diese Stereotypen von Fremden bestanden bereits vor der Entdeckung Amerikas, seit der Antike, und wurden auf die Indianer umgelegt, weiterentwickelt, wechselten ihre Motive und Hintergründe, aber die Grundideen blieben die gleichen. Und dieses Bild, das Ende des 19. Jahrhunderts mit Karl May seinen absoluten Höhepunkt erreichte, besteht im Grunde bis heute.

³⁵ vgl. Lutz 1985: 264

³⁶ vgl. Peipp/Springer 1997: 15f.

³⁷ vgl. Lutz 1985: 266ff.

³⁸ vgl. Lutz 1985: 304

³⁹ vgl. Kreller 2002: 65

1.3 Völkerschauen

Wenn die Griechen und Römer erfolgreiche Kriege geführt hatten, pflegten sie bei ihrer Rückkehr Triumphzüge durch die Stadt zu machen, bei denen sie ihre Gefangenen vorführten. Diese Siegesparaden waren die Vorläufer der Völkerschauen, die sich bis ins 20. Jahrhundert hielten.⁴⁰ Ab dem 15. Jahrhundert nahmen Seeleute und Reisende Vertreter anderer Erdteile mit nach Europa, um sie am Hofe vorzuführen. Damit sollte bewiesen werden, dass man in einem fernen Land gewesen war. Für das eigene Land bedeutete es den Beweis für die Präsenz in einem anderen Erdteil und die eigene militärische Überlegenheit gegen die Einheimischen. Seit dem 16. Jahrhundert wurden dann auch Völkerschauen für ein breiteres Publikum veranstaltet.⁴¹

Bei jeder Welle der Expansion boomten wegen dieser Gründe auch die Völkerschauen. Deshalb kam es im 19. Jahrhundert wieder zu einem Anstieg. Diesmal waren sie aber auch dem einfachen Volke zugänglich, denn dieses konnte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Position gegenüber dem Adel verstärken. Es kam zu einer Professionalisierung der Völkerschauen.⁴²

Die frühen Völkerschauen des 19. Jahrhunderts zeigten das Alltagsleben einer Ethnie. Mit kleinen Gruppen, die aus Männern, Frauen und Kindern bestanden, wurde eine Familie simuliert.⁴³ Damit konnte man vermeiden, dass Vorwürfe über eine eventuelle Verschleppung der Gezeigten aufkamen. Gleichzeitig wirkte die Situation auf die Europäer authentisch, da sie eine Familie sahen, so wie sie ihrer Meinung nach aussehen sollte.⁴⁴ Die Orte waren solche, die man aufsuchte, um sich zu amüsieren, wie Panoptiken, Schaubuden, Jahrmärkte, Varietés und andere Etablissements.⁴⁵

Den Höhepunkt erlebten die Völkerschauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1870 und 1940 wurden in Deutschland über dreihundert Völkergruppen zur Schau gestellt, in Österreich von 1870 bis 1910 fünfzig.⁴⁶ Dabei ging es zuerst nur um das Vergnügen. Die Europäer waren neugierig auf andere Kulturen und wollten sich in ihrer Freizeit von der Exotik berauschen lassen. Diese stellte eine Fluchtmöglichkeit aus der realen Welt, in der es für viele nicht so rosig

⁴⁰ vgl. Haberland 1988: 4; Kocks 2004: 28

⁴¹ vgl. Eißemberger 1996: 79, 82, 84

⁴² vgl. Eißemberger 1996: 79, 85; Kocks 2004: 28

⁴³ vgl. Kocks 2004: 28, 51

⁴⁴ vgl. Schwarz 2001: 23

⁴⁵ vgl. Schwarz 2001: 25; Dreesbach 2005: 85ff., 96; Dreesbach/Zedelmaier 2003: 7; Dreesbach 2003: 22ff.; Rühlemann 2003: 35

⁴⁶ vgl. Eißemberger 1996: 81; Dreesbach 2005: 11; Schwarz 2001: 15

aussah, in Traumbilder dar.⁴⁷ Da es genug Konkurrenz gab, wurden diese Schauen mit der Zeit immer größer und aufwendiger.⁴⁸

Dann kam ein neuer Ansatz für Völkerschauen: der wissenschaftliche Wert. In den 1870ern entfernte Carl Hagenbeck seine Schauen vom übertriebenen Spektakel und suchte sich einen neuen Ort. Er wählte den zoologischen Garten.⁴⁹ Im 19. Jahrhundert begannen die Europäer sich für Geschichte zu interessieren, wobei die Entwicklung des Menschen einen besonderen Stellenwert erhielt. Dies hing sicher mit dem Darwinismus zusammen. Man glaubte, dass jede Gesellschaft einen genau vorbestimmten Gang nehmen muss und dass die europäischen Gesellschaften die am höchsten entwickelten seien. Außereuropäische mussten deshalb logischerweise weiter zurück liegen in der Entwicklung. Deshalb könnte man von ihnen eine Menge über die Geschichte des Menschen lernen.⁵⁰

Hagenbeck nutzte diese Sichtweise aus und veranstaltete seine Völkerschauen in zoologischen Gärten. Diese wurden gerade frisch gegründet und galten als ein Ort der Wissenschaft. Zusätzlich benutzte Hagenbeck wissenschaftliche Ausdrücke, um seine Schauen zu beschreiben, so nannte er das Ganze etwa „anthropologisch-zoologisches Unternehmen“⁵¹. Die Europäer waren nun eingeladen, sich selbst als Forscher zu betätigen, indem sie die Schauen besuchten. Dieses Konzept stellte sich als Erfolg heraus, der Wissensdrang der Europäer sorgte für ein großes Publikum, und wurde bald von anderen Unternehmern aufgegriffen; viele Völkerschauen in zoologischen Gärten folgten. Auch in Wien wurde mit dieser Strategie versucht, Geld zu machen. Jede Völkerschau war von den Einkünften abhängig und musste sich streng nach den Wünschen des Publikums richten.⁵² Und nun wollte es weitergebildet werden, eine andere Möglichkeit dafür gab es noch kaum. Außerdem konnte man durch den Kontakt zu einer anderen Kultur einen Vergleich zur eigenen anstellen und somit auch etwas über sich selbst lernen.⁵³ In Deutschland begannen sich auch die Wissenschaften für die Schauen zu interessieren und nahmen an den Gezeigten oft Untersuchungen vor. So wurden diese Experten dann auch herangezogen, um die

⁴⁷ vgl. Dreesbach/Zedelmaier 2003: 7; Neumann 2003: 221; Eißenberg 1996: 80, 197; Dreesbach 2005: 185

⁴⁸ vgl. Dreesbach 2005: 111

⁴⁹ vgl. Reichenbach 1996: 55; Dreesbach 2005: 15

⁵⁰ vgl. Schwarz 2001: 59; Corbin 2000: 10, 14; Kaelble 2001: 53f.

⁵¹ Schwarz 2001: 59, 8, 62f., 66; Kocks 2004: 31ff.; Mergenthaler 2005: 32f.; Dreesbach 2005: 80ff.; Kohlstedt 1996: 3; Eißenberg 1996: 80

⁵² vgl. Kocks 2004: 28; Dreesbach/Zedelmaier 2003: 7; Zedelmaier 2003: 77; Stadler 2003: 96

⁵³ vgl. Kaelble 2001: 39; Barth 2005: 52

Echtheit der Gezeigten zu bestätigen.⁵⁴ Denn die Menschen wollten schließlich keine Fälschungen sehen. Dies war auch die Zeit, in der die Völkerkunde entstand.

In Wien gab ab 1896 im Tiergarten am Schüttl im Prater mehrmals jährlich Völkerschauen. Diese dauerten bis zu sechs Monaten. Die bekannteste war das Ashanti-Dorf, das 1896 stattfand und pro Tag 25-30.000 Besucher zählte.⁵⁵

Wie in zoologischen Gärten üblich, konnten hier die Menschen die Dörfer der Ausgestellten betreten und hautnah erleben was geschah. Dementsprechend wurde die Schau inszeniert. So wurden medizinische Zwischenfälle medienwirksam aufgebauscht, man konnte bei Schulstunden der Kinder zusehen, beim Kochen und anderen Gebieten des Lebens im Dorf.⁵⁶ Alles wurde ins kleinste Detail ausgenutzt, so wie in einem Theater.

Bezüglich des Aussehens der Gezeigten, benutzte man vorhandene Klischees über die jeweilige Ethnie, um die Erwartungen der Besucher zu erfüllen. Denn die Besucher mussten davon überzeugt sein, dass hier eine Kultur vermittelt wurde, ansonsten wurde die Schau ein Misserfolg. Die Klischees beinhalteten die Kleidung, die Gestik, die Requisiten und dergleichen.⁵⁷ Aber auch Sitten. So mussten die Mitglieder der Schau Tänze aufführen und Bräuche zeigen. Deshalb wurden sie als Repräsentanten einer anderen Kultur angesehen.⁵⁸

Völkerschauen waren im Allgemeinen Massenveranstaltungen und sehr erfolgreich, doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann das Kino und dann das Fernsehen sie von ihrer Wichtigkeit zu entbinden und sie begannen zu verschwinden.⁵⁹ In Österreich gab es noch bis in die 1960er Jahre Völkerschauen, doch nach dem Ende des Tiergartens am Schüttl gingen sie bereits deutlich zurück.⁶⁰

Der grundlegende Gedanke bei Völkerschauen war, dass die Gezeigten den Europäern unterlegen waren. Dies ist jedoch keinesfalls rassistisch gemeint, sondern beruht auf einem psychologischen Vorgang, der jeder Gesellschaft zu Eigen ist. Jede menschliche Gesellschaft hat den Drang sich selbst zu schützen. Bei einem Kontakt mit anderen Kulturen, kann es zu einer Existenzangst kommen, da man ja nicht weiß,

⁵⁴ vgl. Schwarz 2001: 14, 36; Dietz 2005: 105; Dreesbach 2005: 280ff.; Eißnerberger 1996: 183; Wiegand 2003: 117ff.

⁵⁵ vgl. Schwarz 2001: 8, 133, 147; Mergenthaler 2005: 39

⁵⁶ vgl. Kocks 2004: 30; Schwarz 2001: 145; Mergenthaler 2005: 26ff.

⁵⁷ vgl. Barth 2005: 44, 47; Haberland 1988: 17f.; Dreesbach 2005: 12; Zedelmaier 2003: 60; Schwarz 2001: 15

⁵⁸ vgl. Schwarz 2001: 14

⁵⁹ vgl. Kocks 2004: 61; Dreesbach 2005: 79

⁶⁰ vgl. Mergenthaler 2005: 1; Schwarz 2001: 223; Dreesbach 2005: 306ff.; Ottenbacher 2003: 273ff.

was passieren wird. Deshalb schützen sich Gesellschaften, indem sie das Eigene als das Beste hinstellen und somit fremde Kulturen abwerten.⁶¹

Damals wurden die Schauen nicht angezweifelt, heute hingegen verdammt man sie gerne als unmenschlich. Doch so schlimm, wie man heute gerne denkt, waren sie bei Weitem nicht, denn man denke nur an moderne Phänomene wie den Massentourismus und dessen Auswirkungen auf andere Kulturen.⁶² Außerdem kamen die Gezeigten freiwillig mit und kehrten danach wieder in ihre Heimat zurück.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlebten auch die Schauen mit nordamerikanischen Indianern ihren Höhepunkt.⁶³ Diese sind es, die uns im weiteren Verlauf der Arbeit beschäftigen werden.

⁶¹ vgl. Loiskandl 1966: 13, 22, 30; Eißenberg 1996: 15f.

⁶² vgl. Stadler 2003: 92; Haberland 1988: 4; Dreesbach 2005: 77f.

⁶³ vgl. Kocks 2004: 7

2 Die ‚Indianerschauen‘ von 1875 bis 1906

2.1 1875 – Oberst Ruth Goshen

Am Donnerstag, dem 30. November 1875, erscheint im Werbeteil der Zeitung „Illustriertes Wiener Extrablatt“ erstmals ein Inserat, das nordamerikanische Indianer in Wien ankündigt. Der Text nimmt Bezug auf den Anführer der Truppe, den „nordamerikanischen Riesen Mr. Ruth Goshen“⁶⁴, sowie auf die beiden Indianerhäuptlinge, die mit ihm reisten. Auch ihre Namen werden erwähnt: Donald MacRay und Cheft Winer, ersterer führte offenbar seine Familie mit sich.

Ruth Goshen, auch bekannt als Routh Goshan, wurde eigentlich als Arthur Caley auf der Isle of Man in Großbritannien geboren.⁶⁵ Durch seine schier unglaubliche Größe von 2m 28,6cm⁶⁶ wurde er bald als Zirkusattraktion engagiert. Im Jahre 1875 jedoch dürfte er selbst der Chef der kleinen Truppe gewesen sein, wie aus dem Inserat hervorgeht.

Weiters weist die Anzeige daraufhin, dass „dies die ersten Rothhäute, die in Europa lebend zu sehen sind“ seien. Dies ist natürlich ein reiner Werbegag, denn es wurden sehr wohl bereits davor ‚Rothhäute‘ in Europa und sogar in Österreich gezeigt. So war bereits 1722 von zwei Indianerprinzen die Rede⁶⁷.

Werbung, Vorstellung und Publikum

Am 1. Dezember 1875 war es dann soweit: Oberst Ruth Goshen und seine kleine Indianertruppe hatten ihren ersten Auftritt im Stadt Orpheum in Wien.⁶⁸ Auf acht Uhr war der Anfang festgelegt, auf Schlag Mitternacht das Ende. Das Programm zeigte eine Burleske von Eduard Linderer, die den Titel „Indianer und Soubrette“ trug. Das Auftreten der Indianer dürfte demnach wie eine Art Theaterstück konzipiert gewesen sein. Es sollte die Besucher unterhalten und erheitern, da eine Burleske als derb-komisches Improvisationsstück definiert wird⁶⁹. Die Gruppe war klein gehalten, nur vier Indianer und ein ‚Westmann‘.

Die Artikel über Goshens Truppe im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ erschienen unter der Rubrik ‚Theaterzeitung‘, was zeigt, dass diese Show als gesellschaftliches

⁶⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 30.11.1875: 7

⁶⁵ vgl. www.gov.im/lib/news/mnh/themysteryofarth.xml (30.10.2009)

⁶⁶ vgl. www.circushistory.org/Olympians/OlympiansG.htm (30.10.2009)

⁶⁷ vgl. Feest 1993: 139

⁶⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.11.1875: 7

⁶⁹ vgl. Harenberg (Hg.) 1994: 2812

Ereignis empfunden wurde. Darauf lässt ebenfalls der Ort der Veranstaltung schließen, nämlich das Stadt Orpheum, ein bekanntes Varieté unter den Tuchlauben im ersten Bezirk.

Am ersten Jänner wird eine Neuigkeit angekündigt, nämlich „Jim Simmon’s Rache. Episode aus dem Indianerleben in 1 Akt“⁷⁰. Auch hier wieder eine Art Theaterstück, um das Leben im Wilden Westen zu schildern. Jedoch könnte der Titel des Stücks darauf hinweisen, dass das Indianerleben auch beinhaltet, dass Weiße an ihnen Rache nehmen. Demnach müssen zuerst die Indianer etwas Schreckliches unter den Weißen angerichtet haben. Damit sind die Indianer die Bösen und die Weißen die Vollstrecker der gerechten Strafe.

Weiters bemerkt die Anzeige vom 1. Dezember, dass „außer diesen neues glänzendes Programm“⁷¹ gezeigt werde, was darauf schließen lässt, dass nicht nur die Indianer ihren Auftritt im Stadt Orpheum hatten, dennoch wurde nur für diese auch Werbung gemacht.

Und diese Werbung erschien fast täglich im „Illustrierten Wiener Extrablatt“. Die Indianer dürften durchaus eine Attraktion gewesen sein, die es Wert war, groß angekündigt zu werden.

Die Werbung dürfte gewirkt haben, denn am 10. Dezember vermerkte das „Illustrierte Wiener Extrablatt“, dass die Vorstellungen so gut besucht seien, dass am 8. Dezember die Kassen bereits um acht Uhr wegen Überfüllung geschlossen werden mussten. „Das Stadt Orpheum bildet im Augenblick den Brennpunkt des Wiener Vergnügens und sind dessen Räume allabendlich von der Elite der Gesellschaft dicht besetzt.“⁷² Dies zeigt, dass die Schau auch von der oberen Gesellschaft sehr gut aufgenommen wurde. Es war keinesfalls ein Vergnügen nur für die bürgerliche Schicht.

Außerhalb des Varietés

Derselbe Artikel weist auch stolz darauf hin, dass am 8. Dezember sogar Fürst Metternich höchst persönlich bei der Vorführung anwesend und anscheinend so begeistert gewesen ist, dass er den Direktor des Orpheums mitsamt den Indianern und Goshen, der hier als Trapper bezeichnet wird, für den 10. Dezember in sein Palais eingeladen hat.

⁷⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 1.1.1875: 7

⁷¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 1.1.1875: 7

⁷² Illustriertes Wiener Extrablatt 10.12.1875: 4

Am 11. Dezember erscheint konsequenterweise der Bericht über diesen Besuch bei Fürst Metternich im „Illustrierten Wiener Extrablatt“. Demnach hatten sich die übrigen Gäste lange mit den Indianern unterhalten. Ob es dafür einen Dolmetscher gegeben hat oder ob man sich in Englisch unterhielt, darüber ist nichts vermerkt. Mit Oberst Goshen jedoch unterhielt sich die Fürstin Metternich auf Englisch. Sie interessierte sich sehr für die Sitten und Gebräuche der Indianer und Goshen musste sie ihr „bis ins kleinste Detail erklären“⁷³. Weiters erzählt der Artikel, dass Direktor Löwe und seine „exotischen Gäste“ am Nachmittag bei Herrn Baron Dreifuß eingeladen seien. Über diesen Besuch erschien jedoch kein eigener Bericht.

Hinter den Kulissen

Am 12. Dezember widmete das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ der Goshen-Truppe sogar ein eigenes Titelblatt. Hier erfahren wir, dass es sich um vier Personen handelte, nämlich um die beiden Häuptlinge, die mit Namen genannt werden, und die Frau und das Kind von Häuptling Donald MacRay. Nach der Abbildung nach zu urteilen dürfte es sich bei dem Kind um ein Mädchen gehandelt haben. Sie stammten von dem Stamme der Warm Springs und die beiden Häuptlinge hätten sich „im Dienste der Union ausgezeichnet, indem sie bei der Bewältigung der blutdürstigen Madoc-Indianer“ geholfen hätten. Es sind also ‚gute‘ Indianer, die den weißen Amerikanern gegen die ‚bösen‘ Indianer geholfen haben. Bei den beiden Häuptlingen dürfte jedoch ein Namensmissverständnis passiert sein. Donald MacRay war wahrscheinlich Donald McKay, der Anführer der Warm Springs Scouts. Diese hatten die US-Armee tatsächlich im Kampf gegen die Madoc-Indianer unterstützt. Später zog McKay mit Wild West-Shows herum.⁷⁴ Es ist nahe liegend, dass der Wiener Journalist den Namen falsch verstanden hatte. Was Cheft Winer betrifft, so liegt möglicherweise auch hier ein Missverständnis vor, da Cheft kein Name ist.

Außerdem wird erklärt, dass die „ehrenwerte Indianerfamilie...um das gemüthliche Wien nicht zu erschrecken, das Skalpieren nur zum Spaß und damit sie nicht aus der Übung kommen, treiben.“⁷⁵ Das Rauchen der Friedenspfeife und Begraben des Tomahawks jedoch „ganz ernstlich und ohne diplomatische Hintergedanken vollführen“. Hier werden verschiedene Klischees, die aus Indianerromanen bekannt waren, aufgegriffen und dem Publikum vorgeworfen, das nur auf diese Happen

⁷³ Illustriertes Wiener Extrablatt 11.12.1875: 4

⁷⁴ vgl. www.ohs.org/education/oregonhistory/index.cfm (2.3.2010)

⁷⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 12.12.1875: Titelblatt

gewartet haben dürfte, eine gängige Praxis bei ‚Indianerschauen‘.⁷⁶ Höchst wahrscheinlich ist all dies auch in die Burleske eingeflossen, um das Publikum zu befriedigen.

Als Anführer der Indianer wird Oberst Goshen genannt, der selbst als „Merkwürdigkeit“, wegen seiner Größe, bezeichnet wird. Die Indianer schienen ihn hauptsächlich wegen seiner Kraft als Anführer zu akzeptieren, die sie fürchteten und verehrten. Das erweckt den Eindruck, dass man nur mit Kraft und Stärke, der sie unterlegen sind, Indianer in Schach halten kann. Andererseits wird Goshen auch als ihr Freund bezeichnet, er ist ein erfahrener Westmann. Dies dürfte eher ein Werbegag gewesen sein, da wir schon zu Anfang gehört haben, dass Goshen eigentlich aus dem Bereich des Zirkus kam und nicht aus der Prärie. Er sollte jedoch den weißen Helden wiedergeben, der in all den Indianerromanen der Zeit nicht wegzudenken war.

Sonderveranstaltungen und das Ende

An den Weihnachtsfeiertagen und am Neujahrstage fanden jeweils von halb vier bis halb sechs Uhr Sondervorstellungen für „Kinder, Damen und Nichtraucher“⁷⁷ statt. Hier wirkten jedoch auch Mignonglockenspieler aus Spanien mit.

Ab 8. Jänner wurde nicht mehr nur die Goshen-Truppe in der Werbung im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ angeführt, sondern auch andere Künstler und ab dem 11. Jänner wurden sie nicht mehr erwähnt, stattdessen wurde ein Maskenball angekündigt, passend zur Zeit des Faschings. Man muss schließlich mit der Zeit gehen.

Überblick

Personen:	Nordamerikanischer Riese Ruth Goshen, Indianerhäuptlinge Cheft Winer und Donald MacRay (McKay), sowie dessen Frau und Tochter
Zeitraum:	1.12.1875 - ~10.1.1876
Ort:	Stadt Orpheum, Wien, Direktor Robert Löwe
Berichte:	„Illustriertes Wiener Extrablatt“
Inszenierung:	Burleske (‚Indianer und Soubrette‘, ‚Jim Simmon’s Rache‘)

⁷⁶ vgl. Dreesbach 2005: 173

⁷⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt 22.12.1875: 4; vgl. 19.12.1875: 4

2.2 1886

„Die Vielseitigkeit der Indianer ist bewundernswerth.
Sie nehmen mit dem Lasso nicht bloß die Pferde,
sondern auch das Interesse des Publicums gefangen.“⁷⁸

Als 1886 nach fast elf Jahren endlich wieder nordamerikanische Indianer in Wien gastierten, ging eine Begeisterungswelle durch die Bevölkerung. Fast täglich berichteten die Zeitungen von den Gästen und ihren Darbietungen. Die erste Werbung für die Sioux-Truppe im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ erschien am 4. Juli 1886. Sie weist darauf hin, dass wir es hier mit der „einzigen in Europa existierenden Sioux-Indianertruppe“⁷⁹ zu tun haben, die aus „Männern, Weibern, Kinder mit ihren Präriepferden in Begleitung von Cowboys, Waldläufern und mexikanischen Castelli“ besteht. Wieder wurde eine ähnliche Werbestrategie verwendet wie bei Goshens Truppe 1875. Damals waren es die ‚ersten‘, diesmal sind es die ‚einzigen‘ in Europa. Denn wie immer ist das, was es nur selten zu sehen gibt, einen Blick wert, vielleicht auch zwei. Die Truppe selbst ist hier bedeutend größer, auch wenn die genaue Zahl nicht bekannt ist. Auch Pferde waren diesmal mit von der Partie. Aber auch der Ort war neu: Diesmal traten die Indianer nicht mehr in einem Varieté auf, sondern in der Rotunde, der ehemaligen Weltausstellungshalle im Prater⁸⁰.

Weiters berichtet die Anzeige, dass das Leben der Sioux anhand von mehreren Programmnummern „naturgetreu dargestellt“ wurde. Einige dieser Nummern dürften kleine Inszenierungen von stereotypen Indianergeschichten gewesen sein, wie die Titel „Überfall einer Emigrantenfamilie“ und „Der Mädchenraub“ nahe legen. Andere waren wohl Darbietungen der verschiedenen Fertigkeiten und Bräuche wie „Schießen mit Pfeil und Bogen“ und „Der Büffeltanz“.

Das Privatleben der Sioux

Am 7. Juli 1886 wurde im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ ein Artikel veröffentlicht, der „Aus dem Privatleben der Sioux-Indianer“⁸¹ berichtete, wie der Titel versprach. Dieser Artikel erschien unter der Rubrik „Was gibt es Neues?“, die sich vor der Rubrik

⁷⁸ Die Bombe 11.7.1886: 8

⁷⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.7.1886: 10

⁸⁰ vgl. Sinhuber 1993: 96

⁸¹ Illustriertes Wiener Extrablatt 7.7.1883: 3

„Theaterleben“ befand. In Zukunft werden alle Shows mit und über Indianer in der ersten Abteilung zu finden sein.

Doch was verrät uns dieser Artikel nun über das ‚Privatleben‘ der Sioux? „Die ursprünglichen Sitten und Gebräuche der rothen Rasse halten sie mit einer gewissen Ausdauer und Zähigkeit fest“. Hier ist ein Hinweis darauf, dass es die Wiener mit einer ‚Rasse‘ zu tun hatten, die noch näher am Urzustand war als sie selbst. Das hieß nun einerseits, dass die Sioux in ihren Augen primitiver waren, andererseits aber auch bewundernswert. Bewundernswert, weil sie noch nicht von der Zivilisation völlig korrumpiert waren. Diese Theorie geht auf Rousseau zurück, der die Zivilisation als den Fluch der Menschheit beschrieb, durch sie verfallen die Sitten, es kommt zu falschen Werten und Bedürfnissen.⁸² Deshalb sind alle Gesellschaften, die der Natur näher stehen, besser. Auch die Ausdauer und Zähigkeit, mit der die Indianer an den Gebräuchen festhielten, werde bewundert. Ein zäher Widerstand gegen die weißen Amerikaner, die von den Europäern nicht unbedingt immer als positiv wahrgenommen wurden.⁸³ Wenn man den Artikel liest, hat man keinesfalls das Gefühl, dass die Sioux als minderbemittelte Untermenschen abgewertet werden.

Als Herrschaftsform wird das Patriarchat angegeben, wobei dem Häuptling der „unbedingte Gehorsam für dessen Befehle“ zuteil werden musste. Der Häuptling dieser Gruppe trug offenbar den Namen „Die Krähe“. Und um seine Macht zu demonstrieren wird ein recht interessanter Brauch erklärt: Die Indianer bekamen täglich ihr Gehalt, dieses wurde sofort von jedem an den Häuptling übergeben. Damit keine Streitigkeiten entstanden, hatte er sich etwas einfallen lassen, denn „so viele Geldstücke von den Kriegern dem Häuptling übergeben werden, so viele kleine Nägel schlägt dieser in ein ziemlich großes, kegelförmiges Holzstück.“ Damit wurde einerseits gezeigt, dass die Indianer nicht fähig sind, ganz einfach eine Tabelle oder Liste zu führen, in die der Gehalt jedes einzelnen eingetragen werden hätte können. Andererseits aber sollte es wohl den besonderen Erfindungsgeist hervorheben. Auch wurde damit klar gemacht, dass nicht jeder walten konnte wie er wollte, sondern dass es eine strenge Machtordnung gab und die ‚einfachen‘ Indianer vielleicht etwas unmündig waren, da der Häuptling ihnen sagte, was getan werden musste.

Doch was werden sie in ihrer Heimat mit dem Geld anfangen? Auch darauf weiß der Artikel eine Antwort: Sie wollen Schusswaffen und Kanonen kaufen, denn „darin besteht die ausgesprochene Sehnsucht der rothen Leute“. Also Waffen, natürlich, die Indianer sind ja ein kriegerisches Volk, nicht? Doch die kriegerische Absicht wird

⁸² vgl. Wokler 1999: 31f.

⁸³ vgl. Kaelble 2001: 41

wieder etwas legitimiert oder zumindest verständlich: „...die Sioux geben die Hoffnung noch immer nicht auf, daß sie Amerika den Weißen wieder entreißen werden...“ Ein stolzes Volk also, das nicht so leicht aufgibt.

Weiters erzählt der Artikel ganz verwundert, dass die „Indianer-Weiber“ die Nähmaschine kennen und in Verwendung haben. Dies sei so, weil ein Häuptling vor zwei Jahren von der Regierung einige Nähmaschinen erbeten hatte. Das zeigt zwei für die Wiener erstaunliche Dinge: Die Indianer sind nicht so weit zurückgeblieben, als dass sie nicht bereits modern nähen könnten. Und, die Indianer sind durchaus intelligent, denn anstatt Schießisen und Feuerwasser zu erbeten oder Krieg zu führen, wollte der Häuptling, der nicht namentlich erwähnt wird, Nähmaschinen, also etwas Nützliches. Andererseits könnte man das als Bestätigung des Kolonialismus sehen, denn dieser wurde damit gerechtfertigt, dass die höher entwickelten Europäer durch ihre technischen Errungenschaften den weniger entwickelten Gesellschaften halfen, voran zu kommen.⁸⁴

Auch das Privatleben der Truppe wird im Artikel geschildert. Allerdings sei es „ziemlich eintönig“, denn im Morgengrauen aßen und tranken sie bloß warme Suppe und Tee. Danach rauchten sie „ihre geliebte Pfeife“, allerdings sei dies nur außerhalb der Rotunde erlaubt gewesen und es hatte „großer Redegewandtheit“ bedurft, um ihnen das klar zu machen. Zu Mittag gab es gebratenes Fleisch und Wasser. Was die Indianer aßen scheint die Wiener sehr interessiert zu haben, denn sonst ist kaum etwas von ihrem Leben im Prater zu erfahren. Wobei hier besonders betont wird, dass man ihnen keinen Rum oder Cognac oder sonstigen Alkohol geben dürfe.

Was wir weiters über das „Privatleben“ der Indianer erfahren, ist, dass der Häuptling „Die Krähe“ fast jeden Tag auf die Kuppel der Rotunde stieg und dort lange Blicke schweifen ließ. Wobei das Blatt es so formulierte, dass der alte Häuptling in die Ferne blickte, so als ob „er über Land und Meer einen Blick in seine Prairieheimat thun“ wollte. Man gesteht ihm also durchaus zu, dass er Heimweh hat, gleichzeitig aber spricht man ihm ab, dass er sich für Wien interessieren könnte. Vielleicht wollte er ja einfach nur die neue Stadt genau betrachten, die er zu sehen bekam. Der Häuptling sei aber eine Respektsperson unter den Indianern, wie oben bereits erwähnt. Allabendlich nach den Vorstellungen setzten sich alle im Kreise zusammen und hörten seinen langen Reden zu, bevor sie selbst sprechen durften, und das auch erst, nachdem er sie zum Sprechen aufgefordert hatte.

⁸⁴ vgl. Kaelble 2001: 53; Koch 1973: 92

Über das, was die Indianer an Wien interessierte, oder was sie sonst noch machten, worüber sie sprachen und dergleichen, schweigt sich der Artikel jedoch aus. Genaueres scheint die Wiener nicht interessiert zu haben.

Allerdings dürften die Sioux nicht in dem speziell errichteten Indianerdorf gewohnt haben, denn sie „campiren hier in Wien in ganz europäisch eingerichteten Zimmern.“⁸⁵ Auch Tragisches wurde brühwarm der Öffentlichkeit mitgeteilt, denn am 14. Juli stürzte eine Frau der Truppe zu Boden, während Blut aus ihrem Mund quoll.⁸⁶ Ein Polizeiarzt untersuchte sie und sie wurde, in ein Büffelfell gehüllt, vom Platz getragen. Demnach ist ständig ein Polizeiarzt bei den Vorführungen zugegen gewesen. Eine Vorsichtsmaßnahme. Die Frau wird im Artikel des „Illustrierten Wiener Extrablattes“ als Squaw bezeichnet, man bemühte sich demnach die vermeintliche Sprache der Indianer, die man bereits aus zahlreichen Romanen kannte, anzuwenden. Allerdings erwähnt der Artikel als letztes noch, dass die Vorstellung danach einen „ungestörten Verlauf“ nahm, es ist dem Publikum offenbar doch wichtiger, die Vorstellung zu Ende zu sehen, als sich weiter um die Frau zu kümmern.

Öffentliche Auftritte außerhalb der Rotunde

Ein tolles Ereignis geschah am 7. Juli 1886. An diesem Abend besuchten die Indianer der Sioux-Truppe das Fürsttheater und wohnten einer Aufführung von „Böhm in Amerika“ bei. Die Indianer wurden mit Fiakern zu dem Theater gefahren, wo bereits eine große Menge von Schaulustigen auf sie wartete. Mit „ruhiger Würde“⁸⁷ betraten die Indianer das Theater und nahmen auf den reservierten Plätzen in den Logen Platz. Sie bekamen gute Plätze, fern ab von anderen Besuchern, mit denen es hätte Zusammenstöße geben können, also nicht nur eine Nettigkeit von Seiten des Fürsttheaters, sondern auch eine Vorsichtsmaßnahme. Sie ließen sich nicht anmerken, dass es ihr erster Theaterbesuch war, und der Vorstellung folgten sie „ohne auch nur eine Miene zu verziehen“, was das Bild des stoisch ruhigen edlen Wilden, den nichts aus der Ruhe bringen kann und der sich keine Blöße gibt, bestätigte. Nur die Frauen warfen neugierige Blicke umher, natürlich die Frauen, sind es nicht auch in unserer Gesellschaft die Frauen, die ihre Neugier unverhohlen zur Schau tragen? Da haben wir eine Gemeinsamkeit, Frauen sind eben Frauen.

Der Häuptling selbst scheint den Wienern ein bisschen arrogant vorgekommen zu sein, denn der Artikel wundert sich ironisch darüber, dass er sich „überhaupt dazu

⁸⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 11.7.1886: 4

⁸⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.7.1886: 3

⁸⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.7.1886: 3

herbeiließ“. Der einzige, der bereits ein Theater besucht hatte war der Halbindianer Charles Thilders (natürlich, war er doch der einzige mit zumindest ein wenig zivilisiertem Blut), und dieser habe den Häuptling überreden können. Als Mestrozzi, der Direktor des Theaters, den Indianern Limonade servieren ließ, lehnte der Häuptling das Getränk ab, denn er „schien es unter seiner Würde zu halten, etwas coram publico zu essen oder zu trinken“. Wieder ein Beweis seiner Arroganz? Denn es wird uns verraten, dass Limonade das Lieblingsgetränk der Indianer sei.

In dem Stück, das, wie der Name schon verrät, in den USA spielt, traten als Indianer verkleidete Weiße auf. Als nach der Vorstellung gefragt wurde, wie den Indianern denn die „falschen Indianer“ gefallen hätten, meinten sie nur „Schöne Tomahawks!“ Der Artikel stellt entsetzt fest „Nur die Waffen interessierten sie also!“ Vielleicht war es einfach als Witz gedacht gewesen? Vielleicht haben sie noch mehr genannt? Der Artikel zeichnet sein eigenes Bild der ‚Wilden‘, des kriegerischen Volkes. Dies erinnert an den letzten Artikel, als sie meinten, dass sie mit dem Geld, das sie hier verdienten, in der Heimat Waffen kaufen wollten. Jedoch ist es hier in rein negativer Konnotation, wohingegen es zuvor eher positiv gesehen wurde. Wieso? Ganz einfach: Zuvor ging es darum, die Amerikaner mit den Waffen zu bekämpfen, also ein durchaus positives Ziel. Nun jedoch zeigte man den ‚Wilden‘ ein Theaterstück und erwartete, dass diese gefälligst die Wiener Künste zu bewundern hätten, aber weit gefehlt. Glaubt man dem Artikel, so waren ihnen die schauspielerischen Talente ziemlich egal, eine Beleidigung für die Wiener. Der Zusammenhanb macht den Unterschied. Weiters wird erstaunt darauf hingewiesen, dass die Indianer diesmal gar keine Bemalung aufwiesen.

Dies blieb nicht der einzige Aufsehen erregende Ausflug der amerikanischen Gäste. Am Abend des 15. Juli machten sie eine Spazierfahrt über die Ringstraße, auf der sie „neugierig die schönen Bauten und Anlagen“ bewunderten.⁸⁸ Anscheinend hatten sie ihren vollen Schmuck angelegt, was die neugierigen Zuschauer dieses Ereignisses besonders zu faszinieren schien.

Was könnte typischer für Österreich sein, als ein Besuch beim Heurigen? Deshalb besuchte die Sioux-Truppe eines schönen Abends nach ihrer Vorstellung einem Heurigen.⁸⁹ Es war dieser der Stalehner in Hernals und auf dem Weg dorthin säumten tausende Schaulustige die Straßen und dort angekommen war der gesamte Gastgarten von denselben überfüllt. Im Heurigen angelangt tranken die Indianer Flaschenbier, rauchten Zigaretten und aßen Bäckerei. Es dürfte eine sehr ausgelassene Stimmung geherrscht haben, denn es wird darauf hingewiesen, dass

⁸⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 16.7.1886: 3

⁸⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 18.7.1886: 3

die indianischen und die weißen Kinder bald zusammen gespielt hätten und die Indianer, sogar der Häuptling, lächelten. Die Indianer erschienen ohne Bemalung, worum sie der Impresario Dawe gebeten hatte. Damit wollte er wohl beweisen, dass es sich eindeutig um echte Indianer handelte, denn es schienen Gerüchte um die Authentizität derselben zu kursieren. Diese wurde jedoch bereits in der Werbeannonnce durch den Wiener Sprachwissenschaftler Friedrich Müller bestätigt.⁹⁰ Nicht nur die Bemalung, auch ein zweites Klischee wurde wie selbstverständlich eingewoben: Die Bemerkung, dass die Indianer keinen Alkohol trinken dürfen, da sie sonst „zu rabiat“ werden würden.

Der Abend dürfte recht erfolgreich verlaufen sein, denn erst nach elf Uhr zogen sich die Indianer zurück, was für damalige Verhältnisse sehr spät war. Rot und Weiß verstanden sich scheinbar ganz gut.

Ein letzter öffentlicher Auftritt außerhalb der Rotunde fand am 24. Juli statt. Die Sioux besuchten das Etablissement Schwender in Rudolphsheim.⁹¹

Erfolg, Lob und hoher Besuch

Dass die Indianer aber nicht nur von der einfachen, bürgerlichen Gesellschaft gut aufgenommen wurden, zeigen die zahlreichen Besuche von hohen Persönlichkeiten und Adligen. Am ersten Tag bereits, dem 4. Juli 1886, bekam die Truppe hohen Besuch.⁹² Der amerikanische Gesandte ließ sich zum Häuptling führen und dieser begrüßte ihn sehr feierlich. Besonders „befriedigt“ sei er über den „imponierenden Anblick Wiens“, den er sich bereits mehrmals von der Kuppel der Rotunde aus angesehen hatte. Dies straft jetzt unseren weiter oben besprochenen Artikel lügen, der den Häuptling nur die Heimat suchen lässt. Dass der ‚Häuptling‘ der jeweiligen Truppe oft mit Adligen oder wichtigen Personen zusammentraf, ist Ausdruck für die ‚Sonderbehandlung‘ dieser Personen, denn der Häuptling stand für Stolz und Würde und war eben dort wo er herkam ein wichtiger Mann.⁹³ Um jedoch die Indianer auf eine etwas niedrigere Stufe zu stellen als den amerikanischen Gesandten oder überhaupt die Weißen, wird darauf hingewiesen, dass das Gespräch „natürlich“ nur dadurch funktionierte, weil der Halbindianer Charles Thilders dolmetschte. Dies wird als selbstverständlich hingestellt. Da man doch annehmen sollte, dass der amerikanische Gesandte Englisch sprach, heißt dies wohl, dass der Häuptling der

⁹⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt

⁹¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 22.7.1886: 3

⁹² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.7.1886: 2

⁹³ vgl. Kocks 2004: 66

Sioux diese Sprache nicht beherrschte und nur seine Stammsprache sprach. Warum? Ist er zu dumm, um eine andere Sprache zu lernen? Oder zu primitiv für eine weiße Sprache? Oder zu arrogant, um sich dazu herab zu lassen? Jedenfalls scheint es ebenso selbstverständlich zu sein, dass es ein Halbindianer ist, der übersetzt, kein ‚Vollblutindianer‘, denn ersterer hat zumindest teilweise weißes Blut in sich.

Am 8. Juli erhielt der „Nasse Schuh“ von Fürst Windischgrätz eine „Belohnung“ und von einer Dame eine silberne Remontoiruhr an einem rotseidenen Band.⁹⁴ Diese Geschenke von ‚Einheimischen‘ (besonders Damen) an Mitglieder der Völkerschauen waren durchaus gebräuchlich, um Anerkennung auszudrücken.⁹⁵ Beim Besuch des Heurigen in Hernals schenkten mehrere Frauen den Sioux Bouquets, die sich diese in die Haare steckten.⁹⁶

Es geht aber auch umgekehrt, denn angeblich soll der Häuptling einer Schauspielerin aus dem Fürsttheater einen Heiratsantrag gemacht haben, was sie dankend ablehnte.⁹⁷ Doch diese Geschichte passt kaum zu dem stoischen Bild, das wir bis jetzt vom Häuptling bekommen haben. Vielleicht also kursierten einige wilde Gerüchte über die Sioux in Wien, die nicht den vollen Tatsachen entsprachen.

Der Erfolg der Indianer-Truppe spricht für sich. Am 11. Juli zählte man 17 000 Besucher und Tausende mussten abgewiesen werden, da kein Platz mehr war.⁹⁸

Dass gerade Amerika in jenen Tagen große Anziehungskraft auf die Wiener ausübte, zeigen auch diverse kleine Ereignisse: So erzielte das Stück „Böhm in Amerika“ im Fürsttheater großen Erfolg,⁹⁹ ein Realschüler riss von zu Hause aus, um in die USA zu reisen,¹⁰⁰ und als eine Gruppe von 51 amerikanischen Damen in Wien ankam, um dieses zu besichtigen, wurde es sogar in der Zeitung erwähnt¹⁰¹. Je aktueller also eine Schau war, umso größer war der Zulauf des Publikums.¹⁰²

Auswirkungen

Eines Nachts ereignete sich ein erwähnenswerter Zwischenfall. Ein elfjähriger Junge hatte mit seinen Freunden des Öfteren die Vorstellungen der Sioux-Truppe besucht und sie versteckten sich eines Abends nach der Vorführung, so dass sie von den

⁹⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 10.7.1886: 4

⁹⁵ vgl. Dreesbach 2005: 71

⁹⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 18.7.1886: 3

⁹⁷ vgl. Die Bombe 18.7.1886: 2

⁹⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 12.7.1886: 4

⁹⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.7.1886: 5

¹⁰⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 16.7.1886: 3

¹⁰¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 17.7.1886: 3

¹⁰² vgl. Schwarz 2001: 34

Wärtern übersehen wurden.¹⁰³ Anschließend spielten sie in der Manege ‚Indianer‘, mit Kriegsgeheul und allem was dazu gehörte, bis ein Wächter sie hinauswarf in die „zivilisierte Welt des Praters“. Ein Junge jedoch versteckte sich flink in einem Zelt des zur Schau errichteten Indianerdorfes und verbrachte einen Großteil der Nacht dort. Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ gab den romantischen Schilderungen diverser Romanautoren wie Sealsfield und Gerstäcker die Schuld an diesem Vorfall, da sie „mächtigen Einfluss“ auf die Jugend ausüben.

Die Abwechslung, die die Indianer boten, war durchaus willkommen, auch, um Wien selbst zu kritisieren. In jener Zeit scheint es im Fürsttheater zu Kündigungen gekommen zu sein, denn am 8. August 1886 erschien in „Die Bombe“ eine Anekdote, die sich „In der Kanzlei des Fürst-Theaters“ nannte.¹⁰⁴ Dabei fragt ein Schauspieler den Direktor, warum er denn entlassen werde und der Direktor „sitzt nach Indianerart auf dem Boden und raucht ruhig seine Friedenspfeife“ und antwortet in der Art zu sprechen, die man den Indianern zuschrieb, sehr umständlich und nichts sagend. Der Direktor war Mestrozzi, der mitverantwortlich war für den Aufenthalt der Sioux in Wien.¹⁰⁵ Die verunstaltete Sprache, die man den Indianern anlastete, war ein Klischee und sollte die Unterlegenheit der Indianer zu den Europäern ausdrücken.¹⁰⁶

Auch mit dem Gemeinderat scheinen die Wiener nicht zufrieden gewesen zu sein, denn dafür müssen die Indianer ebenfalls herhalten, diesmal in positiver Stellung. In einem Cartoon meint ein Herr, dass die Indianer den Gemeinderat verstärken könnten, ein andere lehnt dies ab, denn „so ‚wild‘ sind diese Wilden nicht!“¹⁰⁷

Andererseits machte sich „Der Floh“ vor allem über die Indianer lustig. In mehreren Artikeln schmeißt er mit Klischees und Vorurteilen nur so um sich, etwa, dass die Indianer voller Rachedurst seien, Hirschkostüme zum Anschleichen tragen, alles skalpieren was ihnen unterkommt, Menschenfleisch essen und vieles mehr.¹⁰⁸ Dies ist allerdings eine satirische Zeitung, die Geschichten, die gebracht werden, sind geradezu krotesk und auch die Kritik an Österreichern kommt nicht zu kurz. Vielleicht also sollten sich die Artikel über diejenigen lustig machen, die das alles glaubten? Auch das wäre möglich. Immerhin gehen heute manche Karikaturisten so vor, dass sie vorhandene Macken übersteigern und einem somit ihre Lächerlichkeit erst bewusst machen.

¹⁰³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 11.7.1886: 4

¹⁰⁴ vgl. Die Bombe 8.8.1886: 5

¹⁰⁵ vgl. Schwarz 2001: 226

¹⁰⁶ vgl. Lutz 1985: 315

¹⁰⁷ Die Bombe 18.7.1886: 4

¹⁰⁸ vgl. Der Floh 11.7.1886: 5

Das Ende

Als spektakulären Abschluss der Saison in Wien ließen sich die Veranstalter etwas Besonderes einfallen: Eine Lotterie.¹⁰⁹ Ab dem 22. Juli erhielt jeder, der die Vorstellung besuchte, eine Losnummer. Am 25. fand dann die große Verlosung statt, bei der unter anderem zwei Pferde und indianische Gegenstände zu den Preisen zählten. Dies war jedoch gar nicht so ungewöhnlich, denn ‚Doc‘ Carver verlost auf seiner letzten Europastation seine Pferde bevor er nach Australien aufbrach.¹¹⁰

Auffällig ist bei dieser Schau, dass, im Gegensatz zur vorher besprochenen, nicht nur der Aufbau komplett anders ist, sondern auch, dass der Häuptling das einzige Mitglied der Truppe ist, der namentlich erwähnt wird, abgesehen vom „Nassen Schuh“, der erwähnt wird, weil er besondere Leistungen erbrachte.

Überblick

Personen:	Impresario Dawe, Häuptling „Die Krähe“, Lassowerfer „Der Nasse Schuh“, Halbindianer Charles Thilders, weitere Männer, Frauen, Kinder, Cowboys, Waldläufer, Mexikaner
Zeitraum:	4. - 25.7.1886
Ort:	Rotunde, Prater
Berichte:	„Illustriertes Wiener Extrablatt“, „Die Bombe“, „Der Floh“
Inszenierung:	kleine theatralische Szenen aus dem Leben der Sioux und des Wilden Westens, Vorführung von Fertigkeiten (Lassowerfen, Pfeilschießen,...)

2.3 1889 – Doc Carver

„Heute Sonntag: Grosse Eröffnung. Wild-Amerika ... mit 100 Indianern und Cowboys.“¹¹¹ So lautete die große Werbeanzeige am Sonntag, dem 8. September 1889, im „Illustrierten Wiener Extrablatt“. Eine neuerliche Indianertruppe in Wien erregte noch immer Aufmerksamkeit, denn am selben Tag erschien ein Artikel, der erzählte, dass der Kunstschütze Dr. Carver mit seiner Truppe in der Nacht des 6.

¹⁰⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 21.7.1886: 11

¹¹⁰ vgl. Kocks 2004: 53

¹¹¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.9.1889: 20

September 1889 in Wien angekommen sei und sich sofort in die Rotunde begeben habe. Wieder die Rotunde als Ort eines Westernspektakels.

Hier wurde eine ähnliche Werbestrategie angewendet wie bei den beiden vorhergehenden Truppen. Die Abschiedsvorstellung wurde damit beworben, dass es sich um die „letzten Indianer, welche wir hier zu sehen bekommen“¹¹² handelte. Somit schließt sich der Kreis, bei Goshen waren es die ‚ersten‘, 1886 die ‚einzigen‘ und nun sind es die ‚letzten‘ Indianer in Europa. Der Artikel begründet dies damit, dass in den USA ein Gesetz in Kraft getreten sei, das besagte, dass keine Indianer mehr zu Schauzwecken nach Europa gebracht werden durften. Für dieses Gesetz fand sich keine Bestätigung, allerdings wurde einige Jahre später in Deutschland ein ähnliches Gesetz verabschiedet: 1902 wurde die Einfuhr von Fremden zu Schauzwecken streng geregelt.¹¹³

Am 8. September fand die Eröffnung des Spektakels statt, nicht nur mit hundert Cheyenne, Sioux und Cowboys, sondern auch mit hundert Mustangs und einer ganzen Herde texanischer Stiere. Für diese Riesentruppe war sogar ein eigenes Schiff zur Überquerung des Atlantiks gemietet worden.¹¹⁴

Die Show selbst dürfte hauptsächlich aus spektakulären Reitervorführungen und Stunts bestanden haben, wie mehrere Artikel beschreiben. Zuerst ritten die verschiedenen Gruppen herein, um Carver einen glänzenden Auftritt zu verschaffen, in dem sie für diesen ein Spalier bildeten. Danach gab es ein Cowboy-Pferderennen, Aufheben von Gegenständen im vollen Galopp, das Einfangen und Reiten der Mustangs, Einfangen eines Stieres, Büffeljagd, indianische Tänze, Schießkünste des Doc Carver und ein Karussellreiten aller Mitglieder als Finale. Dazwischen gab es das Fassen eines Pferdediebes, Überfall eines Trapper-Lagers und der Überlandspost, welche beide von Indianern angegriffen und natürlich von Cowboys gerettet wurden, und einen Kampf zwischen Cowboys und Indianern.¹¹⁵ Wobei nicht klar ist, ob alle diese Elemente jederzeit bei allen Vorführungen gebracht wurden.

Hier haben wir nun eine Schau, die erstmals auf ihrem Helden aufbaut, nämlich dem weißen „Meisterschützen und Indianerfreund“¹¹⁶ Doc Carver. Dieser hatte ursprünglich mit Buffalo Bill gemeinsame Sache gemacht, hatte sich dann jedoch verselbständigt und tourte nun mit einer eigenen Truppe durch Europa.

¹¹² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 31.10.1889: 7

¹¹³ vgl. Balme 2007: 64

¹¹⁴ vgl. Lang 1987: 9

¹¹⁵ vgl. Kocks 2004: 37f.

¹¹⁶ Kocks 2004: 36, 28; Feest 1993: 141f.

Die Sicherheit

Aufgrund der gefährlichen Stunts gab es sehr hohe Sicherheitsbestimmungen und eine Probe vor der Behörde, bevor die Truppe öffentlich auftreten durfte.¹¹⁷ Diese Vorschriften setzten fest, dass alle vier Ausgänge mit Wachen besetzt, vier Feuerwehrposten mit griffbereiten Wasserschläuchen parat stehen und bei jeder Vorstellung ein Arzt anwesend sein musste, dass absolutes Rauchverbot herrschte, dass auch des Nachts eine Wache patrouillieren sollte, dass auch bei den Zelten Feuerspritzen plus Wache stehen sollten und dass, obwohl das Schießen als für das Publikum ungefährlich eingestuft wurde, die Schüsse nur in eine bestimmte Richtung und in einem bestimmten Winkel abgegeben werden durften, damit auch niemand von den herab fallenden Schrotkörnern getroffen werde.¹¹⁸ Der Arzt, der parat stehen musste, um schnellstmöglich einzugreifen, falls etwas passierte, dürfte sogar ein Polizeiarzt gewesen sein. Als bei der Eröffnungsvorstellung ein Mustang über die Barriere ins Publikum sprang, durften gewisse Szenen, wie die Vorführung der Büffel, erst gebracht werden, nachdem die Barrieren erhöht worden waren.¹¹⁹ Auch das Bewusstsein für Tiere und ihr Leid hatte sich in jener Zeit erhöht und so verwundert es nicht weiter, scheint für heutige Vorgaben sogar nötig, dass überprüft wurde, ob die Tiere, speziell die Pferde, nicht gequält wurden, weder bei den Vorführungen noch bei der Haltung. Damals war dies bahnbrechend. Dies dürfte auch dem Publikum wichtig gewesen sein, wurde doch speziell darauf hingewiesen, dass zur Dressur der Pferde nur soviel Gewalt angewendet werde wie notwendig.¹²⁰

Das Dorf

Weiters war neu, dass das indianische Dorf den ganzen Tag betreten und angesehen werden konnte und dieses sei, so heißt es in der Werbung, „das Großartigste, das Wien in diesem Genre gesehen hat“¹²¹. Die Show beinhaltete somit direkt das ‚Privatleben‘ der Sioux, indem diese ihre Lebensgewohnheiten im Dorf zeigen mussten, und die Wiener konnten als deren ‚Erforscher‘ ihren Wissensdrang befriedigen, was zu jener Zeit ‚in‘ war.¹²²

¹¹⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.9.1889: 18

¹¹⁸ vgl. Bundespolizeidirektion Wien: Rotundenakte 1889

¹¹⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.9.1889: 5

¹²⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.9.1889: 3

¹²¹ Der Floh 22.9.1889: 6; vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.9.1889: 20

¹²² vgl. Zedelmaier 2003: 60, 77

‚Privatleben‘

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ ließ es sich auch dieses Mal nicht nehmen, etwas aus dem ‚Privatleben‘ der Sioux zu erzählen. Und so wusste es zu berichten, dass sich Cowboys und Indianer recht gut miteinander verstanden.¹²³ Wen sie aber offenbar weniger gern mochten, das war ein „Negerjunge“, der zur „allgemeinen Belustigung“ da gewesen sei und der „wegen seiner Ausgelassenheit und seiner Neckereien ziemlich of geprügelt wird“. Der „Neger“ ist der Dumme. Das scheint die Wiener höchstens zu belustigen, auch, dass er geprügelt wurde, erregte keinerlei Widerspruch, ob jedoch eben weil er schwarz war oder einfach weil es ein unartiges Kind nicht anders verdiente, bleibt offen. Jedoch betrachtete man im Allgemeinen schwarze Menschen als niedriger, als dumm, unreif, kindlich und übertrieben fröhlich. Dies könnte erklären, weshalb die Ausgelassenheit und Uneinsichtigkeit des Jungen als selbstverständlich hingenommen wurden. Man scheint die Indianer als ‚höher entwickelt‘ als die Schwarzen wahrgenommen zu haben.¹²⁴ Weiter weiß der Artikel, dass die Truppe in Hallers Restaurant zu Mittag aß, wo die Indianer mit der wienerischen Kost sehr zufrieden waren. Ihr besonderes Lieblingsessen sei das Gulasch gewesen, wohingegen sie Mehlspeisen, Beuschel und gekochten Eiern mit Verachtung begegneten. Zu trinken bekamen sie Tee, Kaffee und Wasser, nur bloß keinen Alkohol, „der ihnen nicht verabreicht werden darf“. Die Cowboys halfen dabei mit, denn sie verzichteten offenbar in Gegenwart der Indianer darauf, Bier und Branntwein zu trinken, was sie sonst ganz gerne täten. Weiters wird berichtet, dass die Indianer sogar „äußerst gesittet“ mit Messer und Gabel speisten. Allerdings mussten die Frauen und Kinder an gesonderten Tischen sitzen, was die Wiener offenbar störte. Die hübsche Kellnerin hingegen wurde freundlich verehrt und jedes Mal höflich begrüßt. Ansonsten verbrachten die Indianer und Cowboys ihre Zeit mit Pfeifenrauchen und Plaudern oder damit, Spaziergänge durch den Prater zu unternehmen, wobei sie die Ringelspiele und Schießstätten besonders begeistern. Das ist etwas Neues, dass die Indianer ohne Begleitung des Impressario die Rotunde verlassen und herumschlendern durften. Vielleicht deshalb, weil doch immer auch Cowboys, also Weiße, dabei waren?

Während die Sioux drei Jahre zuvor in ‚europäischen Zimmern‘ einquartiert gewesen waren, schliefen die Indianer des Dr. Carver in den Zelten des errichteten Dorfes. Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ kritisierte in diesem Punkt vehement Mr. Witney, der das

¹²³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.9.1889: 3

¹²⁴ vgl. Englhart 2005: 221; Möhring 2005: 273ff.; Loiskandl 1966: 37; Jahoda 1999: 45ff.; Kreimeier 1985: 105; Fritz 1985: 136

Unternehmen leitete. Zwei Tage zuvor sei ein Indianer während der Show ohnmächtig vom Pferde gestürzt, weil er „fieberkrank“¹²⁵ gewesen sei, so wie etliche andere Indianer auch. Das komme daher, dass Witney „die nur nothdürftig bekleideten Indianer die kalten Nächte über in den Leinwandzelten im Freien campiren“ ließ. Und das deshalb, weil ihm die billigen Wohnräume in der Rotunde noch zu teuer gewesen seien. Das Blatt kritisierte dies aufs heftigste, setzte es mit einer Obdachlosigkeit gleich und forderte mehr Humanität und dass die Behörde „Herrn Witheney energisch veranlassen möge, das ‚Wild-America‘ weniger amerikanisch und mehr menschlich aufzufassen“. Dies ist ein wichtiger Punkt, die Wiener sahen die Indianer als vollwertige Menschen, stellten sich sogar gegen die Amerikaner.

Der Artikel legt nahe, dass die Indianer von den Amerikanern nicht besonders gut behandelt wurden und dies die Wiener störte. Dies war sicher ein Ergebnis dessen, dass die Sensibilität für Leid stieg, aber auch für die leichte Abneigung gegen die weißen Amerikaner. Es gab bereits kritische Stimmen zur Indianerpolitik, die in dieser Behandlung wohl Bestätigung fanden.¹²⁶ Nur wenige Tage später erschien ein zweiter Artikel, der erklärt, dass es ein Wunder sei, dass alle Indianer vollster Gesundheit seien, obwohl sie freiwillig im Freien übernachteten.¹²⁷ Es wären ihnen die Zimmer der Rotunde angeboten worden, aber sie wollten lieber draußen campieren, um Rauchen zu dürfen. Das ist eine völlig andere Aussage als zuvor. Plötzlich sind es die Indianer selbst, die im Freien bleiben wollten und plötzlich war keiner von ihnen mehr krank deswegen. Was ist passiert? Gab es etwa eine Unterredung mit Herrn Witney?

Diverse Verletzungen und Unfälle gab es auf Grund des wilden Galopps und der waghalsigen Stunts jede Menge. So verendete ein „stattliches Pferd“¹²⁸, als es sich beim Taschentuchaufheben überschlug, ein Mexikaner brach sich den linken Ellbogen, als er vom Pferde stürzte¹²⁹ und als sich ein Cowboy den Knöchel brach, wurde er ins Rudolph-Spital überführt.¹³⁰

Aktivitäten außerhalb der Rotunde

Am 5. Oktober geleitete Dr. Carver die Sioux durch die Stadt zum Stephansplatz, wo sie sich im Kleidergeschäft Rothberger's Winterröcke kauften.¹³¹ Dies dürfte wohl eine

¹²⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 19.9.1889: 2

¹²⁶ vgl. Corbin 2000: 16ff.; Koch 1973: 97; Kaelble 2001: 41ff.; Lutz 1985: 280, 287; Pearce 1991: 99; Feest 1988: 8; 1993: 139

¹²⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 23.9.1889: 5

¹²⁸ Illustriertes Wiener Extrablatt 14.10.1889: 5

¹²⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 14.9.1889: 4

¹³⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.9.1889: 5

¹³¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1889: 3

direkte Folge der oben erwähnten Übernachtungen in der Kälte gewesen sein. Dieser medienwirksame öffentliche Auftritt erregte großes Interesse bei den Wienern, weshalb er nicht der einzige blieb.

Da es in Wien, wie die letzte besprochene Truppe zeigt, ja schon fast Tradition war, dass jede Völkertruppe zumindest einmal ein Wiener Theater besuchte, kamen auch diese Sioux nicht umhin, ein Varieté aufsuchen zu müssen. So geschehen am 10. Oktober 1889 im Orpheum.¹³² An jenem Abend haben einige Mitglieder der Wild West-Truppe in Begleitung von Sekretär Schmidt das Orpheum besucht und sich die Vorstellung angesehen. Insgesamt waren es zwanzig Männer, sechs Frauen und vier Kinder. Am besten dürften ihnen die „Negerkomiker“ Brooks und Dinkon, die Sängerin und Tänzerin Fiori und die Velocipedisten Leonce und Lolla gefallen haben. Umgekehrt hat das Publikum wieder einmal die „exotischen Gäste“ bewundert. Auch hier wird wieder angesprochen, dass sich die Indianer „sehr gesittet“ benahmen.

Das nächste Aufsehen erregende Ereignis fand am 20. Oktober statt. Der Gesandte der USA, Mr. Grant, lud die Indianer zu sich ein.¹³³ Dass dieser als der Sohn des „berühmten und unvergessenen Generals und Präsidenten der Union“ Ulysses Grant ausgewiesen wird, zeigt, dass sich die Wiener durchaus für die USA als Ganzes interessierten und wussten, was dort vor sich ging und auf Seiten der Union gefiebert hatten. Grant lud die Mitglieder von Carvers Show zum Lunch ein, an dem rund fünfzig der Truppe und Carver teilnahmen. Die Indianer verhielten sich sehr neugierig, eine ‚Prinzessin‘ der Sioux schaute etwa des Öfteren zum Fenster hinaus. Dabei soll sie auf dem Fenstersims Taubenunrat entdeckt und den Gesandten darüber informiert haben, da sie die Federn für ihr „nationales Schmuckkästchen“ wollte. Nicht nur die Wiener für die Indianer, auch die Indianer scheinen sich für die Wiener interessiert zu haben. Was es mit der ‚Prinzessin‘ genau auf sich hat, bleibt unklar, denn auch in der Zeitung wird die Bezeichnung unter Anführungszeichen gesetzt. Es handelte sich wohl um eine ‚normale‘ Indianerin, die wegen ihres Liebreizes ‚Prinzessin‘ genannt wurde. Jedenfalls dürfte es wegen ihr sogar zu Schlägereien zwischen Indianern und mexikanischen Cowboys gekommen sein, die erst durch eine Verstärkung der Wachen beendet werden konnten.¹³⁴

Bei Carver war es Pflicht für die Indianer, sich für diese Auftritte in volle Montur zu werfen. Federn, Bemalung, alles was das Herz der Wiener beehrte.¹³⁵

¹³² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 11.10.1889: 4

¹³³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 22.10.1889: 4

¹³⁴ vgl. Pemmer 1974: 184

¹³⁵ vgl. Dreesbach 2005: 117; Kocks 2004: 39

Lob, Ehrungen, hohe Gäste

Viele Zeitungsartikel erklären, dass die Vorführungen das außerordentliche Interesse der ansässigen Bevölkerung erregte. Einmal heißt es etwa, dass die Vorstellung „trotz strömenden Regens“ sehr gut besucht war.¹³⁶ An anderer Stelle werden spezielle Teile der Show gelobt, wie der Kampf zwischen Indianer und Cowboys oder die Dressurpferde.¹³⁷ Dann wieder werden die „vorzüglichen Leistungen“¹³⁸ der Truppe gelobt, man schreibt vom „anhaltenden massenhaften Besuch“¹³⁹ und erklärt, dass die Truppe „wirklich Interessantes zu bieten“¹⁴⁰ habe. Eine besondere „Anziehungskraft aufs Publikum“¹⁴¹ übten die texanischen Stiere und die ungezähmten Pferde¹⁴² aus, was wohl mit der Pferdemanie der Wiener zu tun hatte.¹⁴³ Kurz vor Ende des Aufenthaltes der Truppe wurde darauf aufmerksam gemacht, dass man unbedingt hingehen sollte, dies aber besser an einem Wochentage geschehe, da am Sonntag zu viel Andrang sei.¹⁴⁴ Die Truppe fand also bis zuletzt sehr großen Anklang und dies, obwohl erst drei Jahre zuvor eine sehr ähnliche Show in Wien gewesen war.

Die Prominenz ließ sich wie immer auch diesmal das Vergnügen nicht nehmen und war zahlreich vertreten. Am 17. September gab sich Erzherzog Franz Ferdinand die Ehre,¹⁴⁵ am 30. September besuchten die Erzherzöge Albrecht, Wilhelm und Friedrich mit Frau und zwei Töchtern sowie Oberhofzeremonienmeister Graf Hunyady die Show,¹⁴⁶ am 13. Oktober waren es der amerikanische und der persische Gesandte,¹⁴⁷ die Erzherzöge Albrecht, Rainer, Ludwig Victor und die Erzherzoginnen Elisabeth und Mathilde beehrten die Vorführung sogar zweimal¹⁴⁸ und die Fürstin Metternich sprach sich „höchst zufrieden“¹⁴⁹ über das Gesehene aus.

Sonderaktionen

Eine besondere Behandlung erfuhren die Waisenkinder Wiens, denn diese erhielten freien Eintritt in die Vorstellungen.¹⁵⁰ Für diese Sonderaktion stellte der

¹³⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 1.10.1889: 7

¹³⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 6.10.1889: 23

¹³⁸ Illustriertes Wiener Extrablatt 6.10.1889: 23

¹³⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1889: 7

¹⁴⁰ Illustriertes Wiener Extrablatt 13.10.1889: 2

¹⁴¹ Illustriertes Wiener Extrablatt 17.9.1889: 4

¹⁴² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.9.1889: 3

¹⁴³ vgl. Müller 1992: 19

¹⁴⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 20.10.1889: 22

¹⁴⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 17.9.1889: 4

¹⁴⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 1.10.1889: 7

¹⁴⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1889: 7

¹⁴⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 20.10.1889: 22

¹⁴⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 27.10.1889: 4

¹⁵⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.10.1889: 7; 13.10.1889: 2

Generaldirektor der Wiener Tramwaygesellschaft sogar kostenlose Extrawaggons zur Rotunde und wieder zurück zur Verfügung. Weiters erhielt am 26. September die Taubstummengesellschaft freien Eintritt zur Show. Schulkinder und Lehrer durften an schulfreien Tagen die Vorstellungen für nur 20kr Eintritt besuchen¹⁵¹, normalerweise betrug der Preis 30kr bzw. 50kr¹⁵².

Als Zweifel an der Authentizität der wilden Pferde laut wurden, wohlgermerkt der Pferde nicht der Indianer, griff Carver zu einer List. Viele scheinen geglaubt zu haben, dass die Widerspenstigkeit der Bucking Horses nur adressiert sei, und so setzte Carver eine hohe Belohnung aus für jeden, der so ein Pferd satteln und reiten konnte.¹⁵³ Ob es jemand versucht hat und was die Belohnung gewesen wäre, bleibt im Dunkeln, denn darauf wird nicht mehr eingegangen.

Sonstiges

Am Tage der letzten Vorstellung erfahren wir, dass sich die Truppe um Doc Carver hier in Wien auflöste. Der „Besitzer“¹⁵⁴, die Indianer und die Cowboys reisen in die USA zurück, während die Pferde in Europa überwintern sollten, da Herr Witney plane, im Frühjahr mit einer neuen, viel größeren Show nach Wien zu kommen.

Dass die Indianer während ihres Aufenthaltes in Wien die Wiener auch außerhalb der Rotunde beschäftigt haben, zeigt ein Rätsel, das am 20. Oktober im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ erschien. Es nannte sich „Ein tätowirter Indianer“¹⁵⁵ und die Aufgabe war es, aus der Körperbemalung herauszulesen, wer er sei. Die Auflösung erfolgte eine Woche später und lautete „Adlerklaue, Krieger der Sioux“¹⁵⁶.

Wiederum wurden in den satirischen Schriften die Indianer hergenommen, um aktuelle politische Ereignisse zu kommentieren und soziale Zustände zu kritisieren. So erscheint etwa ein Bild, in dem der Vater zum Sohne sagt „... schau nach im Lexikon, zu was für aner Race dö Indianer g'hör'n, ob's net epper gar Semiten san, daß s' mi im Verein nit an Judenknecht hassen“¹⁵⁷. An anderer Stelle wird die Partei der Deutschnationalen im Parlament als „Wild-Deutschland“, in Anlehnung an „Wild-Amerika“ genannt.¹⁵⁸ Es ist auffallend, dass die menschenfeindlichen und/oder

¹⁵¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.10.1889: 4

¹⁵² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.9.1889: 7

¹⁵³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.9.1889: 3

¹⁵⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 3.11.1889: 22f.

¹⁵⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 20.10.1889: 11

¹⁵⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 27.10.1889: 12

¹⁵⁷ Die Bombe 15.9.1889: 8

¹⁵⁸ vgl. Der Floh 10.11.1889: 3

extrem-nationalen Gruppen mittels der Indianer kritisiert werden. Dies zeigt, dass diese Gruppen in der Öffentlichkeit scheinbar nicht sehr beliebt waren.

Auch für diese Show fällt auf, dass keine Indianer mit Namen genannt wurden und die Authentizität wurde nicht mehr in Frage gestellt.

Überblick

Personen:	Dr. Carver, Herr Witney, ,100' Indianer und Cowboys
Zeitraum:	8.9. - 3.11.1889
Ort:	Rotunde, Prater
Berichte:	„Illustriertes Wiener Extrablatt“, „Die Bombe“, „Der Floh“
Inszenierung:	Reiterdarbietungen, Kunststücke, Überfall-Szenen, Tänze

2.4 1890 – Buffalo Bill

Der „Büffel-Willy“¹⁵⁹ kommt nach Wien

Die wohl spektakulärste und bis heute berühmteste aller Wild West Shows gastierte 1890 auf ihrer bereits zweiten Europareise¹⁶⁰ zum ersten Male in Wien. Allein der Name des Begründers der Truppe stellt eine Legende für sich dar: Buffalo Bill.

William F. Cody war ein amerikanischer Abenteurer. So könnte man ihn wohl beschreiben, denn bereits in jungen Jahren arbeitete er als Pony-Express-Kurier, was als gefährlich galt, danach als Scout der Armee, schließlich sogar Chief-Scout, nahm an zahlreichen kriegerischen Handlungen gegen Indianer teil und machte sich als Büffeljäger einen Ruf.¹⁶¹ Diesem verdankte er wohl seinen Spitznamen mit dem er berühmt wurde: Buffalo Bill. Als er gerade einmal dreiundzwanzig Jahre zählte, wurden die ersten Groschenromane über Buffalo Bills Heldentaten veröffentlicht. Diese hatten wenig mit der Realität zu tun, fanden aber dennoch großen Anklang. Bald wurden Theaterstücke dazu geschrieben, in denen Cody, nach anfänglichem Zögern, sich selbst spielte. Diese wurden immer größer, Cody immer sicherer. Schließlich kam die Show heraus, die die bekannteste dieses Genres werden sollte.

Dass Cody bereits zu seinen Lebzeiten eine Legende war, ist keineswegs Zufall, sondern allein seinen grandiosen Werbeideen zu verdanken. Die gesamte Show baute auf seinem Namen auf, der zur Ikone des amerikanischen Westens

¹⁵⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 6.5.1890: 7

¹⁶⁰ vgl. Wetmore 2002: 291

¹⁶¹ vgl. Juen 1996: 28ff.

hochgejubelt wurde. So wundert es nicht, dass in Wien von Anfang an die Show vor allem mit Buffalo Bill beworben wurde. Bereits als am 2. Mai 1890 das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ zum ersten Mal die in Kürze erfolgende Ankunft des Oberst Cody mit seiner Wild West-Truppe auf seiner Dreijahrestournee durch Europa in Wien erwähnt, steht der „berühmteste Präriejäger und beste Schütze von Amerika“¹⁶² im Mittelpunkt des Artikels. Anders als bei den zuvor besprochenen Shows, gibt es hier eine neue Werbestrategie: Ein Mann, eine Legende. Denn dieser beste aller Westmänner hat es nun geschafft, die wildesten und gefürchtetsten Indianerkrieger und besten Cowboys um sich zu versammeln und mit sich nach Europa zu bringen.

War zuvor die Werbung auf die Einzigartigkeit der Indianer in Europa abgestimmt, so geht es jetzt um die Großartigkeit des weißen Helden. Es erscheint sogar ein ganzer Artikel im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ nur über Buffalo Bill.¹⁶³ Darin erfahren wir alles über seine unglaublichen Heldentaten, aber auch, dass er eine „wilde imponierende braune Männerschönheit“ sei (wofür er als Damenmagnet galt¹⁶⁴), und dass er ein „ritterlicher“ und „edler Charakter“ sei. Kurzum, er ist perfekt.

Diese Informationen zu Buffalo Bills vermeintlichem Leben stammten meist aus den Programmheften, die zur Show verkauft wurden und in denen er übertrieben heroisiert dargestellt wurde.¹⁶⁵ Aufgrund dieser heldenhaften und romantischen Darstellung des Wild West-Helden, wurde Buffalo Bill mit Coopers Figur Bumpo aus „Lederstrumpf“ verglichen, allerdings geschah dies bevor man die Show gesehen hatte, denn die beiden hatten herzlich wenig gemeinsam. Doch symbolisieren sie für die Wiener die Romantik des Wilden Westens, das freie und abenteuerliche Leben.¹⁶⁶ In beiden Fällen war diese Werbestrategie durchaus erfolgreich, denn weder in der Literatur noch in Buffalo Bills Begleitheft wird eine Trennung von Fakt und Fiktion vorgenommen, wodurch die Wiener Stadtbürger kaum eine andere Möglichkeit hatten, als all die Mären zu glauben. Und sie taten es gar nicht so ungern.

So verwundert es auch nicht, dass den Werbeanzeigen meist noch ein Bild des Colonel W. F. Cody alias Buffalo Bill beigelegt wurde. Außerdem wiesen diese Anzeigen ebenfalls immer darauf hin, dass es sich um eine „historische Sehenswürdigkeit“¹⁶⁷ handelte. Deshalb wird diese Schau in ihrem Begleitheft als besonders lehrreich, weil historisch, hervorgehoben. Und dieses Begleitheft umfasst

¹⁶² Illustriertes Wiener Extrablatt 2.5.1890: 8

¹⁶³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 6.5.1890: 7

¹⁶⁴ vgl. Kocks 2004: 62

¹⁶⁵ vgl. Juen 1996: 66

¹⁶⁶ vgl. Juen 1996: 76ff.

¹⁶⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.5.1890: 15

immerhin 58 Seiten. Außerdem werden darin diese historischen ‚Fakten‘ und Buffalo Bill’s Heldentum von Offizieren der US-Armee bezeugt.¹⁶⁸ Also muss es doch einfach wahr sein, oder? Die Show erzähle Geschichten aus dem „fernen Westen“ über Indianerkriege und Überfälle, „welche naturgetreu von Personen ausgeführt werden, die sie wirklich erlebt haben“.¹⁶⁹ Die Authentizität wird hier hinterrücks angesprochen, denn es sind nicht einfach Schauspieler, die ihnen Fremdes wiedergeben, sondern die Helden und Bösewichte der amerikanischen Geschichte selbst.

In der Stadt wurde die Show ganz groß durch riesige bunte und verschieden gestaltete Plakate beworben.¹⁷⁰ Der Generalmanager der Truppe, John M. Burke, traf sogar vor den anderen in Wien ein, um bereits die Werbetrommel zu rühren.¹⁷¹ Er sorgte dafür, dass in Wien fünf große Werbetafeln aufgestellt werden durften.¹⁷²

Set-Up

Doch was hatte dieser Held, diese lebende Legende, eigentlich zu bieten? Nun, es sei eine „coloritreiche Veranschaulichung des Lebens und Treibens in den Wiesensteppen und Indianer-Reservationen Nordamerikas“¹⁷³. Dies geschah anhand von 225 Personen (Indianer und Cowboys) in „Originalkostümen“, 252 Pferden sowie 22 Bisons und einem Stier.¹⁷⁴ Eine solche Größe übertraf Doc Carver noch um Doppelte. (Und war auch erfolgreicher als dieser, nebenbei bemerkt.¹⁷⁵) Zur Beförderung des Trosses benützte das Unternehmen einen eigenen Wagentrain, der aus achtzig Gefährten bestand. In Paris wurden eigene Omnibusse für die Besucher zur Verfügung gestellt.

Die Truppe war am 5. Mai um 8.15 abends in Wien angelangt und begab sich sogleich in den Prater, wo für sie eine eigene Arena erbaut worden war, die 5.668 Besuchern Platz bieten sollte und nach einer Woche Spielzeit um 60 Logen erweitert werden musste.¹⁷⁶ Die Arena wurde in der Schwimmschul-Allee in der Kronprinz-Rudolph-Straße, der heutigen Lasallestraße,¹⁷⁷ im Prater errichtet, was zu den vorhergehenden Schaustellungen passt, obgleich diesmal nicht die Rotunde als Ort ausgewählt wurde. Diese wäre zwar ursprünglich vorgesehen gewesen, jedoch sollte darin nun die

¹⁶⁸ vgl. Juen 1996 70, 73; Feest 1993: 140

¹⁶⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 11

¹⁷⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.5.1890: 4

¹⁷¹ vgl. Juen 1996: 80; Aspöck 1972: 96

¹⁷² vgl. Rotundenakte Bescheid vom 8.5.1890

¹⁷³ Illustriertes Wiener Extrablatt 2.5.1890: 8

¹⁷⁴ Rotundenakte Telegram vom 5.5.1890

¹⁷⁵ vgl. Juen 1996: 84

¹⁷⁶ vgl. Rotundenakte Telegram vom 5.5.1890, Protokoll 9.5.1890; Juen 1996: 64

¹⁷⁷ vgl. Pemmer 1974: 91

Landes- und Forstwirtschaftliche Ausstellung stattfinden, der wohl mehr Priorität als der Wild West-Show zugesprochen wurde.¹⁷⁸ Die Größe der hufeisenförmigen Arena betrug 38.000m², sie bestand aus Holz und besaß eine Flugdachüberdeckung aus Dachpappe.¹⁷⁹ Es gab ein Indianerlager, die Zelte der Cowboys und die Ställe der Pferde und Mustangs. Auch die Weißen schliefen in richtigen Zelten, so wie es sich für echte Westmänner gehörte.

Dieser riesige Arbeitsaufwand, der mit der Show verbunden war, die phänomenalen Ausmaße, die sich in der Anzahl der Mitglieder widerspiegelte, faszinierten die Wiener mindestens genauso, wie die Show selbst,¹⁸⁰ denn diese Zahlen und Fakten, wie der eigene Zug, werden immer wieder in den verschiedenen Artikeln angesprochen.

Allerdings wird vehement darauf hingewiesen, dass es sich hierbei keineswegs um einen Zirkus handle, sondern um „Bilder aus dem ‚fernen Westen‘ voll echter, anziehender Indianerromantik“¹⁸¹. Buffalo Bill selbst weist demnach darauf hin, dass der Sinn der Schaustellung der ist, das „Publicum mit den Sitten und Gebräuchen des fernen Westens von Nordamerika und mit den dort sich wirklich ereignenden Erlebnissen vertraut zu machen“¹⁸². Auch im Programmheft wird jede Verbindung oder Ähnlichkeit mit einer „Circus-Vorstellung“¹⁸³ abgesprochen, denn hier handle es sich um echte „Grenzbewohner und Indianer“, weshalb die Show auch belehrend wirke. Denn Buffalo Bill hat es sich zur Aufgabe gemacht, das „wilde, gefährvolle Leben“¹⁸⁴ im Wilden Westen der USA zu zeigen, wie es ist: tatsächliche historische Ereignisse. Damit schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe, nicht nur das einfache sensationslüsterne Volk, sondern auch die Gelehrten werden damit angesprochen, da mit dieser Aussage die wissenschaftliche Legitimität der Show geschaffen wird. Eine sehr kluge Strategie.

Doch die Strategie geht noch weiter. Nicht nur, dass das Spektakel bereits eine Woche vor Beginn angekündigt wurde, es wurde auch während dieser Woche bis zum Beginn laufend darüber berichtet. So erfahren wir, dass die Show, bevor sie nach Wien kam, in München gastierte, wo sie am letzten Sonntag 20.000 Mark einspielte.¹⁸⁵ Am 7. Mai wird berichtet, dass sich, als die Show am Sonntag von München abgereist sei, ein kleiner Unfall ereignet hatte, als ein Waggon des Trosses

¹⁷⁸ vgl. Juen 1996: 55, 56, 87

¹⁷⁹ vgl. Rotundenakte Protokoll des 1. Lokalaugenscheins 17.4.1890

¹⁸⁰ vgl. Kocks 2004: 44

¹⁸¹ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.5.1890: 8

¹⁸² Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 3

¹⁸³ vgl. Begleitheft zu Buffalo Bills' Wild West 1890: 2 ; Juen 1996: 61f.

¹⁸⁴ Wetmore 2002: 279

¹⁸⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 2.5.1890: 8

Feuer fing, doch es wurde niemand verletzt.¹⁸⁶ Die Geschehnisse rund um die Truppe interessieren die Wiener also bereits bevor sie die Show überhaupt erst gesehen haben, was für die große Popularität des Buffalo Bill spricht. Und für seine Werbung.

Die Bedingungen

Doch so einfach wie es sich anhört, war diese Art von Riesenproduktion auch damals nicht. Wie bei solche Massenveranstaltungen üblich,¹⁸⁷ fanden, bevor die Show überhaupt erst genehmigt wurde, mehrere Lokalaugenscheine mit Vertretern der Polizeidirektion, der Praterinspektion, des Magistratsamtes, des Gemeindebezirkes und der Nordbahngesellschaft, von welcher der Grund gepachtet wurde, statt. Der erste erfolgte am 17. April, mit dem Ergebnis, dass die Show genehmigt wurde.¹⁸⁸ Allerdings gab es, wie zuvor bei Carver, strenge Auflagen. So musste das Reiten und Schießen als ungefährlich für das Publikum und die Tribüne als stabil bewiesen werden, die Sitzplätze nummeriert, Latrinen gebaut, Wachposten während der Show aufgestellt und auch außerhalb davon eingerichtet werden. Außerdem musste bei jeder Aufführung ein Polizeiarzt mit Rettungskasten anwesend sein und unter der Tribüne mussten an mehreren Stellen Eimer mit Wasser bereit stehen für den Fall eines Brandes. Zudem musste zwischen der Tribüne und der Manege eine 1,80m hohe Barriere errichtet werden, um die Besucher zu schützen. Weiters durften die Produktionen nur während der Tageszeit stattfinden und nicht länger als zwei Stunden dauern. Auch um die Tiere wurde sich wieder gesorgt, so mussten die Pferdestände jeden Morgen gereinigt und mit frischer Streu versehen werden. Die Pferde selbst wurden von einem Tierarzt auf Spuren der Tierquälerei untersucht. Die Bestimmungen wurden strengstens überwacht und kontrolliert. Es gab sogar eigene Sitzplätze nur für die Damen.¹⁸⁹ Die vielen Sorgen um Sicherheit und Hygiene, aber auch um die Tiere, ist wiederum Ausdruck für das wachsende soziale Verständnis.¹⁹⁰

Am 7. Mai, zwei Tage vor Eröffnung, hatte die Gesellschaft in Wien ihre Tore für die ersten Besucher geöffnet.¹⁹¹ Diese waren jedoch nicht irgendwer, sondern es handelte sich um die Mitglieder des zweiten Lokalaugenscheins.¹⁹² Deshalb durften sie sich völlig frei im Lager umsehen. Neben den Wohnzelten warfen die Kommissare

¹⁸⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 7.5.1890: 2

¹⁸⁷ vgl. Dreesbach 2005: 227

¹⁸⁸ vgl. Rotundenakte Bescheid vom 15.4.1890

¹⁸⁹ vgl. Rotundenakte Protokoll des 1. Lokalaugenscheins 17.4.1890; Protokoll des 2.

Lokalaugenscheins 7.5.1890; Bescheid vom 8.5.1890; Protokoll vom 9.5.1890

¹⁹⁰ vgl. Corbin 2000: 16ff.

¹⁹¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.5.1890: 4

¹⁹² vgl. Juen 1996: 56f.; Rotundenakte Bescheid vom 5.5.1890

auch einen Blick in die Speisezelte, in den Küchenwagen und in die Pferde- und Bisonställe. Auch einige kleine Kunststückchen mussten ihnen vorgeführt werden, um zu zeigen, dass keinerlei Gefahr für die Besucher bestünde. Weiters musste bewiesen werden, dass die baupolizeilichen Sicherheitsbestimmungen und feuerpolizeilichen Maßnahmen eingehalten wurden, dass hygienische Anlagen gebaut und die Ausgänge und Sitzreihen für das Publikum gut sichtbar gekennzeichnet worden waren. Die Pferde wurden auf Tierquälerei untersucht, jedoch konnte nichts festgestellt werden. Die Mitglieder der Kommission gaben sich sehr zufrieden und so konnte die Show nun endlich für die Öffentlichkeit freigegeben werden.¹⁹³ Dass ebenfalls Reporter anwesend waren, war ein sehr kluger Zug, um den Gusto der Wiener auf die neue Wild West-Show anzufachen; deshalb war es eine übliche Praxis, am Tage vor der Eröffnung die Presse einzuladen.¹⁹⁴

Übrigens war der Mai kein schlechter Monat für dieses Spektakel, denn im Wonnemonat fanden in Wien traditionell die Praterfahrten und –feste statt, was sicher noch mehr Leute anlockte.¹⁹⁵

Die Show

Die Eröffnung der Show geschah durch den Einzug der einzelnen Gruppen mit viel Geheul und ihren Häuptlingen, wobei die Arrapahoes mit „Black Heart“ einritten, die Cowboys mit ihrem ‚König‘ Buck Taylor, die Bruce-Indianer mit „Brave Bear“ und sechs weitere Gruppen. Danach folgte ein amerikanischer Vorreiter, der die schwarzgelbe Fahne und danach das Sternenbanner entfachte, worauf endlich mit großem Tamtam der Held persönlich erschien: Buffalo Bill. Als Showeinlagen gab es ein Pferderennen zwischen einem Cowboy, einem Mexikaner und einem Sioux und die Schützin Annie Oakley schoss auf Glaskugeln in beträchtlicher Höhe. Ein Ponypost-Reiter zeigte seine Arbeit. Danach folgte der Überfall auf einen Emigrantenzug durch die bösen Indianer und die Verteidigung durch die tapferen Grenzbewohner. Als dramatischen Höhepunkt wurde ein „historisches Ereignis aus dem Leben von Buffalo Bill“¹⁹⁶ inszeniert, das seinen Kampf mit dem Häuptling der Sioux Yellow Hand zeigt, bei dem dieser von Buffalo Bill getötet und skalpiert wurde. Aha, auch ein Weißer nimmt also Skalpe, was doch eigentlich ein Klischee für die brutale Rothaut ist, doch hier scheint sich niemand daran zu stören, schließlich besiegt der gute Weiße den

¹⁹³ vgl. Juen 1996: 57, 83; Rotundenakte Protokoll des 2. Lokalaugenscheins 7.5.1890

¹⁹⁴ vgl. Stadler 2003: 80

¹⁹⁵ vgl. Sinhuber 1993: 19

¹⁹⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 3

bösen Roten.¹⁹⁷ Es folgten weitere Schießkünste, Rennen und Reiterkunststücke. Hierauf wurde die Zähmung der Bucking Pferde vorgeführt, die Künste der „Cowboy-Schützen“ Baker und Daly und als nächsten Höhepunkt, der Überfall der Deadwood-Kutsche. Diese sei die originale Kutsche, die vor achtzehn Jahren in den USA verkehrte und in der bereits zwei Präsidenten und vier Könige mitgefahren, so wie viele Menschen getötet worden waren. Drei Jahre zuvor hatte sich der österreichische Kronprinz bei Codys Debüt in England sogar mitzufahren getraut, eine Attraktion für Prominente.¹⁹⁸ Lebensgebräuche und Tänze der Indianer wurden vorgeführt und die Büffeljagd demonstriert. Es gab einen Überfall durch Indianer auf ein Dorf, der von Buffalo Bill und seinen tapferen Cowboys abgewehrt wurde.¹⁹⁹ Es war ein reichhaltiges, aufregendes Programm aus dramaturgischen Szenen und Kunststücken.

Insgesamt handelte es sich um fünfzehn Szenen, von denen zehn besondere Fähigkeiten der weißen Cowboys zeigten.²⁰⁰ Vier Episoden beschäftigten sich mit den militärischen Auseinandersetzungen in der Geschichte der Erschließung des Westens und einmal wurden die Lebensgebräuche der Indianer dargestellt. Somit ist der Aufbau der Show sehr ähnlich dem der Show Carvers.²⁰¹ In den Szenen mussten die Indianer als Angreifer der Weißen herhalten. So konnte man dynamische, aufregende Kämpfe präsentieren und das Publikum bestens unterhalten. Außerdem wurde durch das indianische Ambiente die Wirkung des fremden Landes und exotischen Flairs, das das Publikum oft erst zu solchen Schaustellungen lockte, gesteigert.²⁰² Jedoch gab nur eine Nummer ‚Tänze‘ und ‚Bräuche‘ der Indianer wieder.

Und was Yellow Hand angeht, so hatte Cody diesen nicht im ehrlichen Zweikampf, zu dem der Häuptling ihn aufgefordert hatte, besiegt, wie hier vorgegaukelt wurde, sondern Cody erschoss den Häuptling, bevor er zum Kampfe bereit war.²⁰³

Während der Vorstellung gab es keinerlei Dialoge, die das Wiener Publikum wahrscheinlich ohnehin nicht verstanden hätte. Allerdings wurden die einzelnen Nummern mit einigen erklärenden Worten eingeleitet. Diese Funktion übernahm in Wien Nate Salisbury, der Direktor der Show, persönlich.²⁰⁴ Vermutlich waren die Texte ins Deutsche übersetzt und von ihm auswendig gelernt worden. Da die Show mit

¹⁹⁷ vgl. Kreller 2002: 75; Peipp/Springer 1997: 18

¹⁹⁸ vgl. Wetmore 2002: 283

¹⁹⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 3; vgl. Begleitheft zu Buffalo Bills' Wild West 1890: 4ff.

²⁰⁰ vgl. Juen 1996: 60f; Kocks 2004: 52.

²⁰¹ vgl. Kocks 2004: 42

²⁰² vgl. Aspöck 1972: 64

²⁰³ vgl. Theye 1985: 198

²⁰⁴ vgl. Juen 1996: 37, 58ff.

Buffalo Bill als Helden beworben wurde, verwundert es auch nicht, dass er die Person war, die im Mittelpunkt stand und als Held immer wiederkehrte. Das ganze Spektakel wurde von einer Musikkapelle begleitet, die aus fünfzehn Cowboys bestand und beim Einmarsch der Truppe „The Star Spangled Banner“ spielte.²⁰⁵

Mit dieser Riesenproduktion erreichte das Spektakeltheater seinen bisherigen absoluten Höhepunkt.

Das Dorf

Nach den Vorführungen hatte das Publikum die Möglichkeit, das Zeltlager zu besuchen, um die Lebensgewohnheiten der Gezeigten zu betrachten.²⁰⁶ Dieser Teil der Inszenierung scheint besonders gut angekommen zu sein. Prominente erhielten oft ein Extrazuckerl, indem sie von Generalmanager Burke persönlich durchs Lager geführt wurden. Was sich natürlich als werbewirksam erwies. Ein Reporter beschrieb, dass es bei den Indianern am schwierigsten gewesen sei, einen Blick in ihre Zelte zu werfen, da es von diesen unerwünscht gewesen sei.²⁰⁷ Dies war wohl auch der Grund, weshalb die Zelte der Indianer für die breite Öffentlichkeit nicht zugänglich waren. Das Zelt von Buffalo Bill selbst, so heißt es weiter, sei das prachtvollste gewesen, da es ein Sammelsurium von Wild West-Erinnerungsstücken gewesen sei. Über ein überaus damenhaftes Gemach verfügte natürlich Anni Oakley, die weibliche Schützin, und sehr indianisch habe es bei Mr. Nelson ausgesehen, denn der habe ein halbes Jahrhundert bei den Indianern gelebt. Annie Oakley entpuppte sich übrigens als Publikumsmagnet.²⁰⁸ Was die Zelte betrifft, so bewohnten Cody, Burke und Salisbury, die drei Köpfe der Truppe, zusätzlich Zimmer im Metropole.²⁰⁹ Aber auch das Küchen- und Speiszelt konnten die Besucher besichtigen. Wobei ein besonderes Schmankerl das Braten von Erdäpfeln und Kochen von Tee und Kaffee über Rostfeuer bildete. Das Essen bildete einen Höhepunkt bei Völkerschauen, stand es doch für Genuss und Exotik gleichermaßen. Das wusste auch Cody, so hatte er bereits 1885, 1887 und 1890 in Frankfurt ein ‚indianisches‘ Frühstück für geladene Gäste veranstaltet.²¹⁰

²⁰⁵ vgl. Kocks 2004: 42; Dreesbach 2005: 101

²⁰⁶ vgl. Juen 1996: 81ff.; Zedelmaier 2003: 60

²⁰⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.5.1890: 4

²⁰⁸ vgl. Juen 1996: 65

²⁰⁹ vgl. Juen 1996: 83

²¹⁰ vgl. Dreesbach 2003: 30, 121; Kamp 2003: 99; Wetmore 2002: 285; Kocks 2004: 43

Prominente und Lob

Eine weitere sehr kluge Strategie setzte Cody am 8. Mai 1890, als er die oberen 10.000 von Wien zur Galavorstellung lud.²¹¹ Wie das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ weiß, sind die meisten gekommen, denn wie bereits in den Jahren zuvor, durfte sich die Obrigkeit auch diesmal die Vorführungen nicht entgehen lassen. So erschienen bei der Galavorstellung unter anderem Fürst Metternich mit Gemahlin, Fürstin Schwarzenberg, der englische und der italienische Botschafter sowie der amerikanische Gesandte, weiters noch Parlaments-Mitglieder und der Bürgermeister. Also nicht nur der Adel, auch die Vertreter des Volkes wohnten dem Spektakel gleichermaßen bei. Der amerikanische Gesandte und der Herzog von Nassau erschienen sogar mehrmals in der Show.²¹² Franz Ferdinand ließ sich von Burke durch das Lager führen.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ wusste auch bereits vor Beginn der Show, dass diese „ihre Anziehungskraft auf das hiesige Publicum in großem Maße ausüben“²¹³ werde und „ganz Wien herbeilocken“²¹⁴ und „die Jagd des Publicums nach Eintrittskarten“²¹⁵ beginnen würde. Das Buffalo Bill-Fieber, in dem sich Europa befand, hatte demnach auch Wien angesteckt. Es handelte sich tatsächlich nicht nur um irgendeine Reisegruppe, sondern um ein gesellschaftliches Ereignis, weshalb viele Zeitungen darüber berichteten.²¹⁶ Als die Show dann endlich ihre Vorführungen begann, konnte sie sich nicht über mangelndes Interesse oder wenig Lob beschweren. Am 11. Mai spendeten rund 8.000 Besucher „ganz außerordentlichen Beifall“²¹⁷, wobei tausende abgewiesen werden mussten. Dies könnte allerdings eine kleine Übertreibung seitens der Presse sein, wenn man bedenkt, dass die Arena maximal 6.000 Besuchern Platz bot. Am 13. Mai wird berichtet, dass die Logen wiederum ausverkauft seien, und diese deshalb vermehrt werden sollten.²¹⁸ Von den täglich zwei Vorstellungen war jede ausverkauft.²¹⁹ Es handelte sich zweifellos um einen riesigen Erfolg. Vor allem die gigantischen Ausmaße der Show begeisterten die Wiener. Die Show wurde sogar als eines DER Ereignisse des Jahres 1890

²¹¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 11

²¹² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 11.5.1890: 8

²¹³ Illustriertes Wiener Extrablatt 2.5.1890: 8

²¹⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 8.5.1890: 4

²¹⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 3

²¹⁶ vgl. Juen 1996: 62

²¹⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt 12.5.1890: 4

²¹⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.5.1890: 7

²¹⁹ vgl. Seitler 1987: 13

genannt.²²⁰ Nicht umsonst, „Buffalo Bill's Wild West“ war die bekannteste und finanziell erfolgreichste Wild West-Show.²²¹

Gelobt wurden vor allem die Pferde und Pferderennen, sowie die Zähmung der Bucking Pferde mit dem Lasso.²²² Dies weist wieder auf das besondere Interesse der Wiener an den Pferden hin, das bereits bei den vorangegangenen Shows auffiel. Am 16. Mai wurde den Bisons und der Deadwood-Kutsche sogar eine ganze Titelseite gewidmet, wobei erwähnt wird, dass die Büffeljagd die „interessanteste Nummer des Programmes“²²³ sei.

Obgleich das Interesse an der Wild-West-Show in den Himmel gelobt wurde, gab es trotzdem in diesem Monat eine Zeitspanne von einer ganzen Woche in der kein einziger Artikel erschien, obgleich davor und danach fast täglich darüber berichtet wurde. In dieser Zeit fand nämlich die Forstwirtschaftliche Ausstellung in Wien statt, die groß aufgezogen wurde. Sie hatte Buffalo Bill aus der Rotunde verdrängt. Der Kaiser, der die Ausstellung am 14. Mai höchstpersönlich eröffnet hatte, ließ sich bei unseren Cowboys und Indianern nie blicken.²²⁴ Vielleicht bedeutet dies, dass eine Ausstellung, die unmittelbarer mit dem Leben der Wiener zu tun hatte, als wichtiger angesehen wurde, als eine, die mehr oder weniger nur der Unterhaltung diene. Ab dem 24. Mai ging das Interesse an ‚Buffalo Bill's Wild West‘ ungetrübt weiter.

Die Kranken und die Liebenden

Am 9. Mai erschienen zwei Indianer im Allgemeinen Krankenhaus, da sie sich zu krank fühlten, um an der Show teilnehmen zu können.²²⁵ Ihre Namen waren Eagle-Horn und Brave-Bear. Sie hatten einen Dolmetscher dabei, um sich verständigen zu können. Dennoch hatte der Journalarzt seine Probleme, denn die beiden Indianer weigerten sich, sich für die Untersuchung zu entkleiden. Als sie endlich zustimmten, stellte der Arzt Magenkatarrh fest und legte die zwei ungewöhnlichen Patienten auf Zimmer 48 der Abteilung von Professor Standhartner, dessen übrige Patienten aus dem Staunen kaum noch herauskamen.

Drei Tage später wird nochmals ein Artikel über den „Zustand der kranken Indianer“²²⁶ veröffentlicht. Allerdings lauten ihre Namen nun Pipe Biar und Blue Rainbow und es wurde eine Lungentuberkulose festgestellt. Deshalb ist fraglich, ob wieder die beiden

²²⁰ vgl. Juen 1996: 64, 85

²²¹ vgl. Kocks 2004: 40

²²² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 3

²²³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 16.5.1890: Titelblatt

²²⁴ vgl. Juen 1996: 87; Pemmer 1974: 184

²²⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 10.5.1890: 3

²²⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 12.5.1890: 4

ersteren gemeint waren. Auch ein Cowboy namens Tom Eagle schien erkrankt zu sein, allerdings nur an einer Zahnfistel, die operativ entfernt werden sollte. Es wird darauf hingewiesen, dass sich die Indianer im Krankenzimmer sehr anständig benahmen. Jedoch gab es auch einen Punkt, bei dem sie sich ungestüm benahmen, ihnen war nämlich die Fleischportion zu gering. Die Abteilungsleitung setzte daraufhin fest, dass „dem Appetit der Indianer voll Rechnung zu tragen“ sei. Es sollte ihnen bei uns doch gut gehen.

Eine rührende Geschichte darf natürlich auch nicht fehlen und so erscheint nach der letzten Vorstellung eine kleine Liebesgeschichte im Extrablatt. Der Häuptling der Cheyenne „Tapferer Bär“ hatte sich scheinbar in die KassiererIn eines Kaffeehauses im Prater verliebt, denn jeden Tag nach der Vorstellung ging er dorthin und saß stundenlang gegenüber der Kasse und sah die junge Dame an.²²⁷ Jedes Mal trug er neben seiner Adlerfeder auch ein Blumensträußchen in seinem Haar, das er dann dem Mädchen überreichte. Da ihr seine Zuneigung nicht entgangen war, nickte sie ihm freundlich zu und er lächelte zurück. Nach der letzten Vorstellung ging er noch einmal mit einem Dolmetscher hin, um sich von seiner „Sanften Taube“, wie er sie nannte, zu verabschieden, wobei er ihr ein letztes Blumensträußchen überreichte und ihr die Hand gab. Danach verschwand er ohne auch nur einen Blick zurück zu werfen. Eine rührende Geschichte, die die Anwesenheit der Indianer im Nachhinein noch einmal aufpeppt. Doch die kleine Flirterei zwischen Rot und Weiß wird keinesfalls schimpflich dargestellt, eher etwas dramatisch, da er sich für immer von ihr losreißen muss. Andererseits heißt es von Seiten der jungen Frau, dass sie ihm ‚nur‘ freundlich zunickte, also streng artig. Weist das darauf hin, dass sich eine ordentlich Frau nicht mit einem Roten einlässt, oder einfach darauf, dass sie sich generell mit keinem ihr fremden Mann einlässt? Das bleibt offen.

Öffentlichkeitsarbeit und das Ende

Da öffentliche Auftritte immer Werbung bedeuten,²²⁸ fehlten sie auch diesmal nicht. So machten am 21. Mai einige Mitglieder eine Schifffahrt auf der blauen Donau und am 23. besuchte ein Teil der Truppe eine Vorstellung im Ronacher. Beides natürlich mit viel Medienspektakel und Zuschauerandrang.²²⁹

Zweifel an der Authentizität der Show kamen auch diesmal nicht auf. Einerseits wurde dies bereits in der Werbung und durch das Dorf umgangen. Andererseits hat dies

²²⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1890: 4

²²⁸ vgl. Kocks 2004: 54

²²⁹ vgl. Juen 1996: 80f., 84

möglicherweise auch damit zu tun, dass hier der eigentliche Protagonist nicht die Indianer waren, sondern Buffalo Bill. Auf ihm baute alles auf, er wurde als Held des Wilden Westens hingestellt, und somit kam gar keiner auf die Idee, die Echtheit der Indianer, Cowboys, Bisons oder sonstigen Mitbringsels Codys zu bezweifeln.

Auch was nach dem Aufenthalt in Wien mit der Show geschah, war für die Wiener interessant, denn wir erfahren am 25. Mai, dass der Generalmanager Major Burke bereits nach Dresden abgereist sei, um dort alles für die Ankunft der Truppe vorzubereiten.²³⁰ Diese brach am 30. Mai ihre Zelte in Wien endgültig ab, um ihre Reise durch Europa fortzusetzen.

Die Berichte über diese Show unterscheiden sich von denen über frühere Schaustellungen nicht nur dadurch, dass ein bestimmter Mann in den Mittelpunkt gestellt wurde, sondern durch die Individualität generell. Denn in fast jedem Artikel werden einzelne Indianer und/oder Cowboys mit Namen erwähnt. Wir hatten als Beispiele „Brave Bear“, der sich in eine KassiererIn verliebte, wir hatten die Kranken, die mit Namen genannt wurden und die Bewohner der Zelte, die man sich am 7. Mai ansehen konnte. Oder, am 15. Mai erschien ein Artikel, der ein Kampfspiel anpries, bei dem die Häuptlinge „Black-Heart“, „Eagle Horn“, „Low Neck“ und „Brave Bear“ selbst teilnahmen.²³¹ Die einzelnen Individuen wurden wichtiger, nicht mehr die gesamte Masse zählte, sondern der einzelne. Wobei in diesem Falle auch die Vergangenheit der Einzelnen, nicht nur Codys, wichtig wurde. Bei den letztgenannten vier Häuptlingen wurde hinzugefügt, dass sie alle im Sezessions-Krieg „hervorragende Rollen als Anführer“ gespielt hatten.

Das Publikum setzte sich hauptsächlich aus der Oberschicht zusammen, die sich dieses teure Vergnügen leisten konnte und wollte, wie oft bei solchen Spektakelveranstaltungen. Und diese zahlungswillige Oberschicht lockte die besten Artisten nach Wien.²³² Dass die Preise sehr hoch waren wird dadurch deutlich, dass sie bereits nach einer Woche Spielzeit gesenkt wurden. Auch gab es eine strenge Trennung der Schichten in Logen für den Adel und das höhere Bürgertum, Sitzplätze für die Normalbevölkerung und Stehplätze für die Unterschicht.²³³

Buffalo Bill, oder der Büffel-Willy, wie ihn die Wiener offenbar liebevoll nannten, hat unweigerlich großen Eindruck auf die Wiener hinterlassen und alles vorangehende und nachfolgende in den Schatten gestellt, was allein schon die Tatsache beweist,

²³⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 25.5.1890: 8

²³¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.5.1890: 16

²³² vgl. Aspöck 1972: 112, 131

²³³ vgl. Juen 1996: 63f.

dass seinen Namen auch heute noch die meisten Menschen kennen. Kein Wunder, war er doch ein Meister der Werbung.

Übersicht

Personen:	William F. ‚Buffalo Bill‘ Cody, Generalmanager Major John M. Burke, Direktor Nate Salsbury, die Häuptlinge ‚Black-Heart‘, ‚Eagle Horn‘, ‚Low Neck‘ und ‚Brave Bear‘, sowie 225 Cowboys und Indianer
Zeitraum:	9. - 29.5.1890
Ort:	eigene Arena im Prater, Kronsprinz-Rudolph-Straße
Berichte:	‚Illustriertes Wiener Extrablatt‘, ‚Die Bombe‘, ‚Der Floh‘
Inszenierung:	Szenen über Eroberung des Westens (Indianerüberfälle, Ponyexpress,...), indianische Tänze und Lebensgewohnheiten, Kunststücke in Reiten und Schießen, Wettrennen

2.5 1895 – Texas Jack

„Der berühmte Rivale Buffalo Bills, der amerikanische Trapper Texas Jack“²³⁴ besuchte Wien fünf Jahre nach diesem. Doch obwohl er mit Buffalo Bill verglichen wurde, unterschied sich die Show von Texas Jack erheblich von ersterem. Denn Texas Jack hatte nicht Hunderte von Indianern, Cowboys, Pferden und Büffel mitgebracht, sondern lediglich sechs Sioux, vier Schwarze, acht Cowboys und Präriemädchen und zehn Mustangs, also eine verhältnismäßig kleine Gruppe. Allerdings ist die Zusammenstellung neu, denn erstmals bei den hier besprochenen Wild West-Shows sind Schwarze als fester Teil der Darbietung Mitglieder der Truppe. Auch die ‚Präriemädchen‘ sind neu. Was man genau darunter zu verstehen hat, bleibt offen, jedoch dürften es Weiße gewesen sein, da sie bei den Cowboys aufscheinen. Es dürften allerdings auch keine Schützinnen à la Annie Oakley gewesen sein, sonst wäre dies, wie bei Oakley, bestimmt erwähnt worden. Der Aufhänger der Truppe war jedoch auch hier wieder der Anführer, eben Texas Jack, der als „berühmtester Cowboy und Präriejäger“²³⁵ Buffalo Bill ernste Konkurrenz machte.

²³⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.4.1895: 8

²³⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 6.4.1895: 7

Die Show selbst bestand aus „Scenen aus dem fernen Westen“²³⁶ und stellte „Illustrationen vom amerikanischen Prairie- und Plantagenleben“ dar. Wie üblich Szenen, Prärie wie üblich, allerdings diesmal mit der Erweiterung des Plantagenlebens, zu dessen Zweck die vier Schwarzen mitgeführt wurden. Die Szenen wurden ergänzt durch die üblichen Reiterkunststücke wie im Galopp Geldstücke aufheben oder Lasso werfen.²³⁷ Diese Szenen und Kunststücke wurden von den Indianern und Cowboys vollführt. Die Vorstellung bestand aus Siegestänzen, Gesängen und der Bestattung im Kampfe gefallener Krieger. Die Darbietungen entsprachen wieder mehr den ethnologischen Merkmalen (Tanz, Kleidung, Musik, Küche und rituelle Handlungen)²³⁸. Das Plantagenleben wurde durch ein Gesangsquartett verdeutlicht, das eben aus den vier Schwarzen bestand. Diese wurden in der Werbung auch als „Plantageneger“²³⁹ angepriesen, die Indianer dagegen als „Original-Sioux-Indianer“.

In der Darbietung wechselten sich aufregende Spannung und befriedigende Harmonie gegenseitig ab, was auf das Zirkusmilieu hindeutet.²⁴⁰ Und siehe da, eine völlige Neuheit stellte der Ort dar. Denn waren bei Buffalo Bill jegliche Verbindungen und Ähnlichkeiten mit dem Zirkus abgelehnt und dementiert worden, so wurde diese Show direkt in ein Zirkusprogramm eingebunden. Der Ort der Show war nämlich das Zirkus Renz-Gebäude.²⁴¹ In diesem spielte zu jener Zeit der Zirkus Schumann, bei dem Texas Jack mit seiner Gruppe gastierte. Die Vorführung bestand demnach nicht nur aus der Wild West-Truppe, sondern auch aus den hauseigenen Artisten.

Der Zirkus Renz war 1853/54 als feste Manege errichtet worden und hatte sich in Wien eine dominierende Stellung in der Zirkuswelt geschaffen.²⁴² Womöglich wurde deshalb in der Werbung besonderer Wert auf die Echtheit der Indianer gelegt, da der Zirkus als wenig authentischer Ort galt. Der Gesang von schwarzen Menschen scheint den Wienern gefallen zu haben, denn im selben Jahr trat auch im ‚Venedig in Wien‘, einem Unterhaltungsetablisement, ein „Negerorchester“²⁴³ mit großem Erfolg auf.

²³⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.4.1895: 15

²³⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 6.4.1895: 7

²³⁸ vgl. Schwarz 2001: 39

²³⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.4.1895: 15

²⁴⁰ vgl. Aspöck 1972: 84

²⁴¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 4.4.1895: 8

²⁴² vgl. Aspöck 1972: 24; Dreesbach 2005: 99

²⁴³ Sinhuber 1993: 140

Lob, Anklang und Extras

Obwohl die Show sehr klein und in eine Zirkusvorstellung eingebettet war, fand sie dennoch großen Anklang bei den Wienern. Diese waren besonders von den „großen kräftigen Gestalten“²⁴⁴ der Cowboys angetan. Die Indianer und Cowboys wurden als einzigartige Reiter gelobt, und das schwarze Gesangsquartett erntete „colossalen Beifall“ und musste sogar Zugabe geben. Weil die Truppe so gut aufgenommen wurde, wurde ihr Engagement bis zum 10. des Monats verlängert.²⁴⁵ Dies war der letzte Tag des Circus Schumann und man wollte das Gastspiel doch mit einer einschlagenden Attraktion und einem großen Knall beenden.

Am letzten Tage, dem 10. April, gab es gleich zwei besondere Gesten. In die Nachmittagsvorstellung durften alle Kinder um den halben Preis, um auch diesen „die Möglichkeit zu bieten, das Plantagen- und Indianerleben veranschaulicht zu sehen“.²⁴⁶ Die zweite Besonderheit war, dass die Abschiedsvorstellung am Abend als Benefiz für die Wild West-Truppe des Texas Jack veranstaltet wurde. Diese Wohltätigkeitsgeste zeigt sehr schön den Gefallen, den die Wiener an den Indianern und Cowboys, dem schwarzen Gesangsquartett und den Präriemädchen gefunden hatten, und dass sie diesen etwas Gutes tun wollten, als kleines Dankeschön.

Allerdings dürfte diese Truppe bei Weitem nicht die Aufmerksamkeit erregt haben wie ihre Vorgänger, denn in den satirischen Blättern wird nicht einmal eine Anspielung auf die in Wien gastierenden Indianer oder Cowboys gemacht.

Eine Frage jedoch stellt sich am Ende noch: Wer war Texas Jack? Texas Jack Omohundro war ein Cowboy und Scout der US-Armee und trat gemeinsam mit Buffalo Bill bei dessen ersten Theaterstücken auf. Außerdem erschienen auch von ihm Groschenromane, ähnlich wie bei Buffalo Bill.²⁴⁷ Doch Texas Jack starb 1880, fünfzehn Jahre vor diesem Auftritt in Wien. Es gab noch einen Texas Jack, Texas Jack Vermillion. Dieser war jedoch ein Revolverheld; nahm sogar an der Seite von Wyatt Earp an der Tombstone-Vendetta teil. Er hatte allerdings nichts zu tun mit dem Showbusiness.²⁴⁸ Dann gab es noch einen dritten Texas Jack. Texas Jack Omohundro nahm sich eines Jungen an, den er fand. Dieser tourte später mit einer Wild West-Show und benutzte den Namen ‚Texas Jack Jr.‘, als Andenken an seinen

²⁴⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 6.4.1895: 7

²⁴⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.4.1895: 8

²⁴⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 9.4.1895: 8

²⁴⁷ vgl. Juen 1996: 34; www.texasjack.org/TJ/Welcome.html (3.3.2010)

²⁴⁸ vgl. www.legendsofamerica.com/ (3.3.2010)

Gönner.²⁴⁹ In Wien erscheint kein Hinweis auf das Anhängsel ‚Jr.‘, dennoch erscheint dieser dritte Texas Jack als der wahrscheinlichste Anwärter für unsere Show.

Überblick:

Personen: Texas Jack, 6 Sioux, 4 Schwarze, 8 Cowboys und Präriemädchen
Zeitraum: 4.4.1895 - 10.4.1895
Ort: Zirkus Renz-Gebäude
Berichte: „Illustriertes Wiener Extrablatt“
Inszenierung: Szenen aus fernem Westen (Bestattung, Gesang, Tanz),
Gesangsquartett, Reiterkunststücke

2.6 1895 – Texas Jack 2

Doch die Wiener mussten nicht sehr lange warten, bis sie ihren Texas Jack wieder bewundern durften. Bereits im Juni gastierte er mit seiner Truppe wieder in Wien.²⁵⁰ Diesmal allerdings nicht im Zirkus, dieser war ja bereits weiter gezogen, sondern diesmal ganz traditionell im Prater, und zwar in der Kronprinz-Rudolph-Straße, genau wie fünf Jahre zuvor Buffalo Bill.

Auf die Darbietungen der Wild West-Truppe an sich wird diesmal in den Zeitungen jedoch nicht eingegangen, da zwei andere Ereignisse diese in den Schatten stellten. Ersteres war die große Attraktion dieses Gastspiels: Ein Wettrennen zwischen Texas Jack zu Pferde und dem Wiener Willi Friedrich auf dem Fahrrad. Eigentlich waren es mehrere Rennen, die Entscheidung fiel beim letzten Wettlauf am 9. Juni.²⁵¹ Und der Gewinner ist: Willi Friedrich auf seinem Fahrrad. Dieser Wettkampf erregte großes Aufsehen unter den Wienern. Der Entscheidungskampf wurde über sechzig Runden ausgetragen, die innerhalb von einer Stunde bezwungen werden mussten. Texas Jack musste sieben Mal das Pferd wechseln und stürzte einmal. Friedrich gewann mit Vorsprung und kassierte die zweitausend Kronen Belohnung.

Da die Konkurrenz nicht schlief und man ja nicht immer dasselbe sehen will, mussten sich Shows, die am selben Ort nochmals gastieren wollten, immer wieder etwas Neues einfallen lassen,²⁵² was hier zweifelsohne der Fall war. Das Fahrrad erfreute

²⁴⁹ vgl. www.texasjack.org/TJ/Welcome.html (3.3.2010)

²⁵⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.6.1895: 4

²⁵¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 4.6.1895: 4; Illustriertes Wiener Extrablatt Abendblatt 8.6.1895: 2

²⁵² vgl. Aspöck 1972: 100; Zedelmaier 2003: 60

sich in jenen Tagen besonderer Beliebtheit. Obwohl bereits seit einigen Jahrzehnten bekannt, gehörte es im Prater noch immer zur Standardausrüstung mehrerer Karussells und Radrennen wurden abgehalten. Und da bei besagten Karussells oftmals einfach die Pferde abgenommen und durch Fahrräder ersetzt wurden,²⁵³ wundert es auch nicht, dass früher oder später ein Rennen zwischen Pferd und Fahrrad stattfinden musste. Und wer wäre besser dafür geeignet gewesen, als ein Cowboy aus den Vereinigten Staaten, die schließlich für ihre waghalsige Reitkunst berühmt waren.

Der zweite Zwischenfall war weniger erfreulich. Der Indianer „Roming Wolf“ hatte Streit mit einem Stallknecht und geriet wohl sehr in Wut, denn er zückte sein Messer und ging damit auf den Stallknecht los.²⁵⁴ Dieser reagierte schnell, ergriff einen Sessel und schlug ihn „Roming Wolf“ über den Schädel. Dieser erlitt eine Risswunde und wurde von den Ärzten der Freiwilligen Rettungsmannschaft verbunden. Es wurde daraufhin eine Strafbtshandlung eingeleitet. Jedoch ist nichts Weiteres darüber bekannt. Dieser Kampf interessierte die Wiener jedoch so sehr, dass er sogar ein Titelblatt erhielt.²⁵⁵

Dieser ‚Kampf‘ könnte fast aus einer der Szenen der Vorführungen genommen worden sein: Die böse, rachsüchtige ‚Rothaut‘ geht auf den weißen Cowboy los, der sich jedoch zu wehren weiß und den Indianer mühelos zur Strecke bringt.

Nach diesem letzten Gastspiel nahm Texas Jack von den Wienern Abschied und zog mit seiner Truppe weiter.

Überblick:

Personen:	Texas Jack, „Roming Wolf“
Zeitraum:	~3.6. - ~9.6.1895
Ort:	Prater, Kronprinz-Rudolph-Straße
Berichte:	Illustriertes Wiener Extrablatt
Inszenierung:	Wettrennen zwischen Radfahrer und Reiter

²⁵³ vgl. Sinhuber 1993: 160ff.

²⁵⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.6.1895: 2

²⁵⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.6.1895: Titelblatt

2.7 1898

Die nächste Wild West-Truppe erschien 1898 in Wien. Diesmal unterschied sich diese jedoch deutlich von den vorangegangenen Shows.

Der Ort dieser Schaustellung war der Wiener Tiergarten am Schüttl im Prater. Zurzeit weilte eine Senegambier-Karawane im Tiergarten und diese „ethnographische Ausstellung“²⁵⁶ wurde durch die Wild West-Truppe „bereichert“.

Die Gestaltung der Vorführungen dürfte ähnlich wie andere Shows dieser Art gewesen sein, denn es kamen „Bilder aus den Lederstrumpf-Geschichten Coopers zur Darstellung“. Wobei offen bleibt, ob direkt Geschichten aus den Lederstrumpf-Büchern übernommen wurden, oder nur die Darbietungen die Besucher daran erinnerten.

Weiters wurden Reiterkunststücke, Wettrennen und Ringkämpfe gezeigt.²⁵⁷ Besondere Erwähnung fand eine Dame, die „im Reiten, wie im Schießen gleich hervorragend“²⁵⁸ war, und ein Cowboy mit Namen Kapitän Hopkins, der als ein „College von Texas Jack“ ausgewiesen wurde, wodurch er wohl bei den Wienern sofort an Sympathie gewann, denn Texas Jack hatten die Wiener drei Jahre zuvor ins Herz geschlossen.

Während bei den vorhergegangenen Shows maximal zwei Vorführungen an einem Tage stattfanden, waren es jetzt teilweise sogar vier,²⁵⁹ eine doch enorme Steigerung. Dies könnte am Ort der Veranstaltung liegen, denn der Tiergarten war den gesamten Tag begehbar, während die früheren Shows eigene Areale für sich beanspruchten.

Cowboys und Senegambier

Beim ersten Zeitungseintrag des „Illustrierten Wiener Extrablattes“ zu dieser Schaustellung am 28. Mai wurde noch erwähnt, dass die Truppe aus „Rothhäuten, Cowboys und Präriejägern“²⁶⁰ bestand. Dies sollte jedoch die einzige Erwähnung der Indianer bleiben. Danach sind es nur mehr die Cowboys und die Senegambier oder die Wild West-Truppe als Ganzes, über die berichtet wird. Und das, obwohl die Show ganze fünf Monate in Wien gastierte.

Am 26. Juni fand im Tiergarten ein Festzug statt, bei dem „die Mitglieder der Texastruppe als Schützen und Jäger par excellence“²⁶¹ teilnahmen. Dies verwundert

²⁵⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

²⁵⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 12.6.1898: 25

²⁵⁸ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

²⁵⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 3.7.1898: 21

²⁶⁰ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

²⁶¹ Illustriertes Wiener Extrablatt 25.6.1898: 26

eigentlich nicht, denn wie bisher gesehen, nahmen die Truppen gerne an anfallenden Veranstaltungen teil, um für sich Werbung zu machen. Der Prater kam da gerade recht, war er doch der traditionelle Ort für Feste in Wien.²⁶² Am 28. Juli wurde bei den Senegambiern ein großes Fest gefeiert und die „kühnen Reiter der Wild West-Truppe“²⁶³ führten den Umzug an. Dahinter kamen die Senegambier „in ihrer malerischen Tracht zu Pferde, auf Kamelen und Dromedaren“ und sogar eine Musikkapelle war mit von der Partie. Es folgten Ringkämpfe und Löwen- und „Kriottänze“ und als Abschluss ein „Festbankett der Schwarzen“.

Die Indianer werden nicht extra erwähnt, waren sie also dabei? Einerseits ja, denn die Wild West-Truppe wird als Ganzes erwähnt, andererseits waren zuvor die Indianer immer als wundervolle Gestalten beschrieben worden, sobald sie irgendwo auftauchten, doch jetzt erhalten sie nicht einmal eine Erwähnung, obwohl sie doch vermutlich auch ‚Stammestrachten‘ besaßen, um die ‚romantischen‘ Szenen aus dem Wilden Westen nachzustellen. Entweder nahmen die Indianer nicht an dem Fest teil, oder das Interesse der Wiener für sie begann allmählich zu verschwinden.

Wie auch immer, dieses „originelle Bild“²⁶⁴, das die Amerikaner und Afrikaner gemeinsam boten, begeisterte die Wiener dermaßen, dass sich die zwei Truppen etwas ganz besonderes einfallen ließen: eine gemeinsame Produktion. Die Idee dahinter war, dass es in der Wüste oft zu Karawanenüberfällen kam, dass es Sklaventruppen und deren Abenteuer gab und Lagerfeuer. Bei diesen Darstellungen konnten die Cowboys den Afrikanern durchaus nützlich sein und so wurden gemeinsame Szenen einstudiert. Hierbei wurde besonders die rasche Auffassungsgabe der Senegambier gelobt, die Indianer aber mit keinem Wort erwähnt, was wieder darauf schließen lässt, dass sie nicht daran teilnahmen. Diese gemeinsamen Vorstellungen fanden großen Erfolg.²⁶⁵ Die Wiener schienen ganz begeistert von dem guten Verständnis zweier Völker verschiedener Kontinente und deren Zusammenspiel.

Besonders das Ringen, das hier offenbar zu „Cowboysport“²⁶⁶ gezählt wurde, gefiel den Wienern. So sehr, dass auch hier wieder die Cowboys und die Senegambier kombiniert wurden. So kam es etwa zu einem Zweikampf zwischen Captain Hopkins und dem Afrikaner Nomar Fal, bei dem zweiterer gewann, wodurch dieser nun laufend

²⁶² vgl. Aspöck 1972: 98; Pemmer 1974: 128

²⁶³ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.7.1898: 6

²⁶⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 10.8.1898: 5

²⁶⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 28.8.1898: 16

²⁶⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 12.6.1898: 25

neue Herausforderungen von Wienern und Cowboys erhielt.²⁶⁷ Ein anderes Mal fand gleich eine ganze Ringkampfveranstaltung statt.²⁶⁸ Nicht nur Cowboys und Senegambier nahmen daran Teil, auch ‚Normalsterbliche‘ aus Wien. Ein Senegambier etwa kämpfte gegen den Amerikaner Billy, der gewann. Die restlichen Senegambier saßen im Publikum und fieberten mit. Von den Indianern wieder keine Rede. Auch Captain Hopkins rang mit, doch ohne Erfolg. Sein Gegner war ein Australier namens Charles Tengler.

Auf diese Art wurden alle fünf Sinne ausreichend befriedigt. Und genau danach verlangte man, denn nachdem die Shows immer größer geworden waren, wollte man sie nun noch intensiver erleben.²⁶⁹

Die Senegambier reisten am 26. Oktober wieder ab.²⁷⁰ Am Tage zuvor fand auch die Abschiedsveranstaltung der Wild West-Truppe statt, die ebenfalls den Abschluss der Saison des Tiergartens darstellte. Und es kehrte wieder Ruhe ein.

Extras & Lob

Eine Sondergenehmigung gab es für Schüler, denn der Bezirksschulrat gab sein Einverständnis, dass Schülerkarten für die Schaustellungen im Tiergarten in den Volks- und Bürgerschulen verteilt werden durften.²⁷¹ In diesem Fall war es nicht nur eine Werbeaktion,²⁷² denn die Erlaubnis ging direkt vom Bezirksschulrat aus. Anscheinend wurde diese Vorstellung für weiterbildend und wertvoll eingestuft, besonders für die Jugend.

Das Besondere Lob für die im Tiergarten zu bestaunenden Sehenswürdigkeiten ernteten die Senegambier und die Wild West-Truppe.²⁷³ Wie immer faszinierte die Welt des fernen rauen Westens der USA die Wiener. Doch unterscheidet sich diesmal die Faszination, wie man sieht. Denn die Indianer, die bisher stets die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, wurden diesmal kaum erwähnt. Dafür gab es in diesem Fall ein Besonderheit: Zwei unterschiedliche Gruppen aus verschiedenen Gebieten der Erde prallten aufeinander und die widersprüchlichen Kulturelemente wurden gekonnt vereint. Wenn man an die damals vorherrschende Liebe für die Zusammenführung von Widersprüchen denkt,²⁷⁴ musste diese Show einfach ein Erfolg werden.

²⁶⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 1.9.1898: 7

²⁶⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 17.10.1898: 4

²⁶⁹ vgl. Aspöck 1972: 112

²⁷⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 26.10.1898: 7

²⁷¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.7.1898: 8

²⁷² vgl. Dreesbach 2005: 126; Kocks 2004: 53; Schwarz 2001: 80

²⁷³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 17.7.1898: 16

²⁷⁴ vgl. Corbin 2000: 13

Was jedoch eigenartig anmutet ist, dass nicht nur die Indianer größtenteils unerwähnt blieben, sondern auch kein Lager erwähnt wurde, obwohl die Schau im Tiergarten stattfand. Dieser wurde normalerweise deshalb für Völkerschauen ausgewählt, um ein begehbares Dorf präsentieren zu können.²⁷⁵

Übersicht:

Personen:	Captain Hopkins
Zeitraum:	29.5.1898 - 25.10.1898
Ort:	Tiergarten am Schüttl
Berichte:	„Illustriertes Wiener Extrablatt“
Inszenierung:	Reiterkunststücke, Wettrennen, Ringkämpfe, Szenen aus dem Prärieleben (z.B.: „Das Blockhaus“); Zusammenarbeit mit Senegambier-Gruppe (Szenen aus dem Wüstenleben)

2.8 1899

„Zum zweiten Male weilen in Wien echte Sioux-Indianer.“²⁷⁶ heißt es Anfang Oktober 1899 im „Illustrierten Wiener Extrablatt“. Mein Leser darf sich jetzt mit Recht wundern, denn immerhin haben wir hier schon sieben Shows durchgesprochen und bei so gut wie jeder waren es Sioux. Ist dies einfach nur ein Werbegag, um die Leute immer noch zu den Indianern zu locken, oder hat man einfach schlecht mitgezählt? Vielleicht sind es die „Sioux-Indianer“, auf denen die Betonung liegt. Denn es war nicht egal, woher die Indianer kamen, oder viel mehr wie sie aussahen. Man wollte Prärie- und Plains-Indianer sehen, wie man sie aus den Romanen kannte.²⁷⁷ Und mit den Sioux hatte man bisher nur positive Erfahrungen gemacht.

Diese Wild West-Truppe residierte wie ihre Vorgängerin im Wiener Tiergarten am Schüttl.²⁷⁸ Mit von der Partie waren außerdem noch Cowboys und der Kunstschütze Captain Shaw mit seiner Tochter Winona, die ebenfalls als Kunstschützin auftrat. Die Show bestand wieder, mittlerweile ganz traditionell, aus kleinen Szenen, die das „Prärieleben des wilden Westens“ zeigten, und Kunststücken zu Pferde und mit dem

²⁷⁵ vgl. Schwarz 2001: 141

²⁷⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1899: 5

²⁷⁷ vgl. Kocks 2004: 7

²⁷⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 4.10.1899: 14

Gewehr. Vorgeführt wurden unter anderem eine Leichenverbrennung, das Lynchen eines Pferdediebes, Lassowerfen, ein Wettrennen zwischen Gauchos zu Pferde und Indianern zu Fuß, der Überfall auf eine Trapperwohnung, Liebesgesang, Tanz, Pfeil- und Bogenschießen und dergleichen.

Die Wild West-Truppe wird hier meist als Sioux-Indianer-Truppe bezeichnet, was darauf hinweist, dass hier eindeutig wieder die Indianer im Vordergrund standen, was bei einigen voran gegangenen Shows nicht mehr der Fall gewesen war. Das Ambiente, das diese ausstrahlen, wird als „wildromantisch“²⁷⁹ beschrieben, die Indianer selbst boten einen „fesselnden Anblick“²⁸⁰ mit ihren „bronzefarbenen, scharfgeschnittenen Gesichtern und den wildmalerischen Kostümen“. Ganz so, wie man sie aus den Indianerromanen kannte. Was zu diesem Blick auf die Indianer noch beitrug, ist das ‚Wissen‘, das die Menschen damals zu haben glaubten, dass die Indianer eine aussterbende Rasse seien,²⁸¹ und das spielt hier indirekt mit, wenn die Darbietungen als ein „scenenreiches Bild aus dem einstigen Indianerleben Amerikas“ beschrieben wird.

Was jedoch diese Show deutlich von den anderen unterschied, ist, dass hier viel mehr als zuvor die Szenerien mit den Cooperschen Romanen verglichen und die Indianerromantik in die Jugend verbannt wird. Immer wieder wird die unbescholtene Kindheit, in der man als Indianer verkleidet fremde Leute erschreckt oder die Schule geschwänzt hatte,²⁸² um Coopers Geschichten zu verschlingen, beschworen. Auch wird begeistert erwähnt, dass die „Knaben und Mädchen ... sich nicht satt sehen“ können. Den Erwachsenen gefiel es demnach, weil die Show „Erinnerungen aus unserer Jugend“²⁸³ wachrief.

Lob, Prominente und Abschlussknall

Die Werbung und die ‚Romantik der Jugend‘ zeigten ihre Wirkung, denn wie jede Show bisher wurde auch diese ein Erfolg. Bei der Eröffnungsgala gab es den „größten Beifall“²⁸⁴. Besondere Erwähnung, abgesehen von der bereits oben beschriebenen Begeisterung für die Indianer, erhielten die „verblüffende Treffsicherheit“²⁸⁵ des Captain Shaw und seiner Tochter und die „halsbrecherischen Produktionen zu Pferde“ der Cowboys und Cowgirls. Dies ist übrigens die bisher erste Erwähnung von

²⁷⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1899: 5

²⁸⁰ Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1899: 15

²⁸¹ vgl. Kreller 38, 65; Lutz 287f.

²⁸² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1899: 15

²⁸³ Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1899: 5

²⁸⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1899: 5

²⁸⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1899: 15

Cowgirls (in der von mir behandelten Presse und Zeitspanne), die ebenfalls ihre Künste zu Pferde beweisen durften. Und seit Annie Oakley wissen wir, dass Frauen in dieser klassischen Männerdomäne bei den Wienern besonders gut ankamen.

Der Eröffnung wohnte sogar Erzherzogin Maria Theresia mit ihren beiden Söhnen bei.²⁸⁶ Die Abschlussvorstellung endete im wahrsten Sinne mit einem Knall. Denn da diese auch gleichzeitig das Ende der Saison im Tiergarten markierte, schloss man an die Show ein riesiges Feuerwerk an.²⁸⁷ Für Feuerwerke war der Prater berühmt. Es wurden beeindruckende Feuerwerke als riesige Spektakel mit Volksfestcharakter inszeniert. Dafür verantwortlich zeigte sich vor allem die Familie Struwer, die über mehrere Generationen hinweg für ihre Feuerwerke zu Ruhm gelangte.²⁸⁸ Ein krönender Abschluss für diese Saison.

Übersicht:

Personen: Captain Shaw und Tochter, Sioux-Indianer, Cowboys und –girls

Zeitraum: 4.10.1899 - ~29.10.1899

Ort: Tiergarten am Schüttl

Berichte: „Illustriertes Wiener Extrablatt“

Inszenierung: Szenen aus dem Wilden Westen, Kunststücke

2.9 1906 – Buffalo Bill

„Buffalo Bill's Wild West and Congress of rough Riders of the World“, diesen doch etwas lang anmutenden Titel trug die wohl größte Wild West-Show, die Wien jemals besuchte. Es war dies der zweite Besuch des Oberst William Cody in Wien, sechzehn Jahre nach dem ersten. Genau wie damals baute auch hier die Werbung wieder auf ihrem Helden auf. Seine heldenhafte Biographie war bereits in „hunderttausenden von Exemplaren“²⁸⁹ verbreitet worden. Diese setzte vor allem auf seine „Heldenthaten im Kampfe der vordringenden Zivilisation gegen die Rothhäute“. „Die schlanke Gestalt des amerikanischen Helden mit dem wallenden weißen Haar ist seit Woche auf riesigen Placaten an allen Straßenecken in Wien zu sehen“ heißt es im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, nicht ohne etwas Sarkasmus. Die riesige Werbemaschinerie, mit

²⁸⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.10.1899: 5

²⁸⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 29.10.1899: 28

²⁸⁸ vgl. Aspöck 1972: 16, 87; Pemmer 1974: 50

²⁸⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8f.

der Cody nach wie vor arbeitete, war auch den Wienern nicht entgangen und sie begannen langsam den übertriebenen Heroismus des Buffalo Bill zu kritisieren.²⁹⁰

Zu guter Letzt waren ab 1905 im deutschsprachigen Raum Groschenheftchen veröffentlicht worden, die auf Codys imaginärem Heldenleben beruhten. Diese Heftchen waren aus dem Englischen übersetzt worden und waren auch in Deutschland und Österreich sehr erfolgreich. Damit konnte sich der Ruhm Buffalo Bills noch mehr ausbreiten und potenzielle Besucher für die Show anwerben.²⁹¹

Doch nicht nur die immense Werbung, auch die Größe der Truppe trat diesmal wieder in den Vordergrund der Berichterstattung. Es sollen fast achthundert Menschen und vierhundertfünfzig Pferde gewesen sein. Buffalo Bill hatte es geschafft, die Zahlen nochmals zu erhöhen. Diese Massen wurden in drei separaten Zügen nach Wien geschafft, die aus neunundvierzig Waggons bestanden.²⁹² Sie fuhren am Nachmittag des 25. Mai in Wien ein, umjubelt von einer riesigen schaulustigen Menschenmasse, die ihren ‚Büffel-Willy‘ wieder sehen wollte.²⁹³ Beim ersten Besuch der Truppe in Wien war die Ankunft noch sehr ruhig vor sich gegangen. Doch nun kannte man die wunderbare Anziehungskraft der Show bereits und wollte sie willkommen heißen. Die Werbung hatte gewirkt, die Menschen waren gekommen.

Doch diesmal bestand die Truppe nicht nur aus Cowboys und Indianern. Wie der Zusatz des Titels bereits verrät, hatte Cody mittlerweile allerhand verschiedene Reiter aus aller Welt zusammengetrommelt: Kosaken und Tscherkesen,²⁹⁴ Russen, Japaner, amerikanische und englische Soldaten, Mexikaner, argentinische Gauchos,²⁹⁵ deutsche Kürassiere²⁹⁶. Hier setzte eine andere Art der Werbung ein. Nicht die des Helden Amerikas, des Überbringers der Zivilisation und Bekämpfers der Wilden, sondern die des Wertes. Des Wertes der Show. Dieser sollte darauf beruhen, dass die meisten Völker, die ‚gezeigt‘ wurden, am Aussterben waren. Für die Indianer haben wir dieses Argument bereits früher gehört. Das untergehende Volk, das umso mehr die romantischen Gedanken anregen sollte. Es wird sogar erwähnt, dass es mittlerweile „höchstens noch 25.000“²⁹⁷ Indianer in den USA gäbe, während es zur Zeit von Kolumbus „Millionen Indianer“ gegeben habe. Der Professor für Ethnologie an der University of South Dakota Larry J. Zimmerman würde die zweite Zahl

²⁹⁰ vgl. Schwarz 2001: 220

²⁹¹ vgl. Kocks 2004: 80

²⁹² vgl. Kocks 2004: 44

²⁹³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8f.

²⁹⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8f.

²⁹⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1906: 2f.

²⁹⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

²⁹⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1906: 2f.

bestätigen. Er setzt die Zahl der Indianer um 1500 mit etwas über sieben Millionen fest. Die erste Zahl dürfte ihm zufolge jedoch falsch sein, denn um 1900 schätzt er die Zahl auf 450.000, also doch etwas mehr als 25.000.²⁹⁸ Natürlich aber sind dies Zahlen, die man nie genau wird festlegen können. Interessant wäre jedoch, woher der Reporter diese Zahlen hatte. Von Buffalo Bill? Oder aus einem Buch? War es eine Schätzung seinerseits? Vielleicht war es ein Missverständnis und die Rede war von 25.000 Sioux, nicht Indianern?

Das Aussterben der Indianer trat wiederum in den Vordergrund, gemeinsam mit dem Untergang anderer Völker. So wurden auch Szenen gezeigt „wie sie vor Jahrzehnten im wilden Westen Amerikas sich thatsächlich abgespielt haben mögen“²⁹⁹. So soll die Schaustellung von „großem ethnographischen Interesse“ sein, was natürlich ihren Wert im Sinne der Wissenschaft erhöht. Nicht umsonst wird auch darüber berichtet, dass am 12. Juni dreißig Mitglieder der anthropologischen Gesellschaft die Vorstellung besuchten.³⁰⁰ Solche Nachrichten bestätigten quasi den wissenschaftlichen Wert der Show und wirkten hervorragend als Werbung.³⁰¹ So heißt es auch im Programmheft: „Diese Vorstellung hat den Zweck, die Zuschauer zu belehren“³⁰², nicht nur über den Wilden Westen, sondern über die „verschiedenen Völker“, die es bald nicht mehr geben würde. Wissenschaft und Belehrung anstatt Schaulust und Spektakelgier. Ein cleverer Zug von Cody. Aber ein notwendiger. Denn wenn sich eine Show halten oder am selben Ort nochmals auftreten wollte, musste sie sich ständig etwas Neues einfallen lassen. Die Konkurrenz schlief nicht.³⁰³

Die dritte Säule der Werbung 1906 baute darauf auf, dass Buffalo Bill zum letzten Mal mit seinen Indianern und kühnen Reitern in Wien auftreten würde.³⁰⁴ Nach Beendigung der Tournee, so hieß es, würde sich der große Oberst Cody zurückziehen. Und deshalb musste man doch einfach hingehen, um diese einzigartige, nie mehr wiederkehrende Chance nur ja nicht zu verpassen.

Die Show

Der Ort blieb derselbe: der Prater.³⁰⁵ Diesmal war es das Ausstellungsgelände neben der Rotunde.³⁰⁶ Auch die Inszenierung war ähnlich der sechzehn Jahre zuvor. Zuerst

²⁹⁸ vgl. Zimmerman 2002: 168

²⁹⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8

³⁰⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.6.1906: 8

³⁰¹ vgl. Stadler 2003: 79

³⁰² Begleitheft zu Buffalo Bills Wild West and Congress of rough Riders of the World 1906: 1

³⁰³ vgl. Aspöck 1972: 101, 129

³⁰⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

³⁰⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8f.

kamen die verschiedenen Völkergruppen in ihren Kostümen hereingeritten und zuletzt Buffalo Bill.³⁰⁷ Er hielt eine Ansprache und danach führte jede Gruppe ihre Darbietungen vor. Diese waren einerseits kleine szenische Inszenierungen, dies vor allem bei den Cowboys und Indianern, und andererseits Kunststücke wie Reiten, Schießen, Lassowerfen und dergleichen. Im Prinzip das gleiche wie bei den meisten besprochenen Shows, nur eben im überdimensionalen Rahmen. Zu den Szenen zählten unter anderem der Überfall einer Postkutsche, die Schlacht der Indianer gegen General Custer, die Bestrafung eines Pferdediebes,... Diese Szenen stammten alle aus dem Wilden Westen. Und natürlich waren auch hier wieder die Indianer in der Rolle der Bösen zu sehen. Die übrigen Völkergruppen führten anscheinend nur Kunststücke vor. Im Vergleich zum ersten Gastspiel wurden nun noch mehr militärische Inhalte gebracht.³⁰⁸ All die Gruppen, die auftraten, waren beritten. Durch diese Darbietungen fremder nicht-amerikanischer Völker verlor die Schaustellung ihre direkte Festlegung auf nur einen einzigen Ort dieser Welt und entfernte sich damit immer mehr von den ursprünglichen Völkerschauen, die nur eine Ethnie präsentierten.³⁰⁹

Doch damit war es nicht getan. Eine Attraktion hatte sich der große Oberst Cody noch für seine letzte Tournee einfallen lassen: ein lebendes Kuriositätenkabinett.³¹⁰ Dieses war in einem eigenen Pavillon untergebracht und beherbergte unter anderem eine Schlangenbändigerin, einen afrikanischen Riesen und einen Mann mit blauer Haut. Damit passte Cody perfekt in den Prater, denn hier war es seit fast hundert Jahren Tradition, menschliche Abnormitäten in Buden zur Schau zu stellen.³¹¹

Das Publikum war vor Regen, Sonne und anderen Witterungen durch große wasserdichte Decken gut geschützt.³¹²

Auch diesmal gab es wieder ein Begleitheft zur Show. Und auch dieses baute wiederum auf Buffalo Bills Heldentum auf, wie die gesamte Inszenierung. Das zeigt allein schon das Titelbild, auf dem ein reiterstandbildhaftes Gesamtporträt von Cody mit der amerikanischen Flagge zu sehen war. Darin steckt der gesamte Hurra-Patriotismus und die ‚Held des Wilden Westens‘-Ideologie, um die es in der Show

³⁰⁶ vgl. Neue Freie Presse 25.5.1906: 12

³⁰⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

³⁰⁸ vgl. Kocks 2004: 44

³⁰⁹ vgl. Schwarz 2001: 213

³¹⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

³¹¹ vgl. Sinhuber 1993: 151; Aspöck 1972: 26; Pemmer 1974: 28

³¹² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.6.1906: 10

ging. Denn Buffalo Bill symbolisierte die USA, alle Begebenheiten und Schritte, die schließlich zum Aufstieg der jungen Nation führten.³¹³

Lager

Das Lager der Wild West-Show war bei dieser Schaustellung dem Publikum nicht zugänglich.³¹⁴ Diese Tatsache schien die Wiener, die es gewohnt waren, Zeltdörfer verschiedener Ethnien zu besuchen, sehr zu irritieren. Die wenigen, die es besuchen durften (vor allem Reporter), fühlten sich deshalb besonders geehrt und beschrieben es umso genauer.³¹⁵ In diesem Lager wohnten jedoch nur einige Mitglieder der Truppe. Andere schliefen in den Waggonen der Züge, die dem Unternehmen gehörten. Und wieder andere quartierten sich in Hotels ein. Neben den Indianern wohnte jedoch auch der Chef höchstpersönlich im Zeltdorf, Buffalo Bill, in bester Westernheld-Manier. Außerdem gab es ein Küchenzelt, in dem für alle Mitglieder gekocht wurde. Dabei wurde für jeden ein Kilo Fleisch pro Tag gerechnet, was bei nahezu achthundert Mäulern doch auf eine ganz schöne Menge kommt. Daneben lag das Speisezelt, in dem alle Angehörigen der Gesellschaft gemeinsam speisten. Alkohol war jedoch streng verboten, damit musste sich jeder einverstanden erklären. Doch diesmal gibt es keinen Hinweis darauf, dass dies nur wegen der Indianer geschehe, so wie einige Male bei früheren Shows.

Lob, Prominente und Sonstiges

Auch dieses Mal wurde die Wild West-Show ein großer Erfolg. Die Vorstellungen waren mehrmals ausverkauft und das Publikum spendete „enthusiastischen Beifall“³¹⁶, der im Übrigen „allabendlich“³¹⁷ vorgebracht wurde. Bereits vier Tage nach dem Beginn der Spiele wies die Zeitung darauf hin, dass die Truppe nur mehr zwei Wochen in Wien bleiben würde, was ebenfalls zeigt, dass großes Interesse an der Show bestanden haben muss. Am 10. Juni mussten sogar „Tausende von Besuchern ... umkehren“³¹⁸, da sie keinen Platz mehr hatten. Insgesamt brachte es „Buffalo Bill's Wild West and Congress of rough Riders of the World“ in nur zwanzig Spieltagen

³¹³ vgl. Schwarz 2001: 207

³¹⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

³¹⁵ vgl. Schwarz 2001: 218, 221

³¹⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 29.5.1906: 10

³¹⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1906: 2f.

³¹⁸ Illustriertes Wiener Extrablatt 11.6.1906: 10

„trotz des ungünstigen Wetters“³¹⁹ auf über 200.000 Zuschauer, und das ist sogar für heutige Verhältnisse bei Weitem nicht schlecht.

Die Prominenz wollte bei diesem Großereignis natürlich auch nicht fehlen. Bei der Premiere erschienen die Kinder des Erzherzogs Leopold Salvator, Prinz Sachsen von Coburg-Gotha mit Familie, Fürstin Metternich, der Reichsratsabgeordnete, der Statthalter und viele mehr³²⁰. Am zweiten Tage machten der Prinz-Regent von Bayern, Erzherzog Friedrich mit seiner Familie, zwei Prinzen, einige Grafen und hohe Offiziere den ‚exotischen‘ Gästen ihre Aufwartung. Die Erzherzöge Friedrich und Franz Ferdinand und ihre Familien besuchten die Vorstellung sogar gleich zweimal und danach Cody persönlich in seinem Zelte, außerdem die Zelte der Indianer, die Stallungen, die Küche und das Speiszelt.³²¹ Die Prominenz durfte durchaus mehr als das gewöhnliche Publikum. Cody wollte sich doch ein wenig einschleimen, auch wenn er besondere Auftritte seiner Indianer an anderen Orten Wiens nicht für nötig hielt. Buffalo Bill schien es generell eher auf höhere Schichten der Bevölkerung als Publikum angelegt zu haben, wie bereits bei seinem ersten Gastspiel.³²² Das zeigt auch ein Hinweis im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, in dem vom „zahlreich versammelten distinguierten Publikum“³²³ gesprochen wird. Insgesamt war dieser Aufenthalt jedoch, obwohl durchaus erfolgreich, nicht ganz so lukrativ wie das erste Gastspiel 1890.³²⁴

Das Lager war nicht zugänglich, es gab keine öffentlichen Auftritte der Truppe. Das erscheint durchaus sonderbar, besonders da es 1890 beides gegeben hatte. Somit gab es auch keinen Freiraum für diverse Geschichten und Gerüchte, die sonst die Runden und die Gemüter noch neugieriger auf die Mitglieder der Show machten. Die Presse und die Wiener waren darüber sehr enttäuscht, denn gerade in diesen Tratschgeschichten lag die Würze.³²⁵ Doch so ganz entkam die Truppe nicht. Denn der Wiener Bildhauer Anselm Zinsler fertigte von einem Mitglied der Gesellschaft Codys eine Büste an. Sie stellte Häuptling „Iron Tail“ dar. Für diesen dürfte das nicht ganz neu gewesen sein, denn ein Jahr zuvor war sein Antlitz auf die Vorderseite der Fünf Cent-Münze in den USA geprägt worden. Allerdings kam es hier zu einem Namensmissverständnis, da die Büste mit „Aron Sail“ gezeichnet wurde.³²⁶ Diesen

³¹⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 14.6.1906: 15

³²⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

³²¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 6.6.1906: 8, 11.6.1906: 10

³²² vgl. Juen 1996: 63f.

³²³ Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1906: 2f.

³²⁴ vgl. Kocks 2004: 79

³²⁵ vgl. Schwarz 2001: 221

³²⁶ vgl. Feest 1993: 143

Namen konnte man sich wohl eher vorstellen als dass jemand „Eiserner Schwanz“ heißen könnte.

Andererseits zeigte Cody auch ein Herz für Kinder. Denn am 8. Juni durften 1200 Waisenkinder aus Wien die Vorstellung besuchen.³²⁷ Doch wer weiß, vielleicht war auch das nur einer von Codys geschickten Werbeschachzügen.

Und Werbeschachzüge mittels Buffalo Bill versuchten auch Wiener Geschäftsleute. So heißt es in einer Werbung für Milch „Wollt Ihr, dass Ihr und Eure Kinder so tapfer, so unerschrocken, so kühn, so tüchtig und so gesund werden, wie Buffalo Bill? So ernährt schon das Baby mit Szekely's Milch!“³²⁸

Obwohl damit Werbung gemacht wurde, dass die Indianer der Truppe an den früheren Kämpfen teilgenommen hatten, galt das für die meisten nicht mehr. Viele kamen bereits aus Internaten und hatten somit bereits ‚weiße‘ Erziehung genossen.³²⁹

Am 14. Juni erfolgte die letzte Vorstellung der Gesellschaft, da diese am 15. bereits nach Budapest aufbrach, um dort ihr Gastspiel zu vollführen.³³⁰

Übersicht:

Personen:	William F. ‚Buffalo Bill‘ Cody, Indianer, Cowboys, andere Reitervölker
Zeitraum:	26.5.1906 - 14.6.1906
Ort:	Prater, Ausstellungsgelände
Berichte:	„Illustriertes Wiener Extrablatt“
Inszenierung:	Szenen aus dem Wilden Westen, Kunststücke

³²⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.6.1906: 8

³²⁸ Begleitheft zu Buffalo Bills Wild West and Congress of rough Riders of the World 1906

³²⁹ vgl. Neue Freie Presse 25.5.1890: 12; Feest 1993: 144

³³⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.6.1906: 10

3 Gemeinsamkeiten, Unterschiede & Erläuterungen

3.1 Wichtige Punkte

3.1.1 Völkerschau versus Wild West-Show

Eine herkömmliche Völkerschau, wie wir sie zu Beginn besprochen haben, unterscheidet sich teilweise sehr von Schaustellungen mit nordamerikanischen Indianern. Es ist auffällig, dass diese meist in einem theatralen Schauspiel dargeboten wurden.³³¹ Doch weshalb und inwiefern unterscheiden sie sich von den klassischen Völkerschauen? Wir haben bisher jede ‚Indianer-Schau‘ einzeln für sich besprochen. Nun betrachten wir sie zusammenhängend.

Die größten Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowohl der einzelnen Schauen als auch von Völkerschauen und Wild West-Shows liegen in der Inszenierung des Fremden.

Die klassische Völkerschau zeigte den Alltag eines den Europäern fremden Volkes. Es wurde nur eine Ethnie gezeigt, diese dafür umso genauer, das heißt, es waren nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder vertreten, um eine Familiensituation, wie sie die Europäer kannten, zu simulieren. Hierbei ging es meist eher ruhig zu. Oftmals gab es ein Dorf, das die Wiener begehen und dabei den Gezeigten bei der täglichen Arbeit zusehen konnten.³³² Wie wir gesehen haben, entsprachen die meisten Schauen mit nordamerikanischen Indianern weniger dieser Beschreibung.

Von unseren neun Schauen ähnelte nur die erste von 1875 dem Schema einer Völkerschau. Es ging ruhig zu, es wurde eine Familie gezeigt und die Gruppe klein gehalten. Alles relativ unspektakulär. Die ‚Fremden‘ selbst standen im Mittelpunkt. Der Ort entsprach noch dem Unterhaltungsplatze der Mitte des 19. Jahrhunderts.³³³ Allerdings finden wir bereits ein wichtiges Element, das bei allen unseren Schauen vorhanden ist: Die theatrale Inszenierung kleiner Episoden.

Doch dann beginnt die Veränderung. Bereits elf Jahre später, 1886, finden wir eine völlig neue Art der ‚Indianer-Schauen‘. Die Schauen fanden nun nicht mehr in einem eher kleinen Raum statt, sondern in weitläufigen Gebäuden oder im Freien. Dies ist nötig, denn von nun an wurden die Schauen zu Shows. Viele Menschen waren beteiligt, und auch Pferde und Rinder. Es wurde ein großes Spektakel inszeniert mit

³³¹ vgl. Schwarz 2001: 213, 217; Kocks 2004: 54

³³² vgl. Kocks 2004: 25, 50ff.; 59; Schwarz 2001: 23

³³³ vgl. Sinhuber 1993: 60; Aspöck 1972: 13f.; Schwarz 2001: 25

Kunststücken und kleinen Szenen. Diese Spektakelgier brachte am Ende sogar eine Schau hervor, bei der achthundert Menschen mitwirkten. Eine völlig andere Richtung als herkömmliche Völkerschauen.³³⁴ Diesen Showcharakter findet man am frühesten bei ‚Indianerschauen‘. Aufgrund dieser Ähnlichkeit mit dem Spektakel spricht man hier deshalb auch von Wild West-Shows. Um die Jahrhundertwende versuchte man, auch andere Völkerschauen etwas mehr im Sinne der Spannung aufzubauen, etwa mit Szenen aus den Kolonialkriegen, jedoch wurden diese nicht so begeistert aufgenommen, wie bei den Geschichte des Wilden Westens.³³⁵

Doch warum gerade die Indianerschauen?

3.1.2 Spektakeltheater, Pferde und Szenen

Das Zeigen von besonderen Fähigkeiten hatte in Europa bereits seit dem 18. Jahrhundert Erfolg. In Wien gab es den Circus Gymnasticus, der sich mit seinen Künstlern großer Beliebtheit erfreute.³³⁶ Doch irgendwann waren einfache Kunststücke, die jeder bereits zimal gesehen hatte, nicht mehr genug und die Konkurrenz schlief nicht. So kam es im 19. Jahrhundert zu immer größeren Produktionen mit immer mehr Mitwirkenden. Dies betraf nicht nur den Zirkus, sondern auch das Theater und die Oper. Riesige Apparaturen wurden eingesetzt, um möglichst atemberaubende Effekte heraufzubeschwören.³³⁷ Manche gingen sogar soweit, Pferde auf die Bühne zu holen, um mit diesen die Inszenierung noch zu verstärken. So war es bald üblich, die Bedeutung eines Zirkusdirektors an der Anzahl der Pferde zu messen, die in seiner Show auftraten.³³⁸ Die Spektakel waren daher rein kommerzieller Art.³³⁹ Dieses Aufplustern der Show zu immer mehr Beteiligten und immer größeren Stunts erfasste auch bald alle Schauen, die für solche voluminösen Themen geeignet waren. Und was könnte wohl aufregender in Szene gesetzt werden als ein spannender Western?

Aber warum die Indianer und nicht andere? Nun, ein beliebtes Thema im Theater waren Räubergeschichten, Krieg und Abenteuer, Kühnheit und Stärke. Es war eine Welt, in der das Gute immer über das Böse siegte.³⁴⁰ Da kam der Wilde Westen gerade recht mit seinen ‚schurkischen‘ Indianern. Und auch die Pferde konnten hier wunderbar untergebracht werden, was für die Wiener sicher ein besonderes

³³⁴ vgl. Schwarz 2001: 212

³³⁵ vgl. Dreesbach 2005: 150; Schwarz 2001: 146, 216

³³⁶ vgl. Müller 1992: 19, 79; Aspöck 1972: 20; Barth 1987: 3, 7

³³⁷ vgl. Müller 1992: 100, 119; Aspöck 1972: 15f., 24f., 80, 87, 95; Dreesbach 2005: 111

³³⁸ vgl. Aspöck 1972: 58

³³⁹ vgl. Aspöck 1972: 112

³⁴⁰ vgl. Aspöck 1972: 89, 115; Müller 1992: 127

Schmankerl war, denn Wien liebte Pferde. Eine sehr wichtige Form der Unterhaltung war im 19. Jahrhundert in Wien die Pferdedressur, beziehungsweise die Darbietungen der dressierten Pferde. So gehörten dann seit Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Zirkus immer auch Pferdeakrobaten und Kunstreiter.³⁴¹ Besonders beliebt waren auch theatrale Stücke, bei denen Pferde mitspielten, was die Wild West-Shows ideal machte. Dies erkennt man auch daran, dass bei unseren Shows besonders die Pferde und die Pferdedressur gelobt werden.

Womit wir schon beim nächsten Thema wären: die theatralen Szenen. Es ist besonders auffällig, dass Völkerschauen mit nordamerikanischen Indianern so gut wie immer kurze Szenen, wie in einem Theater, beinhalten.³⁴² Bei unseren neun Shows finden wir dies bei jeder einzelnen. In Zirkussen war es bereits seit längerem üblich, das Publikum mit spektakulär inszenierten kurzen Szenen ohne zusammenhängende Handlung zu fesseln. Diese Stücke waren üblicherweise pantomimisch, um Verständnisproblemen vorzubeugen. Außerdem war auf diese Weise keinerlei Vorbildung notwendig, um dem Handlungsverlauf folgen zu können, was besonders für untere Schichten von Vorteil war. Im Ausgleich dafür wurde mit Musik und vor allem stark mit optischen Mitteln gearbeitet. Und welche Optik könnte wirksamer sein, als exotische Kostüme und ein fremdländisches Ambiente? Gerade bei diesen war das Visuelle wichtig für den Betrachter, nicht der Text.³⁴³ Oft gab es einen Präsentator, der die einzelnen Nummern einleitete. Der Ablauf war streng geregelt.³⁴⁴

Wenn man sich diese Beschreibung anhört, klingt es wie die Beschreibung fast aller ‚Indianer-Schauen‘, die wir besprochen haben. Genauer gesagt, finden wir diese Form 1886, 1889 bei Carver, beide Male bei Buffalo Bill und in etwas kleinerer Form auch bei Texas Jack, 1898 und 1899.

Man sieht also, dass die Inszenierung der Shows nicht von irgendwoher kam, sondern bereits in anderen Bereichen vorhanden war. Doch weshalb übertrug sich diese Art der Repräsentation gerade auf die Schauen über nordamerikanische Indianer? Dafür gibt es meiner Meinung nach zwei Gründe.

3.1.3 Literatur – Cooper und seine Kumpanen

Erstens waren die Indianerromane von Cooper, Gerstäcker und anderen daran schuld, wie man die Indianer präsentiert bekommen wollte. Diese Geschichten waren

³⁴¹ vgl. Aspöck 1972: 21, 70, 79, 89, 131; Müller 1992: 19, 79, 89, 128; Sinhuber 1993: 122; Pemmer 1974: 73

³⁴² vgl. Kocks 2004: 54

³⁴³ vgl. Bayerdörfer/Dietz/Heidemann/Hempel 2007: 8

³⁴⁴ vgl. Müller 1992: 82; Aspöck 1972: 62ff., 67, 80, 84f., 130

so beliebt, dass sie bald ins Deutsche übersetzt wurden und auch berühmte Leute wie Goethe Cooper lasen.³⁴⁵ Sie zeichneten ein klares Bild von den wilden kriegsheulenden Rothäuten. Und das wollte man dann eben live sehen. Dies übertrug sich aber nicht nur auf die Indianer, sondern auch auf die Cowboys. So wurde Buffalo Bill mit Coopers Figur Bumpoo verglichen. Die Fiktion in den Büchern wurde als Faktum hingenommen.³⁴⁶ Solche Assoziationen mit Literatur finden wir immer wieder in den Zeitungsartikeln zu den einzelnen Shows.

Obwohl die Bücher über Indianergeschichten für Erwachsene geschrieben worden waren, wurden sie bald als Jugendliteratur abgestempelt, wo sie auch heute noch zu finden sind. Für die Jugend schienen diese Bücher als lehrreiche und unterhaltende Lektüre angesehen worden zu sein, an die man sich gerne zurückerinnerte.³⁴⁷ Dies zeigt sich 1899, als darauf hingewiesen wurde, dass die Erwachsenen deshalb gerne zu den Indianern gehen, weil sie sie an die Kindheit erinnerten.³⁴⁸

Die Wiener dürften sich allerdings sehr wohl bewusst gewesen sein, dass ihr Indianerbild aus diversen Romanen stammte. Dies zeigt sich 1886, als klar darauf hingewiesen wird, dass die Indianer noch den romantischen Schimmer aufwiesen, „mit dem sie die Schilderungen berühmter Schriftsteller umgeben haben.“³⁴⁹

Aber auch die Organisatoren selbst orientierten sich oftmals an literarischen Vorbildern für die Darstellungsweise und Präsentation.³⁵⁰ Das erkennt man 1898, als bereits in der Werbung die Darstellung mit Coopers Romanen verglichen wurde.³⁵¹

Es geht aber auch umgekehrt. Karl May etwa orientierte sich mit seinen Indianerbildern an Buffalo Bill, den er 1906 bei dessen zweitem Deutschlandgastspiel besuchte.³⁵²

3.1.4 Das Amerikanische Drama

Zweitens: Da die meisten Schauen nordamerikanischer Indianer ursprünglich in den USA aufgeführt und von US-Amerikanern angeführt wurden, dies betrifft bei uns alle neun, wiesen sie natürlich eindeutige Merkmale des noch jungen amerikanischen Dramas auf. Von diesem gab es verschiedene Ausformungen. Einige davon bestanden aus kurzen Sketchen ohne Sprache, die keine zusammenhängende

³⁴⁵ vgl. Lutz 1985: 6, 266f.; v. Welck 1985: 178

³⁴⁶ vgl. Kreller 2002: 25

³⁴⁷ vgl. Lutz 1985: 303; Mergenthaler 2005: 43; Kocks 2004: 62

³⁴⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.10.1899: 15, 5.10.1899: 5

³⁴⁹ Illustriertes Wiener Extrablatt 7.7.1883: 3

³⁵⁰ vgl. Dreesbach 2005: 173

³⁵¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

³⁵² vgl. Feest 1993: 144

Handlungslinie verband. Wichtig waren dabei die tonangebende Musik und das Optische. Das klingt sehr ähnlich wie die Spektakelveranstaltungen in Europa, allerdings noch ohne zu viel Spektakel. Diese Merkmale haben sich auf die Indianerschauen übertragen. Diese waren in Amerika deshalb beliebt, weil auf diese Weise die Ostküstler etwas über die Verhältnisse an der vielgerühmten Frontier im Westen erfahren konnten.³⁵³ Wobei der fehlende Text auf Tourneen durch das anderssprachige Europa nur von Vorteil sein konnte.

In den Schauen ging es deshalb weniger um die detailgetreue Wiedergabe der kulturellen Merkmale einer Ethnie, wie das in Europa bei Völkerschauen üblich war, sondern um Geschichte. Und zwar um amerikanische Geschichte. Diese war generell im Amerikanischen Drama ein beliebtes Thema.³⁵⁴ Die noch junge Nation versuchte, sich durch die Aufarbeitung ihrer Geschichte im Theater eine eigene Identität zu schaffen. So wurde der Erfolgsmythos der USA zum ewigen Leben erweckt. Die Geschichte der tapferen Westmänner, die gegen feindliche Indianer kämpften, war dabei ein guter Stoff, um die eigene Überlegenheit darzustellen und den Vormarsch zu rechtfertigen. Und das ist es, worum es in den ‚Indianerschauen‘ ging: die glorreichen Heldentaten der weißen Siedler und Westmänner im Kampfe gegen die Unzivilisiertheit darzustellen.³⁵⁵

Wie die Spektakelveranstaltungen in Europa, wurden diese Shows immer größer und aufwendiger. Das Publikum war auf beiden Seiten des Atlantiks verwöhnt, wollte Neues sehen, Spannenderes, wollte mit allen Sinnen befriedigt werden. Um die Konkurrenz auszustechen, musste man ständig aufstocken und sich etwas Neues einfallen lassen, wenn man im Geschäft bleiben wollte. Konkurrenz gab es nicht wenig, denn die verschiedenen Varieté-Gruppen und Schauen zogen durchs ganze Land und waren von den Einnahmen abhängig, sowohl in den USA als auch in Europa. Der Kommerz bestimmte deshalb den Inhalt. Davon waren natürlich auch die ‚Indianerschauen‘ betroffen.³⁵⁶ Dies ist auch der Grund, weshalb Buffalo Bill bei seinem zweiten Besuch in Wien mehr auf militärische Darbietungen setzte, das Übliche kannte man ja bereits, und Teilnehmer aus verschiedenen Teilen der Welt mit

³⁵³ vgl. Ostendorf 1984: 20, 25; Feest 1993: 142; Georgi 1982: 27; Kocks 2004: 28

³⁵⁴ vgl. Ostendorf 1984: 17; Haas/Lohner 1978: 27

³⁵⁵ vgl. Schwarz 2001: 207; Wetmore 2002: 279; Dreesbach 2003: 12; Juen 1996: 68; Kocks 2004: 28; Rodenberg 1994: 34

³⁵⁶ vgl. Ostendorf 1984: 17, 24f.; Haas/Lohner 1978: 25, 27, 29f.; Aspöck 1972: 89; Dreesbach 2005: 111; Zedelmaier 2003: 60; Kocks 2004: 25; Kohlstedt 1996: 4f.

sich führte.³⁵⁷ Er stellte damit eine Show auf die Beine, wie man sie wohl noch nie zuvor gesehen hatte.

Zurück zum amerikanischen Drama. Die Figuren dieser Shows waren stereotyp und dienten einem bestimmten, meist politisch rechtfertigendem, Grund. So war der amerikanische Held ein wichtiger Charakter. Auch in den europäischen Stücken gab es immer einen weißen Helden, mit dem sich der Besucher identifizieren konnte und der am Ende immer das Böse besiegte.³⁵⁸ Dies tat auch der amerikanische. Allerdings mit dem Unterschied, dass dieser mit allen amerikanischen Werten und Tugenden beseelt war.³⁵⁹ Diesen Helden finden wir auch bei unseren Wild West-Shows. Doch dazu später etwas mehr.

Ab und an wurden auch Aspekte des Südstaatenlebens mit den Plantagen und Sklaven in die Sketche der amerikanischen Bühne miteingebunden.³⁶⁰ Dass auch dieses, zumindest zeitweise, in die ‚Indianerschauen‘ mitaufgenommen wurde, zeigt sich 1895 bei Texas Jack, der vier Schwarze mit sich führte, die Lieder über das Plantagenleben zum Besten gaben.³⁶¹

Eine weitere Form der Darbietung, die in den USA üblich war, jedoch auch in Europa Tradition hatte, war das Kuriositätenkabinett. Im Prater war das Zurschaustellen von menschlichen Abnormitäten seit langem Gang und Gebe. In den USA reisten viele Wanderzirkusse mit diesen Kabinetten herum.³⁶² Diese Ausformung finden wir 1906 in Buffalo Bills Anhang.³⁶³ Dies könnte wiederum darauf beruhen, dass er sich etwas Neues für eine nochmalige Tournee einfallen lassen musste. Und da er ohnehin mit einem Sammelsurium von verschiedenen Völkern reiste, passten menschliche ‚Kuriositäten‘ ganz gut dazu.

Ab den 1890ern ging es auch darum, die vergehende Zeit des Wilden Westens, die Indianerkriege waren endlich vorbei, zu huldigen und diesem nachzutruern, so wie es in den USA üblich war.³⁶⁴ Auch dies passt zum europäischen Theater, das immer stärker dazu neigte, die glorreiche Vergangenheit auf der Bühne aufleben zu lassen, wobei Schlachten besonders beliebt waren.³⁶⁵

³⁵⁷ vgl. Schwarz 2001: 211; Kocks 2004: 83

³⁵⁸ vgl. Müller 1992: 181; Aspöck 1972: 115

³⁵⁹ vgl. Ostendorf 1984: 25

³⁶⁰ vgl. Ostendorf 1984: 20

³⁶¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 6.4.1895: 7

³⁶² vgl. Ostendorf 1984: 21; Sinhuber 1993: 151; Müller 1992: 29, 38; Aspöck 1972: 26; Pemmer 1974:

28

³⁶³ vgl. Schwarz 2001: 214; Feest 1993: 144

³⁶⁴ vgl. Ostendorf 1984: 24f.

³⁶⁵ vgl. Aspöck 1972: 116

Dieser Vergleich von europäischen und amerikanischen Formen der Unterhaltung zeigt, dass diese in Vielem übereinstimmten. Daraus folgend entsprachen die in Amerika geborenen ‚Indianerschauen‘ nicht nur dem amerikanischen Zeitgeist, sondern auch dem europäischen; eine Erklärung für ihren enormen Erfolg in Europa.

3.1.5 Die Rolle des Indianers

In den Wild West-Shows war die Rolle der Indianer klar definiert: die Widersacher der ehrenhaften Cowboys. Wie bereits erwähnt, ging es in diesen Shows um den Triumphzug der Amerikaner in den Westen. Da waren jedoch die Indianer, die erst aus dem Weg geräumt werden mussten, als sie sich der Landwegnahme durch die Weißen widersetzen. Deshalb bekamen die Indianer ausschließlich die Rolle der Bösen in diesen kleinen ‚Geschichtsstunden‘. Das Gute siegt über das Böse. Die Indianer mussten furchtbare Gegner darstellen, denn so wurde mit der grausamen Rothaut, die es zu bekämpfen galt, der Genozid an den Indianern gerechtfertigt.³⁶⁶ Dadurch wird der Indianer an sich unwichtig, der Cowboy rückt in den Mittelpunkt. Die ‚Fremden‘ haben nur mehr den Zweck von Statisten, um die Rolle der Weißen ins Positive zu verstärken. Zuvor hatten die Indianer im Mittelpunkt gestanden, wie es sich für Völkerschauen gehörte. Doch dieses Schema finden wir bei unseren besprochenen Schauen nur mehr bei den ersten beiden, wobei 1895 und 1899 ebenfalls wieder die Betonung mehr auf den Indianern lag. Dies erkennt man daran, dass hier mehr Gebräuche der Indianer gezeigt wurden. 1889, 1890, 1898 und 1906 traten die Indianer immer mehr zurück und die Cowboys in den Vordergrund. Eine Besonderheit stellen dabei 1899 und Buffalo Bill 1906 dar, bei denen es zusätzlich noch um mindestens eine andere Ethnie ging.

Dass die Individuen immer unwichtiger wurden, erkennt man auch daran, dass immer weniger mit Namen genannt werden.³⁶⁷ Bei manchen Schauen kennt man gar keine mehr, bei anderen nur die Häuptlingsnamen. Natürlich gab es immer wieder Shows, in denen einzelne Indianer herausgepickt wurden, aber dann immer in einem konkreten Zusammenhang, wie etwa Liebesaffären oder Unfälle.

Doch was macht einen Indianer aus? Das ist die Vorstellung der Betrachter über ihr ‚Objekt‘. Ich möchte das sehen, was ich mir erwarte. Und was die Besucher von ‚Indianerschauen‘ sehen wollten, wussten sie genau. Es waren diejenigen Klischees, die sie aus unzähligen Romanen kannten, allen voran Coopers Lederstrumpf-Geschichten. In den verschiedenen Romanen traten vor allem Plains- und

³⁶⁶ vgl. Juen 1996: 69, 78, 88; Schwarz 2001: 211; Rodenberg 1994: 34

³⁶⁷ vgl. Kocks 2004: 60

Prärieindianer auf. Also waren diese es, die man sehen wollte.³⁶⁸ Auch heute noch prägen diese Geschichten unser Indianerbild. So wurden ‚die Indianer‘ definiert. Möchte man Fremdes vorführen, muss es von den Menschen als solches erkannt werden.³⁶⁹ Deshalb wollte man das sehen, was man im Geiste bereits sah.

Die Klischees, die man sehen wollte, beinhalteten also die Prärie- und Plainsindianer. Die bekanntesten waren die Sioux, die als kriegerisch galten.³⁷⁰ Diese waren gemeinsam mit ein paar anderen Stämmen, wie etwa den Apachen, durch ihre Kriege gegen die US-Kavallerie auch in Europa bekannt. Die Aktualität war deshalb ein weiterer Grund, weshalb man gerade diese Stämme sehen wollte.

Andere weniger bekannte, die vielleicht noch dazu aus dem Klischee fielen, waren nicht gefragt. Schauen über diese Stämme wurden meist ein Misserfolg, wie im Falle von Bella Coola, die durch Deutschland tourten, aber nicht wie ‚echte‘ Indianer aussahen.³⁷¹ Indianer, die nicht dem Klischee entsprachen, mussten sich deshalb häufig als Plains- oder Prärieindianer verkleiden.³⁷² Man wollte die Klischees sehen, die man kannte, auch wenn das hieß, dass die Realität verfälscht wurde.³⁷³

Die Vielfalt der Kulturen der nordamerikanischen Ureinwohner interessierte niemanden, war den meisten nicht einmal bewusst. Deshalb waren ab Mitte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich Sioux in den Schauen vertreten oder zumindest Indianer, die aus den Plainsreservationen stammten.³⁷⁴ Diese überwiegen auch bei unseren neun Völkerschauen. Bei sieben unserer neun Shows waren Sioux dabei. Nur 1875, bei der ersten, waren es Warm Springs-Indianer und 1898 fanden die Indianer so wenig Erwähnung, dass offen bleibt, welchem Stamme sie angehörten. 1886, 1985 und 1899 hingegen waren es ausschließlich Sioux, bei den beiden letzteren liegt sogar die Betonung auf diesen.

Die Klischees beinhalteten nicht nur das Äußere von Prärie- und Plainsindianern, sondern auch verschiedene andere Stereotypen. So mussten Indianer Federschmuck und Kriegsbemalung tragen, den Tomahawk schwingen, Skalps nehmen, mit Pfeil und Bogen schießen und Büffel jagen.³⁷⁵ Deshalb wurden bei den größeren Shows auch Büffel mitgeführt, wobei die korrekte Bezeichnung eigentlich Bison wäre.

³⁶⁸ vgl. Lutz 1985: 6, 307; Schwarz 2001: 219; Pearce 1991: 268ff.; Dreesbach 2005: 141; Feest 1988: 8; Georgi 1982: 42; Kocks 2004: 7; Juen 1996: 76; Kreller 2002: 25

³⁶⁹ vgl. Barth 2005: 48

³⁷⁰ vgl. Kocks 2004: 7; Peipp/Springer 1997: 18; Lutz 1985: 6, 281

³⁷¹ vgl. Schwarz 2001: 213; Haberland 1988: 5, 43; Kocks 2004: 54

³⁷² vgl. Lutz 1985: 18

³⁷³ vgl. Dreesbach 2005: 14, 176

³⁷⁴ vgl. Juen 1996: 90; Haberland 1988: 5; Peipp/Springer 1997: 19

³⁷⁵ vgl. Gewecke 1986: 146

Ein weiteres dieser Klischees, das uns mehrmals begegnete, war der Alkoholkonsum. Den Indianern wurde nachgesagt, dem Alkohol verfallen zu sein, der aus ihnen unkontrollierte Saufbolde mache. Wie jedes Klischee beruht auch dieses auf Tatsachen. Der Alkohol setzte den Indianern, die diesen nicht gewöhnt waren, schlimm zu. Es kam zu Gewaltausbrüchen und sozialen Abrutschen. Über dieses Problem gab es genug Berichte, die es auch in Europa bekannt machten. Außerdem wurde es auch in diversen Romanen verbildlicht.³⁷⁶ Konkret finden wir dieses Problem 1886 und bei Carver, bei Buffalo Bill war Alkohol generell verboten. Hierbei ist 1886 die Formulierung interessant: „...alle geistigen Getränke müssen von ihnen streng fern gehalten werden.“³⁷⁷ Hier steckt drin, dass es die Weißen sind, die die Indianer vor sich selbst beschützen (müssen), denn wer sonst könnte sie vom Alkohol fern halten. In der Romantik nämlich wurde der edle Wilde zu einem zwar romantischen, aber nur von Emotionen getriebenen Wesen, vom Gemüte her eine Art Kind.³⁷⁸

Ein weiteres Klischee war die sprichwörtliche Gelassenheit der Indianer.³⁷⁹ Auch diese begegnet uns immer wieder, besonders bei öffentlichen Auftritten wie etwa Theaterbesuchen.

Stereotypen waren auch guter Indianer gegen böser Indianer.³⁸⁰ Die guten Indianer waren dabei diejenigen, die auf Seiten der Amerikaner gegen ‚widerspenstige‘ Indianer gekämpft hatten. Mit diesen ersteren wurde oftmals Werbung gemacht, wenn sie bei der Show vermeintlich selbst mitwirkten, so geschehen 1875 und bei Buffalo Bill. Auch 1906 machte er noch damit Werbung, obwohl zu dieser Zeit kaum mehr Indianer mitwirkten, die an den Kämpfen teilgenommen hatten. Die meisten kamen aus Internaten, waren also durchaus bereits ‚zivilisiert‘ erzogen.³⁸¹ Allerdings wurden in den Shows nicht die ‚gute Art‘ von Indianern gezeigt, sondern nur die ‚Bösen‘.

Diese Klischees wurden als Merkmale der ‚indianischen Kultur‘ verkannt. Ethnologische Merkmale mussten in jede Völkerschau eingebunden sein, um diese erfolgreich werden zu lassen.³⁸² Die Besucher brauchten das Gefühl, dass das, was sie sahen, nicht nur unterhaltsam, sondern auch lehrreich war. Neben Tänzen und anderen Bräuchen war für die Inszenierung der ethnologischen Punkte auch die Kleidung von besonderer Bedeutung. Denn wie bereits erwähnt, mussten Indianer ja schließlich auch aussehen wie Indianer. Deshalb wurde die Kleidung oftmals von den

³⁷⁶ vgl. Pearce 1991: 92

³⁷⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 7.7.1883: 3

³⁷⁸ vgl. Kreller 2002: 37

³⁷⁹ vgl. v. Welck 1985: 194

³⁸⁰ vgl. Gewecke 1986: 113, 226; Kreller 2002: 38; Peipp/Springer 1997: 15; Georgi 1982: 28

³⁸¹ vgl. Feest 1993: 144

³⁸² vgl. Barth 2005: 46; Kocks 2004: 82

Organisatoren der Völkerschauen festgelegt, nicht von den Gezeigten selbst.³⁸³ Zur Erfüllung verschiedener Klischees waren ebenfalls Utensilien wichtig, aber auch die Mimik und Gestik, Haartracht und dergleichen.³⁸⁴ Denn durch diese Erscheinungsformen wurde das ‚Fremde‘ wieder erkennbar. Man erkannte die Indianer an ihren langen Haaren, ihrer Gelassenheit, an Tomahawk und Kriegsbemalung. Je mehr eine Show an den Indianern selbst interessiert war, umso mehr setzte sie auf die Darstellung von Bräuchen. Dies war vor allem bei den kleineren Shows der Fall. Die größeren bauten mehr auf die Action. Allerdings ist interessant, dass genaue ethnologische Erläuterungen größtenteils fehlen.³⁸⁵

Durch die Einsetzung der Klischees wurde nicht nur die Erwartung des Publikums erfüllt, sondern gleichzeitig die Show als ‚echt‘ und ‚authentisch‘ identifiziert. Denn wenn man das zu sehen bekommt, was man darüber weiß, muss es doch echt sein... Allerdings haben diese Wild West-Shows keine neuen Klischees zum Bild der Indianer hinzugefügt, sondern bestätigten diese nur.³⁸⁶

3.1.6. Die Authentizität

Die Authentizität fremder Völker, die in Europa vorgeführt wurden, war ab den 1870ern oft heiß umstritten und bedurfte einer Bestätigung.³⁸⁷ Dies beruhte auf dem im 19. Jahrhundert wichtigen Bedürfnis nach ständiger Analyse der Dinge, was mit den aufkommenden Wissenschaften zusammen hing, für alles einen wissenschaftlichen Beweis zu fordern und überall einen Sinn und Wert entdecken zu wollen³⁸⁸. Denn was unecht war, war auch unbrauchbar. Bei unserer zweiten Show dürfte es zu solchen Gerüchten um die Echtheit der Sioux gekommen sein, das zeigt der Hinweis auf die Weglassung der Bemalung beim Besuch des Heurigen.³⁸⁹ Außerdem erscheint mehrmals im Werbeteil der Zeitungen ein Attest des Dr. Friedrich Müller, das besagt, er „hat die in der Rotunde auftretende Indianertruppe in Betreff ihrer Race und ihrer Sprache geprüft und constatiert, daß die zu derselben gehörigen Individuen dem Stamme der Dakota (Sioux oder Nadowesha) angehören.“³⁹⁰ Dr. Friedrich Müller war von 1870-1888 Vizepräsident der Anthropologischen Gesellschaft

³⁸³ vgl. Schwarz 2001: 152; Barth 2005: 54f.

³⁸⁴ vgl. Juen 1996: 61; Barth 2005: 47f.

³⁸⁵ vgl. Kocks 2004: 52; Schwarz 2001: 211

³⁸⁶ vgl. Kocks 2004: 65; Schwarz 2001: 15

³⁸⁷ vgl. Mergenthaler 2005: 20

³⁸⁸ vgl. Corbin 2000: 14; Koch 1973: 15; Schwarz 2001: 34, 41

³⁸⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 18.7.1886: 3

³⁹⁰ Der Floh 11.7.1886: 7

Wien³⁹¹ und ein Sprachwissenschaftler, der die Echtheit der Völker, die in diversen Shows in Wien auftraten, anhand ihrer Sprache feststellen oder als Schwindel entlarven wollte.³⁹² Denn die Sprachwissenschaft war an der Universität Wien eine wichtige Disziplin, so war Müller etwa der Meinung, dass die Sprache untrennbar mit der Kultur verbunden ist und führte sie damit mit der Ethnologie zusammen.³⁹³ Außerdem veröffentlichte er einige Bücher zu diesem Thema³⁹⁴. Eine echte Korriphäe auf diesem Gebiet also.

Und so sollte es auch sein, denn bei Völkerschauen war es in jenen Tagen wichtig für den Erfolg der Schau, die Echtheit durch Spezialisten bestätigen zu lassen und somit eine Art Seriösität herzustellen und sich von früheren ‚unwissenschaftlichen‘ Schauen abzugrenzen.³⁹⁵ Denn es dürfte vorgekommen sein, dass sich einfach Einheimische anmalten und als ‚Exoten‘ ausgaben.

Allerdings ist die Schau 1886 die letzte mit US-Indianern, die sich diesen Vorwürfen stellen muss und von einem Wissenschaftler bestätigt wird. Ab Ende der 1880er ging die Kritik zu Ende.³⁹⁶ Die „Echtheit“ jedoch blieb in der Beschreibung der Shows, im Titel und in der Werbung erhalten, um deren Wert für die Wissenschaften hervorzuheben und Fälschung auszuschließen.³⁹⁷ Dies finden wir bei fast allen unseren Shows. Buffalo Bill ging sogar so weit, dass er sich selbst in seinem Begleitheft vermeintlich durch Generäle der US-Armee bestätigen ließ.³⁹⁸

Bei Buffalo Bill wurde außerdem die Seriösität der Show zu bestätigen versucht, indem die Nähe zum unwissenschaftlichen Zirkus vehement dementiert wurde.³⁹⁹

Auch die Bekleidung und das Aussehen der Gezeigten mussten in die gängigen Klischees passen, sonst galt die Schau rasch als unecht. Die Authentizität hing von der kulturell geprägten Wahrnehmung des Publikums ab, das die ‚Fremden‘ in der ihnen zgedachten Rolle sehen wollte.⁴⁰⁰ Die gängigen Klischees sollten ansprechend inszeniert werden, wodurch nicht nur sie selbst, sondern auch die Echtheit der Indianer, bestätigt wurden.⁴⁰¹ Als eine Bella Coola Truppe durch Deutschland tourte,

³⁹¹ vgl. Pusman 1991: 46

³⁹² vgl. Schwarz 2001: 26, 36, 116

³⁹³ vgl. Neuber 1984: 389f., Koger 2008: 64, 79f., 82

³⁹⁴ vgl. Feest 1995: 118, 121

³⁹⁵ vgl. Müller 1992: 34; Zedelmaier 2003: 67; Schwarz 2001: 214

³⁹⁶ vgl. Schwarz 2004: 36ff.

³⁹⁷ vgl. Mergenthaler 2005: 20

³⁹⁸ vgl. Juen 1996: 70, 73

³⁹⁹ vgl. Begleitheft zu Buffalo Bills' Wild West 1890: 2; Juen 1996: 61f.

⁴⁰⁰ vgl. Mergenthaler 2005: 29

⁴⁰¹ vgl. Dreesbach 2005: 14, 49

wurde diese wegen ihres ‚unindianischen‘ Aussehens zum Misserfolg, da half auch die Meinung eines Experten, der ihre Echtheit bestätigte, nichts mehr.⁴⁰²

Durch die Wichtigkeit der Seriösität und Authentizität waren alle ‚Indianerschauen‘ gezwungen, Kulturelles, wie Tänze und dergleichen, der gezeigten Ethnie miteinzubeziehen.⁴⁰³ Der Eindruck von Kultur musste unbedingt vorhanden sein. Selbst Buffalo Bill, obwohl mit wenig Interesse für die Kultur der Indianer ausgestattet, baute deshalb einige ‚ethnologische‘ Punkte in sein Programm mit ein.⁴⁰⁴

Eine kluge Strategie, die Echtheit. Denn einerseits wurde gerechtfertigt, dass Menschen in Shows ‚ausgestellt‘ wurden, andererseits wurden die Zuschauer aufgefordert, sich weiter zu bilden, was für die Europäer wie Honig gewirkt haben muss, da Weiterbildung absolut ‚in‘ war.⁴⁰⁵ Der Realismus ist ein zentrales Element der Werbung, wirkt nicht nur anziehend, sondern beugt Kritik an Inhalt und Wert vor.⁴⁰⁶

3.1.7. Die Anthropologische Gesellschaft Wien, die Wissenschaft und die Bildung

Wo wir gerade bei der Anthropologischen Gesellschaft Wien waren, bleiben wir noch kurz dabei. Sie wurde 1870 gegründet und legte ihren Schwerpunkt auf Kultur- und Sprachwissenschaften sowie auf physische Anthropologie. Die Mitglieder setzten sich aus den unterschiedlichsten Disziplinen zusammen und arbeiteten deshalb von Anfang an interdisziplinär. Tatsächlich gab es zu Beginn nur ein Mitglied, das Ethnograph war.⁴⁰⁷ Wie bereits berichtet, ließen Organisatoren oftmals etablierte Wissenschaftler die Echtheit der ‚Fremden‘ bestätigen, wie wir das etwa bei Dr. Friedrich Müller finden. Dies war sicher der Hintergedanke, weshalb Buffalo Bill 1906 einige Mitglieder der Gesellschaft das Lager besichtigen ließ, obwohl es für die Normalsterblichen geschlossen blieb.⁴⁰⁸

In Deutschland nahmen solche Gesellschaften auch Körpermessungen an den ‚Exoten‘ vor, um mehr über die Menschheitsgeschichte zu erfahren.⁴⁰⁹ In Österreich allerdings fehlen diese Untersuchungen fast völlig.⁴¹⁰ Dies beruht sicher auf dem fehlenden Interesse der österreichischen Wissenschaftler an fremdländischen Menschen. Der Grund dafür ist wohl, dass Österreich keine direkte Kolonialmacht war

⁴⁰² vgl. Haberland 1988: 43; Zedelmaier 2003: 60; Kocks 2004: 31, 35f.; Schwarz 2001: 213

⁴⁰³ vgl. Barth 2005: 44ff.; Haberland 1988: 17f.

⁴⁰⁴ vgl. Schwarz 2001: 213; Kocks 2004: 82

⁴⁰⁵ vgl. Kaelble 2001: 40

⁴⁰⁶ vgl. Kocks 2004: 59; Mergenthaler 2005: 25

⁴⁰⁷ vgl. Koger 2008: 5, 64, 69, 74; Mayer 1991: 22

⁴⁰⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.6.1906: 8; Schwarz 2001: 218

⁴⁰⁹ vgl. Schwarz 2001: 61; Mergenthaler 2005: 22f., Dreesbach 2005: 280ff.; Eißenberg 1996: 183

⁴¹⁰ vgl. Schwarz 2001: 38, 118

und es im Kaiserreich Österreich-Ungarn an sich bereits sehr viele verschiedene Kulturen gab, mit denen man sich deshalb lieber befasste, als mit solchen, mit denen man eigentlich nichts zu schaffen hatte⁴¹¹.

Wie bei der Frage um die Authentizität bereits erwähnt, war ein wichtiger Faktor für den Erfolg von Völkerschauen der Bildungswert. Denn es entsprach seit Ende des 18. Jahrhunderts dem Zeitgeist, alles zu hinterfragen und naturwissenschaftliche Beweise zu fordern, wobei der Mensch das zentrale Forschungsthema bildete. Fragen galt als „spiritistische Lebensführung des modernen Menschen“⁴¹². Hinzu kam, dass man in Europa außereuropäische Kulturen seit jeher als besonders lehrreich empfunden hatte. Deshalb wollte sich auch das einfache Volk weiterbilden.⁴¹³ Oftmals wurde darum bereits in der Werbung und im Titel ein wissenschaftlicher Touch erzeugt, der den Eindruck erweckte, dass es sich beim Besuch der Show um Bildung handle, denn es würden tatsächliche Ereignisse realgetreu gezeigt werden. Viele Menschen glaubten daran, denn eine andere Möglichkeit Neues über außereuropäische Gesellschaften zu lernen hatten sie nicht. Es gab ja weder Fernsehen noch Fernreisen für die Normalbevölkerung.⁴¹⁴ Deshalb ist der Gedanke der Bildung, meiner Meinung nach, gar nicht so abwegig. Sicher wurden oft falsche Inhalte vermittelt um die Wirkung zu steigern, aber es war bedeutend mehr, als man ohne diese Shows jemals zu sehen bekommen hätte.

Auch die Presse unterstrich in ihren Artikeln immer wieder die Wichtigkeit der Schauen für die Bildung.⁴¹⁵ Vor allem für die Jugend erachtete man solche Shows für wertvoll,⁴¹⁶ dies belegen die vielen Ermäßigungen für Kinder, welche wir bei Goshen, Carver und Texas Jack finden. 1898 wurde sogar vom Bezirksschulrat bewilligt, Karten in den Schulen zu verteilen. Indem man die Bildung, die man durch den Besuch angeblich bekam, kräftig bewarb, hoffte man auch die Skeptiker zu überzeugen, diese waren nämlich vor allem die Gebildeten.⁴¹⁷ Auch Buffalo Bill erklärte seine Show im Begleitheft als „historisch und lehrreich“.⁴¹⁸

Nachdem die Frage nach der Echtheit verstummt war, setzte bald ein neuer Trend in Bezug auf die Indianer ein, um die Wichtigkeit der Shows hervorzuheben: das Aussterben der roten Rasse. Bereits in Romanen war zu lesen, dass die Indianer dem

⁴¹¹ vgl. Fellner 1984: 374ff.; Schwarz 2001: 120; Juen 1996: 86; Mayer 1991: 21

⁴¹² Corbin 2000: 15, 10ff.; Koch 1973: 15ff., 90; Koger 2008: 55, 76; Zedelmaier 2003: 77

⁴¹³ vgl. Kaelble 2001: 40, 46

⁴¹⁴ vgl. Lang 1987: 8; Zedelmaier 2003: 67; Stadler 2003: 96; Kocks 2004: 59

⁴¹⁵ vgl. Stadler 2003: 79

⁴¹⁶ vgl. Kocks 2004: 83

⁴¹⁷ vgl. Schwarz 2001: 96

⁴¹⁸ vgl. Juen 1996: 73

Fortschritt im Wege standen und deshalb weichen mussten.⁴¹⁹ Der Untergang der Indianer wurde dabei als zwar bedauernswert aber völlig natürlich angesehen. Denn wenn ein Volk dem anderen überlegen ist, muss, laut Sozialdarwinismus, das schwächere, sofern es sich nicht anpassen will, verschwinden und dem Fortschritt Platz machen. Da sich die Indianer gegen eine Anpassung wehrten, mussten sie demnach vernichtet werden. In den Shows, und Romanen, wurde der Aspekt des sterbenden Volkes als emotionssteigerndes Motiv angewendet.⁴²⁰ Damit erhielt die Show natürlich besondere Bedeutung, sie zeigte Dinge, die es so nicht mehr gab, wahrscheinlich nie wieder geben würde, wodurch sie nicht nur unterhaltend wirkte, sondern auch historisch relevant und wertvoll. Buffalo Bill machte sich dies 1906 in seiner Werbung zu nutze. Der Ansatz findet sich aber bereits 1899. Die Indianer wurden zu Repräsentanten eines ‚aussterbenden‘ Volkes.⁴²¹ Für die Wiener war dieser Aspekt möglicherweise auch deshalb wichtig, weil sie sich mit dem Überleben der eigenen Kultur, die durch den Fortschritt zu verschwinden drohte, auseinanderzusetzen begannen.⁴²²

3.1.8 Das Lager

Mit dem Bedürfnis nach Wissenschaft und besseren sozialen Verhältnissen kam auch die Distanz. So wurde es etwa üblich, in Einzelbetten zu schlafen.⁴²³ Vielleicht lag es daran, dass die Besucher der Schauen ein besonderes Verlangen nach direkter Nähe zu den Gezeigten beherrschte.⁴²⁴ Deshalb wurden oft eigene Dörfer errichtet, in denen die Lebensgewohnheiten der Völker hautnah erlebbar sein sollten. Dies finden wir 1886, 1889 bei Carver und 1890 bei Buffalo Bill, also, abgesehen von 1906, bei allen größeren Schauen. Bei anderen Ethnien wurde viel mehr auf solche Dörfer gesetzt. Bei den Indianern passte es eigentlich weniger zum Gesamtbild der Inszenierung, doch man musste sich schließlich nach dem Wunsch des Publikums richten. So waren die verwöhnten Wiener sehr irritiert, als 1906 das Lager des Buffalo Bill und seiner Truppe für die breite Masse verschlossen blieb.⁴²⁵ Das Interesse am Lagerleben war jedoch so groß, dass Reporter, die es besichtigen durften, ausführlich darüber berichteten.

⁴¹⁹ vgl. Kreller 2002: 38, 65; Lutz 1985: 287f.; Wetmore 2002: 301

⁴²⁰ vgl. Koch 1973: 94; Holler 1971: 20; Pusman 1991: 28; Peipp/Springer 1997: 16; Lutz 1985: 264; Schwarz 2001: 139, 220; Jahoda 1999: 23; Pearce 1991: 17, 25, 85ff., 279; v. Welck 1985: 181f.; Feest 1993: 141

⁴²¹ vgl. Feest 1993: 143; Juen 1996: 88

⁴²² vgl. Galler 1984: 71f.; Fellner 1984: 374ff.

⁴²³ vgl. Corbin 2000: 20

⁴²⁴ vgl. Kocks 2004: 30

⁴²⁵ vgl. Schwarz 2001: 218, 221

In diesen Lagern konnten sich die Besucher nun selbst als ‚anthropologische Beobachter‘ betätigen.⁴²⁶ Es herrschte die Theorie, dass sich die Menschheit in einer bestimmten Linie entwickle, die europäische Zivilisation sei dabei am weitesten. Die verschiedenen ‚Naturvölker‘ hingegen seien auf einer früheren Stufe der Entwicklung.⁴²⁷ Somit konnte man nicht einfach nur über fremde Völker forschen, sondern auch über die menschliche Vergangenheit. Außerdem sah man sich einer Art Gegenmodell zum eigenen Leben gegenübergestellt, was durchaus auch zum Nachdenken über das eigene Leben anregen konnte.⁴²⁸

Gleichzeitig bestätigte die Nähe zu den ‚Objekten‘ deren Echtheit, denn eine räumliche Trennung erweckte stets Misstrauen. Dieses war wohl ein Überbleibsel aus der Zeit, als auf weit entfernten Bühnen in verrauchten dunklen Etablissements falsche ‚Exoten‘ gezeigt wurden, die sich oft als geschminkte Einheimische herausstellten.⁴²⁹

Und natürlich war auch all dies wieder eine Strategie um Besucher anzulocken.

In den Dörfern wurden die Besucher zu aktiven Teilnehmern und noch mehr Reize konnten befriedigt werden, wonach die Wiener verlangten. Dies geschah auch durch die geschickte Inszenierung von Tänzen und ‚Alltagssituationen‘, es gab Gerüche und man durfte ‚anfassen‘.⁴³⁰ Diese Eigenheit, dass der Vorführungsraum offen und für das Publikum zugänglich war, erfreute sich um die Jahrhundertwende großer Beliebtheit und wurde auch in anderen Bereichen, wie Museen und Theater, angewendet. Im Falle der Völkerschauen konnte auch gleich ein direkter Vergleich des Gewöhnlichen, nämlich Europäischen, mit dem Außergewöhnlichen, weil Fremden, angestellt werden, der ja, wie wir bereits gehört haben, zu jener Zeit höchst modern war. Es wurde eine Art Gegenbild zum zivilisierten Europa entworfen.⁴³¹ Auch im Theater der Zeit war die Interaktion zwischen dem Ich und dem ‚Fremden‘ ein großes Thema.⁴³²

Allerdings dienten diese Dörfer oft wirklich nur zur Schau, denn häufig übernachteten die vermeintlichen Bewohner in ganz gewöhnlichen Hotels.⁴³³ Bei unseren Fällen schlief nur 1886 wirklich niemand im Dorf. 1889 und 1890 übernachtete die Obrigkeit

⁴²⁶ vgl. Schwarz 2001: 61

⁴²⁷ vgl. Kohl 1981: 122; Jahoda 1999: 25

⁴²⁸ vgl. Schwarz 2001: 15

⁴²⁹ vgl. Mergenthaler 2005: 36; Schwarz 2001: 29

⁴³⁰ vgl. Aspöck 1972: 60, 86; Barth 2005: 55

⁴³¹ vgl. Barth 2005: 52, 211; Gewecke 1986: 117

⁴³² vgl. Enghart 2005: 211

⁴³³ vgl. Zedelmaier 2003: 60; Kocks 2004: 30, 63

im Hotel.⁴³⁴ 1906 schliefen manche im Lager, andere in den Waggonen der Züge, mit denen die Gesellschaft reiste, und wieder andere im Hotel.⁴³⁵

Allerdings ist eigenartig, dass 1898 und 1899 kein Dorf erwähnt wurde, obwohl die Schauen im Tiergarten stattfanden, in dem normalerweise das Dorf begehbar war.⁴³⁶

3.1.9 Der Ort

Nicht nur das Lager auch der Ort, an dem die Schau stattfand, konnte den Eindruck von Bildungswert erzeugen. Denn der Ort wollte gut gewählt sein, wurden doch durch unterschiedliche Schauplätze auch unterschiedliche Botschaften übermittelt.

1875: Wenn wir uns unsere Schaustellungen ansehen, finden wir ganz unterschiedliche Orte. Zu Beginn befanden wir uns noch in einem Etablissement auf der Bühne. Somit liegt der gewählte Ort für die Darbietung noch nahe der „Wirtshaus herrlichkeit“⁴³⁷, in die sich zu jener Zeit Arbeiter flüchteten, um unterhalten und von der tristen Wirklichkeit abgelenkt zu werden. In diesen Lokalen fand bis Mitte des 19. Jahrhunderts der Hauptteil der Unterhaltung statt.⁴³⁸ Dennoch sind wir hier schon einen Schritt weiter, denn nicht mehr das Essen steht im Vordergrund, sondern bereits die Unterhaltung, wenn auch die gesellige Gastronomie noch nebenbei passierte, wie in einem Varieté eben üblich. Doch wurde hier „effektvolles Schauen“⁴³⁹ geboten, um die Konkurrenz auszustechen. Das Varieté war 1875 noch möglich, da die Gruppe nur fünf Mitglieder zählte.

1886, 1889: Als jedoch bei unserer nächsten Show bereits Indianer und Cowboys samt Pferden angekündigt wurden, war ein Etablissement natürlich unmöglich geworden. Ein neuer Ort musste her, groß und breit. Dieser hieß Rotunde. Die Rotunde war 1873 für die Weltausstellung errichtet worden.⁴⁴⁰ Mit ihren 9.405 m² und 84 m Höhe war sie der größte derartige Kuppelbau der damaligen Welt.⁴⁴¹ Damit avancierte sie sehr schnell zum Wahrzeichen von Wien. Nach der Weltausstellung fanden immer wieder verschiedenste Auf- und Vorführungen sowie Messen in der Rotunde statt und ab 1885 diente sie unter anderem als Ort für Zirkusdarbietungen.⁴⁴² Die Rotunde befand sich im Prater, dem Vergnügungsviertel Wiens schlechthin, was zeigt, dass die Schauen nicht (rein) belehrend sein sollten, sondern vor allen Dingen

⁴³⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 19.9.1889: 2; Juen 1996: 57, 83

⁴³⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 27.5.1906: 5

⁴³⁶ vgl. Schwarz 133ff.

⁴³⁷ Müller 1992: 53

⁴³⁸ vgl. Aspöck 1972: 28, 37; Schwarz 2001: 25

⁴³⁹ Aspöck 1972: 13f.

⁴⁴⁰ vgl. Pemsel 1984: 182; Sinhuber 10

⁴⁴¹ vgl. Sinhuber 1993: 98, 126

⁴⁴² vgl. Pemmer 1974: 90, 174, 181f., 190; Sinhuber 1993: 112

unterhaltend und gewinnbringend. Andererseits hatte man hier einfach den nötigen Platz. Nach seiner Öffnung 1766 wurde der Prater sehr schnell zum Vergnügungszentrum⁴⁴³ und stellte im 19. Jahrhundert so etwas wie die „Seele von Wien“⁴⁴⁴ dar. Praterfahrten standen an der Tagesordnung und er wurde zum internationalen Repräsentationsort von Wien mit immer wieder neuen Unterhaltungen, denn die Wiener galten in der Welt als äußerst vergnügungsliebendes Volk. An einem Tag besuchten etwa 12-15.000 Menschen den Prater.⁴⁴⁵ Leider wurde die Rotunde durch einen Brand am 17. September 1937 vollständig zerstört. Hier richtete sich dann auch die gesamte Aufmerksamkeit der Gäste auf die Schau, so, wie das von nun an immer sein wird.

1890: Den nächsten Ortswechsel finden wir 1890 bei Buffalo Bill. Dieser dürfte jedoch zwangsmäßig gewesen sein, da die Rotunde an die Forstwirtschaftliche Ausstellung verliehen wurde.⁴⁴⁶ Oberst Cody ließ kurzerhand eine eigene Arena errichten. Die Schau fand unter freiem Himmel statt, was ihr sicherlich ein noch effektvolleres Ambiente verlieh⁴⁴⁷ als dies in der Rotunde möglich gewesen wäre.

1895: Bis jetzt scheint alles eine logische Abfolge zu haben, immer größer, also auch immer größere Orte. Nun jedoch finden wir eine Wild West-Show an einem völlig anderem Ort, nämlich dem Zirkus. Während Buffalo Bill noch jede Ähnlichkeit zu einem Zirkus vehement dementierte,⁴⁴⁸ zeigte sich Texas Jack selbstsicher in gerade so einem. Der Zirkus nahm am Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls Völkerschauen in sein Programm auf, um mit der vielen Konkurrenz mithalten zu können und Völkerschauen florieren eben.⁴⁴⁹ Der Zirkus scheint auch der perfekt Ort zu sein: Er ist eingerichtet für wilde Kunststücke hoch zu Ross, liebt spektakuläre Inszenierungen und arbeitet mehr mit visuellen Effekten als mit Worten, zu dem umgab ihn seit jeher der Zauber des Geheimnisvollen. Um die unseriöse Aura des Zirkusses zu umgehen, baute man bereits in der Werbung die Echtheit der Indianer ein.

1898, 1899: Der letzte Ort, der sich von den anderen vollständig unterscheidet, war der Tiergarten am Schüttl im Prater. Der Tiergarten am Schüttl wurde 1863 gegründet und beherbergte um 1900 mehrmals Völkerschauen.⁴⁵⁰ Die Vorstellungen erhielten eine völlig andere Konnotation als die Shows im Prater oder Zirkus. Es geht nicht nur

⁴⁴³ vgl. Müller 1992: 41, 52

⁴⁴⁴ Sinhuber 1993: 12

⁴⁴⁵ vgl. Müller 1992: 48; Sinhuber 1993: 110, 117, 145; Aspöck 1972: 46

⁴⁴⁶ vgl. Juen 1996: 87

⁴⁴⁷ vgl. Dreesbach 2005: 157

⁴⁴⁸ vgl. Begleitheft zu Buffalo Bills' Wild West 1890: 2; Juen 1996: 61f.

⁴⁴⁹ vgl. Aspöck 1972: 89

⁴⁵⁰ vgl. Sinhuber 1993: 173; Pemmer 1974: 113; Schwarz 2001: 141

um vergnügliche Unterhaltung, sondern vor allem auch um Forschung und Wissenschaft mit viel Seriosität, mit der man sich automatisch vom unseriösen Touch des Zirkus und Spektakels abgrenzte.⁴⁵¹ Die Nähe zu den Tieren ist hierbei nicht zufällig, denn die Menschheitsgeschichte wurde zur Naturgeschichte gezählt und war das Thema der Wissenschaften schlechthin,⁴⁵² es war nur natürlich Tiere und Menschen nebeneinander zu zeigen. Dabei wurden nichteuropäische Menschen, besonders Afrikaner, näher bei den Tieren angesiedelt, als die Europäer.⁴⁵³ Viele traditionelle Völkerschauen fanden deshalb in Tiergärten statt. So verwundert es auch nicht, dass in derselben Werbung wie für die Senegambier und die Wild West-Truppe 1898 auch für den Zirkus Volpi mit seinen „bestdressierten Affen, Ponies und Hunden“ geworben wird.⁴⁵⁴ Der ‚Erfinder‘ dieses erfolgreichen Konzeptes war Carl Hagenbeck.⁴⁵⁵ Hier war es für den Laien möglich, sich selbst, während er durch das Dorf der ‚Fremden‘ schlenderte, als Forscher auf dem Gebiet der Menschheitsgeschichte zu betätigen und sich weiterzubilden.⁴⁵⁶ Die Schauen, die nicht im Tiergarten stattfanden, hatten als Ausgleich dafür oftmals begehbare Lager. Mit diesem ‚seriösen‘ Ort versuchte man auch Skeptiker zu überzeugen, die vom bildenden Wert der Schauen weniger überzeugt waren.⁴⁵⁷ Durch diese Zugänglichkeit wurde das Publikum in eine aktive Position gerückt, konnte durch den offenen Bühnenraum den Gezeigten nahe kommen und in das Schauspiel eingreifen.⁴⁵⁸ Dies beeindruckte natürlich und lockte viele Besucher an.

Der Ort ist somit immer mitbestimmend, was mit einer bestimmten Schau vermittelt wird.

3.1.10 Aktualität

Dass sich zwischen 1875 und 1906 Shows mit kriegsbeilschwingenden Indianern besonderer Beliebtheit erfreuten, lag daran, dass diese aktuell waren. Und je aktueller eine Show war, desto eher wollten die Menschen sie sehen.⁴⁵⁹ Stämme wie die Apachen unter Geronimo oder die widerspenstigen Sioux, über die durch

⁴⁵¹ vgl. Schwarz 2001: 6ff., 134; Kohlstedt 1996: 5; Reichenbach 1996: 55

⁴⁵² vgl. Koger 2008: 78; Dostal 2002: 431

⁴⁵³ vgl. Schwarz 2001: 135

⁴⁵⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

⁴⁵⁵ vgl. Dreesbach 2005: 80ff.; Reichenbach 1996: 55; Schwarz 2001: 133

⁴⁵⁶ vgl. Eißenberg 1996: 197; Lang 1987: 8

⁴⁵⁷ vgl. Schwarz 2001: 96

⁴⁵⁸ vgl. Aspöck 1972: 86; Mergenthaler 2005: 30

⁴⁵⁹ vgl. Schwarz 2001: 34

Indianerkriege viel berichtet wurde, waren auch in Europa vielen Menschen ein Begriff.⁴⁶⁰

Auch über die USA generell war man nicht schlecht unterrichtet, dies zeigt sich darin, dass der amerikanische Gesandte als der Sohn des „berühmten und unvergessenen Generals und Präsidenten der Union Ulysses Grant“⁴⁶¹ identifiziert wurde.

Außerdem war das Interesse an Amerika groß, da viele Leute ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten auswanderten, um ein besseres Leben zu suchen.⁴⁶²

3.1.11 Werbung

Eine anziehende und weit reichende Reklame war für den Erfolg einer Schau überaus wichtig.⁴⁶³ Egal ob Zeitungsanzeigen, Broschüren, Flugblätter oder Plakate, mit allen Mitteln wurde versucht, die Show in der Stadt bekannt zu machen, möglichst viele Leute anzulocken und die zahlreiche Konkurrenz auszustechen. 1890 schickte Buffalo Bill seinen Generalmanager sogar bereits vor Ankunft der restlichen Truppe nach Wien, um für die nötige Reklame zu sorgen.⁴⁶⁴ Als er 1906 seinen Auftritt ankündigte, ließ er in der ganzen Stadt Plakate aufhängen und seine idealisierte Biographie in 100.000-facher Ausgabe drucken.⁴⁶⁵ Auch der Titel musste bereits packend und anziehend wirken. Und das geschah bei Völkerschauen am besten, indem man auf die schier unglaubliche Wildheit der Truppe hinwies.⁴⁶⁶ Dies finden wir auch bei unseren Shows, allen voran Doc Carver's „Wild America“ und Buffalo Bill's „Wild West“.

Mit den verschiedensten Ankündigungen wurde in unseren Shows ebenfalls Werbung gemacht, wie etwa mit Hinweisen auf die Einzigartigkeit der Indianer oder der Gruppen. Aber auch mit vielem, das wir bereits gehört haben und das die Show ausmachte, wurde geworben. So etwa mit dem Bildungswert. Durch die Presseleute, die fleißig Artikel schrieben, wurde diese Strategie noch verstärkt.⁴⁶⁷ Weiters gab es den Helden, Ermäßigungen und Sondervorstellungen, öffentliche Auftritte und Gerüchte.

⁴⁶⁰ vgl. Lutz 1985: 18; v. Welck 1985: 178

⁴⁶¹ Illustriertes Wiener Extrablatt 22.10.1889: 4.

⁴⁶² vgl. Kreller 2002: 68

⁴⁶³ vgl. Aspöck 1972: 96; Kocks 2004: 53

⁴⁶⁴ vgl. Juen 1996: 80

⁴⁶⁵ vgl. Schwarz 2001: 217

⁴⁶⁶ vgl. Dreesbach 2005: 113

⁴⁶⁷ vgl. Stadler 2003: 79

Umgekehrt wurde 1906 aber auch Werbung mit Buffalo Bill gemacht, nämlich dass man eine bestimmte Milch trinken sollte, um so groß und stark wie er zu werden.⁴⁶⁸

3.1.12 Der Held

Es kam nicht von irgendwoher, dass man eine Person herauspickte und diese zur Ikone abstempelte, die man unbedingt sehen musste.

Im Theater war es wichtig eine Figur zu haben, die die idealen Werte symbolisierte und mit der sich die Besucher identifizieren konnten. Die Menschen hungerten immer mehr nach diesen Idolen; um bestimmte Darsteller entstanden richtige Starkulte, wie wir sie heute kennen.⁴⁶⁹ Da die Inszenierungen der Wild West-Shows, wie bereits besprochen, eher einem Theater ähnelten als einer Völkerschau, verlangte das Publikum auch hier bald nach einem weißen Helden. Genau wie in diversen Romanen sollte er der abenteuerlustige und gut aussehende Held sein, der mit edlen Tugenden gegen das Böse kämpft, sein Leben selbst in seinen Händen hält und den Amerikanischen Traum lebt.⁴⁷⁰ Doch der Held musste amerikanisch, weiß und ein Mann sein, die zivilisierte Welt war ja streng patriarchal.⁴⁷¹

Es fing bereits bei Goshen an, steigerte sich bei Doc Carver und war am extremsten in der Figur des Buffalo Bill ausgeprägt, der, von den Medien aufgebauscht, sogar eine eigene stilisierte Heldenbiographie in Umlauf brachte⁴⁷². Auch nach Buffalo Bill hatte jede Show diesen einen besonderen Westmann, wenn auch teils in schwächerer Form: Texas Jack, Captain Hopkins und Kunstschütze Shaw. Alle diese Männer wurden als mutig beschrieben, hätten außergewöhnliche Künste im Schießen und seien große Indianerfreunde. Dies waren die wichtigsten Merkmale, die ein Anführer aus den USA für die Wiener haben musste. 1886 war die einzige unserer neun Shows, die keinen weißen ‚Helden‘ erwähnte.

Doch während das Publikum 1890 noch begeistert war vom großen Helden Buffalo Bill, kamen 1906 erste Stimmen auf, die seinen übertriebenen Heroismus kritisierten.⁴⁷³ Ganz so leichtgläubig waren die Wiener schließlich doch nicht.

⁴⁶⁸ vgl. Begleitheft zu Buffalo Bills Wild West and Congress of rough Riders of the World 1906

⁴⁶⁹ vgl. Aspöck 1972: 116; Müller 1992: 181

⁴⁷⁰ vgl. Kreller 2002: 44; Lutz 1985: 325; Juen 1996: 77

⁴⁷¹ vgl. Ostendorf 1984: 25

⁴⁷² vgl. Feest 1993: 141; Illustriertes Wiener Extrablatt 26.5.1906: 8f.

⁴⁷³ vgl. Juen 1996: 66; Schwarz 2001: 220; Kocks 2004: 40

3.1.13 Referenz

Eine weitere Art der Werbung war die gegenseitige Referenz. Da ab 1889 viel mit einem bestimmten Westmann gearbeitet wurde, den man zur Ikone der jeweiligen Show aufgeplusterte, konnte mit diesem auch Werbung gemacht werden. Dies geschah, indem bei einer anderen Schau auf ‚Helden‘, die früher in Wien zu Gast gewesen waren, Bezug genommen wurde.

Texas Jack wird so als „der berühmte Rivale Buffalo Bills“⁴⁷⁴ bezeichnet und Captain Hopkins wiederum als ein „College von Texas Jack“⁴⁷⁵. Dies spricht für die jeweilige angesprochene Show, denn es bestätigt den tiefen Eindruck, den sie hinterlassen hatte.

3.1.14 Extras

Bei vielen Schaustellungen gab es Sonderschauen und –führungen durch das Lager für Prominente und hohe Persönlichkeiten, besondere Vorführungen oder Ermäßigungen für Schüler und dergleichen.⁴⁷⁶

Seit längerem war es bereits Sitte, dass die ‚Fremden‘ von hohen Persönlichkeiten nach der Vorstellung besucht oder gar in ihr Haus eingeladen wurden.⁴⁷⁷ Das finden wir auch bei unseren Schauen, und zwar 1875 und 1889. Außerdem durften oftmals Prominente das Lager besichtigen, wenn es für andere verschlossen blieb, oder sie bekamen Spezialführungen. Buffalo Bill veranstaltete 1890 sogar eine Galavorstellung vor der offiziellen Eröffnung für die Oberschicht.⁴⁷⁸ Diese ‚Sonderbehandlungen‘ von Prominenten, die mehr sehen dürfen als die Normalsterblichen, ist bei solchen Schauen ganz normal gewesen; wieder eine Art der Werbung.⁴⁷⁹

Am Tage vor einer Eröffnung wurden oftmals Presseleute zu einer Sondervorstellung eingeladen, die dann in ihren Artikeln darüber berichteten und den Wienern einen Gusto machten.⁴⁸⁰ Auch das finden wir bei einer unserer Shows, nämlich bei Buffalo Bill 1890.⁴⁸¹ 1898 wurden sogar zwei spezielle Veranstaltungen inszeniert: ein Fest für die Senegambier, bei dem auch unsere Truppe mitmachte, und ein Ringerfest.⁴⁸²

⁴⁷⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt 4.4.1895: 8

⁴⁷⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt 28.5.1898: 10

⁴⁷⁶ vgl. Dreesbach 2005: 123, 126; Kocks 2004: 62; Juen 1996: 81

⁴⁷⁷ vgl. Müller 1992: 33; Kocks 2004: 33

⁴⁷⁸ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 9.5.1890: 11

⁴⁷⁹ vgl. Dreesbach 2005: 123

⁴⁸⁰ vgl. Stadler 2003: 80

⁴⁸¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.5.1890: 4

⁴⁸² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 28.7.1898: 6; 17.10.1898: 4

Viele Sonderaktionen beinhalteten einen sozialen Hintergrund, der sich im 19. Jahrhundert entwickelte.⁴⁸³ So gab es bei Goshen eine Sondervorstellung für Kinder, Frauen und Nichtraucher, bei Carver bekamen Waisenkinder und die Taubstummengesellschaft freien und Schulkinder und Lehrer an schulfreien Tagen ermäßigten Eintritt, Texas Jack gewährte am letzten Tage Kindern den Eintritt zum halben Preis, Buffalo Bill lud 1906 1.200 Waisenkinder ein und 1898 genehmigte der Bezirksschulrat sogar, dass Karten in den Schulen verteilt wurden.⁴⁸⁴

Im Falle der Schulkinder klingt ein Lehrcharakter mit, die Kinder sollten nicht nur die Vorstellung genießen, sondern dabei auch etwas lernen. Den Schauen wurde also durchaus Bildungswert zugesprochen.⁴⁸⁵ Ganz nebenbei stellte es noch eine Legitimation dar, warum sich auch Kinder die Vorstellungen ansehen sollten.

Alle diese Aktionen dienten letztendlich jedoch nur einem einzigen Zweck: Werbung, um noch mehr Leute anzulocken.⁴⁸⁶

3.1.15 Öffentliche Auftritte

Auch öffentliche Auftritte und Umzüge waren reine Werbestrategie. Oftmals wurden dazu kulturelle Veranstaltungen, wie etwa Theateraufführungen, genutzt.⁴⁸⁷ Bei diesen Auftritten war das (stereotype) Aussehen der Indianer sehr wichtig, sie mussten meist im vollen Ornat erscheinen: in prachtvollen Kostümen, geschmückt mit Federn und oft sogar bemalt.⁴⁸⁸

Der besondere Genuss bei diesen Auftritten lag für die Wiener darin, die Indianer zu beobachten, wie sie sich in einem ihnen unbekanntem Raum falsch benahmen.⁴⁸⁹ Dadurch entstand ein Widerspruch: ‚Wilde‘ bei ‚zivilisierten‘ Vergnügungen. Und Widersprüche faszinierten die Menschen des 19. Jahrhunderts.⁴⁹⁰ Demnach war es nicht nur Werbung für die Indianer-Show, sondern auch für den jeweiligen Ort des Auftritts, zum Beispiel für das Theater. Hier wurde das Stück nebensächlich und die zusehenden Indianer zum interessanten ‚Schauspiel‘. Außerdem hatte man hier Gelegenheit, die Indianer außerhalb ihrer Rolle in der Show zu sehen.

⁴⁸³ vgl. Corbin 2000: 16ff.

⁴⁸⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 22.12.1875: 4; 9.10.1889: 7; 27.10.1889: 4; 9.4.1895: 8; 9.6.1906: 8; 26.10.1898: 7

⁴⁸⁵ vgl. Dreesbach 2005: 126; Kocks 2004: 62; Schwarz 2001: 80

⁴⁸⁶ vgl. Schwarz 2001: 80; Dreesbach 2005: 126

⁴⁸⁷ vgl. Aspöck 1972: 98; Dreesbach 2005: 117; Kocks 2004: 54; Juen 1996: 81

⁴⁸⁸ vgl. Kocks 2004: 39, 54, 60; Schwarz 2001: 98

⁴⁸⁹ vgl. Schwarz 2001: 106

⁴⁹⁰ vgl. Corbin 2000: 13

Egal ob Theaterbesuch, ein Besuch beim Heurigen, eine Einkaufs-, Donauschiffahrt oder ein Umzug, von 1875 bis 1890 wurden bei jeder besprochenen Show und dann nochmals 1889 besondere Aktivitäten groß inszeniert.

Diese Aktivitäten zogen auch stets viele Schaulustige an, was beweist, dass das Interesse an den Indianern und ihren Aktivitäten sehr hoch war. Der direkte Kontakt, der bei einigen Situationen gegeben war, schien recht gut funktioniert zu haben.

3.1.16 Geschichten und Gerüchte

Im Theater war es wichtig, auch die emotionale Seite des Besuchers anzusprechen.⁴⁹¹ So war es auch bei unseren Shows. Allerdings geschah das hier hauptsächlich in Form von Berichten, Berichten etwa über Liebesgeschichten, die bei Völkerschauen durchaus keine Seltenheit waren.⁴⁹² So verliebte sich 1890 angeblich „Brave Bear“ in eine Kassiererin.⁴⁹³ Aber wir wissen aus der Literatur, dass die Verbindung von weiß und rot nicht erfüllt werden darf, so muss auch Nscho-Tschi sterben, bevor sie ihren Old Shatterhand heiraten kann, obwohl die junge Liebe der beiden selbst nicht als ausgesprochen negativ bewertet wird. Und im Allgemeinen galten Verbindungen, angefangen bereits bei flüchtigen Affären, zwischen Weißen und Mitgliedern eines anderen Volkes als entartet.⁴⁹⁴

Aber auch weniger Erfreuliches wurde gierig aufgesaugt, wie etwa eine Gerichtsverhandlung 1890 gegen zwei Indianer aus Buffalo Bills Truppe.⁴⁹⁵ Unfälle waren ebenfalls sehr beliebt, denn über diese wurde 1886 und 1889 häufig berichtet. 1890 mussten sogar einige Indianer ins Krankenhaus, worüber gleich zweimal berichtet wurde.⁴⁹⁶

Als bei Buffalo Bill 1906 das Lager geschlossen blieb und es keine öffentlichen Auftritte gab, war auch kein Platz für diverse Gerüchte. Die Presse, wie auch die Wiener, waren darüber sehr enttäuscht und Buffalo Bill galt bald als prüde.⁴⁹⁷

3.1.17 Die Presse & ihr Indianerbild

Die Presse trug ebenfalls ihren Teil zur Werbung bei. Ende des 19. Jahrhunderts erreichten Zeitungen bereits Millionenauflagen. Deshalb war die Presse für die

⁴⁹¹ vgl. Müller 1992: 41; Aspöck 1972: 60

⁴⁹² vgl. Schwarz 2001: 172; Feest 1993: 142

⁴⁹³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.5.1890: 4

⁴⁹⁴ vgl. Lutz 1985: 334; Mergenthaler 2005: 51

⁴⁹⁵ vgl. Juen 1996: 84

⁴⁹⁶ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 10.5.1890: 3; 12.5.1890: 4

⁴⁹⁷ vgl. Schwarz 2001: 221

Meinungsbildung sehr wichtig.⁴⁹⁸ Als 1886 die Nachrichten über die Wild West-Truppe von den Theaterneuigkeiten zu „Was gibt es Neues“ vorgerückt wurden, wurde damit eine Trennung von Theater und Wild West-Shows vorgenommen.⁴⁹⁹ Obwohl früher gesellschaftliche Ereignisse gerne in der Theaterrubrik aufgelistet wurden, wurden diese nun vom hochwertigen Theater getrennt.

Anne Dreesbach sagt, dass man eine eigene Sprache zur Beschreibung der ‚Wilden‘ verwendete, die den Überlegenheitsglauben der Weißen symbolisierte.⁵⁰⁰ Dieser Meinung bin ich nicht. Es wurden zwar im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ Klischees verwendet, dennoch bekam ich nie den Eindruck, dass sie abwertend gemeint waren oder die Indianer als minderbemittelt oder niedriger angesehen wurden. Auch das Wort Rothaut wurde öfters verwendet, doch gilt hier dasselbe wie für die Klischees.

Nur einmal machte man sich über die Indianer lustig. Als 1890 zwei Indianer ins Krankenhaus mussten, wurde keck vermutet, dass sie lieber ins Spital gingen, als sich vom Mediziner behandeln zu lassen.⁵⁰¹ In jener Zeit wurde in der österreichischen Monarchie die Kirche dem Staat Untertan gemacht, ein Ausdruck dessen, dass das rationale Denken die religiöse Leichtgläubigkeit abzulösen begann.⁵⁰² Neben der normalen Einstellung, dass ‚andere‘ Religionen ‚dumm‘ seien, Ethnozentrismus ist ein völlig natürliches Phänomen der Selbsterhaltung aller Gruppen,⁵⁰³ könnte dies mit ein Grund sein, weshalb man den indianischen Glauben, etwa an die Medizin der Mediziner, nicht ernst nahm und verspottete, sah man sich selbst doch als aufgeklärt und frei von Aberglauben.

Ansonsten wurden die Indianer, nach meiner Auffassung, als gleichwertig angesehen. In Buffalo Bills Begleitheft hingegen wurden die Indianer und ihre Lebensweise sehr wohl schlecht und ‚niedrig‘ gemacht, als wären sie zu dumm, um so zu leben wie weiße Zivilisierte. Ihnen wurde die Fähigkeit zu musischen Künsten und politischem Denken abgesprochen.⁵⁰⁴ Und das vom großen ‚Indianerfreund‘ Buffalo Bill höchstpersönlich...

Genauere ethnologische Erläuterungen fehlen bei jeder Show, auch wenn 1886 und 1889 dem Privatleben der Indianer eigene Artikel gewidmet wurden.⁵⁰⁵

⁴⁹⁸ vgl. Jahoda 1999: 207

⁴⁹⁹ vgl. Kocks 2004: 29

⁵⁰⁰ vgl. Dreesbach 2005: 186f.

⁵⁰¹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 10.5.1890: 3

⁵⁰² vgl. Koger 2008: 33

⁵⁰³ vgl. Loiskandl 1966: 30ff.

⁵⁰⁴ vgl. Juen 1996: 73f., 87

⁵⁰⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 7.7.1883: 3; 15.9.1889: 3

Die Indianer wurden allerdings als durchaus kriegerische Gestalten beschrieben, denn mit dem Geld wollten sie sich, so heißt es, Waffen kaufen, vermutlich um die Amerikaner zu bekämpfen.⁵⁰⁶ Dies ließ sie positiv wirken, denn gerade der Umstand, dass sich die Indianer lange gegen die weiße Übermacht gewehrt hatten, hat sie den Mitteleuropäern so ans Herz wachsen lassen, wurden sie von diesen sogar als heldenhafte Freiheitskämpfer verehrt.⁵⁰⁷ Hinzu kam, dass auch durch den Sozialdarwinismus der Existenzkampf zwischen den ‚Rassen‘ um Selbstbehauptung, und somit der Widerstand der Indianer gegen die weißen Amerikaner, als etwas sehr Positives gesehen wurde.⁵⁰⁸ Die weißen Amerikaner hingegen wurden oft als aufstrebende Konkurrenten des alteingesessenen Europas verstanden⁵⁰⁹ und der Vormarsch der USA in den Westen bereits rege kritisiert⁵¹⁰. Und so dauerte es nicht lange bis sich auch Kritiker zur Indianerpolitik der USA fanden.⁵¹¹ Allerdings wird hier auch die Zweiseitigkeit der weißen Berichterstattung bewusst, denn kurz später wurden die Indianer verdammt, als sie die Waffen in einem Theaterstück bewunderten anstatt die Künste der Wiener.⁵¹² Die Sichtweise bestimmt alles.

Alles in allem haben sich die Klischeevorstellungen der Journalisten durch den Besuch der Shows wohl bestätigt. Zwar dürften sie immer wieder Überraschungen erlebt haben, das gängige Indianerbild störten diese jedoch nicht.

3.1.18 Gesellschaftskritik

In Zeitungen wurde aber auch Gesellschaftskritik geübt, welche sehr typisch war für die Zeit des 19. Jahrhunderts. Europa hatte seit langem die Eigenart, sich selbst über andere zu definieren.⁵¹³ Und Europa zu kritisieren ging ebenfalls auf diese Weise viel leichter, da man Gegenbeispiele bringen konnte. Dies war gerade im Sozialdarwinismus große Mode, als fremde Völker als zwar niedriger entwickelt, dafür aber dem unverdorbenen Idealzustand näher angesehen wurden als die korrupte Zivilisation. Dies galt auch für Indianer.⁵¹⁴ Indem man nun die ‚wilden‘ Indianer auf eine höhere Stufe stellte als die Zivilisation, wurde letztere dadurch kritisiert. Auf diese Art konnte man ernste Ereignisse doch belustigend darstellen, so wie das bei

⁵⁰⁶ Illustriertes Wiener Extrablatt 7.7.1883: 3

⁵⁰⁷ vgl. Kreller 2002: 73

⁵⁰⁸ vgl. Koch 1973: 21, 66

⁵⁰⁹ vgl. Kaelble 2001: 41

⁵¹⁰ vgl. Koch 1973: 97

⁵¹¹ vgl. Lutz 1985: 272; Feest 1988: 8; 1993: 139

⁵¹² vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 8.7.1886: 3

⁵¹³ vgl. Kaelble 2001: 26, 29, 39, 46

⁵¹⁴ vgl. Kreller 2002: 31, 33f.; Kohl 1981: 69f.

einer politischen Karikatur passiert. Wir finden dies in den Zeitungsartikeln der satirischen Blätter über die Shows 1886 und 1889.

Der „Floh“ kritisiert sogar die vorhandenen Klischees gegenüber den Indianern, indem er diese extrem übersteigert.⁵¹⁵

3.1.19 Die Besucher

Ein wichtiger Aspekt sind diejenigen Menschen, die solche Wild West-Shows besuchten. Denn die Besucher bestimmten letztendlich, was sie sehen wollten, alles andere hatte einfach keinen Erfolg.⁵¹⁶

Da Wien eine wohlhabende Stadt war, herrschten hier auch große Klassenunterschiede. Bei den verschiedenen Unterhaltungen trennten daher die Sitzkategorien die sozialen Schichten voneinander. Dabei hieß es jedoch, je komplizierter eine Vorführung, desto gehobener war das Publikum.⁵¹⁷ Das ist wohl der Grund, weshalb die Wild West-Shows eher auf leicht verständliche Kost setzten: Sie wollten so viele Menschen wie nur möglich ansprechen. Und das taten sie auch. Fast alle Schichten waren bei den Vorführungen vertreten.⁵¹⁸ Bei Buffalo Bill wurde durch die Einteilung in Stehplätze, Sitzplätze und Logen eine Aufteilung in Unterschicht, Bürgertum und Adelige vorgenommen. Wobei hier generell eher die obere Schicht erwünscht war, weshalb die Preise bewusst hoch angesetzt wurden.⁵¹⁹

Für Prominente galt der Besuch als eine Art Statussymbol.⁵²⁰ Deshalb besuchten viele die Shows gleich zweimal. Dies war eine Werbung für beide Seiten. Für die hohen Personen hieß es Prestige und für die Show eine hervorragende Empfehlung von ganz oben.

Die unteren Schichten wollten wohl mit dem Besuch ihren schlechten sozialen Verhältnissen zumindest für kurze Zeit entfliehen.⁵²¹

3.1.20 Teilnehmer

Die Beweggründe für die Indianer an den Shows teilzunehmen, waren meist der Wunsch nach Bewegung, nach dem Verlassen der Reservation, und der Versuch, den Weißen die indianische Kultur näher zu bringen. Diejenigen Indianer, die sich entschlossen hatten, mitzumachen, mussten Verträge über ihre Teilnahme

⁵¹⁵ vgl. Der Floh 11.7.1886: 5

⁵¹⁶ vgl. Ostendorf 1984: 11

⁵¹⁷ vgl. Müller 1992: 54; Aspöck 1972: 57, 131

⁵¹⁸ vgl. Kocks 2004: 57

⁵¹⁹ vgl. Juen 1996: 63ff.

⁵²⁰ vgl. Kocks 2004: 63

⁵²¹ vgl. Dreesbach 2005: 185; Feest 1988: 7

unterzeichnen. Nach dem Ende der Schau kehrten sie wieder zu ihren Stämmen zurück.⁵²² Quellen von diesen Teilnehmern gibt es leider nur sehr wenige. Bekannt sind die Berichte von Black Elk und Rocky Bear, doch diese weilten nie in Wien.

3.1.21 Namen

Im Sozialdarwinismus gab es eine Richtung, die die Aufhebung des Individuums forderte. Dieses wurde durch die Einführung von riesigen Fabrikhallen und Massenerzeugung, in der jeder dieselbe Handbewegung immer wieder machte, ohne nachzudenken, unwichtig.⁵²³ Auch im Zirkus trat der Einzelne immer mehr in den Hintergrund.⁵²⁴ Bei Wild West-Shows wurde der Einzelne ebenfalls immer unwichtiger, individuelle Unterscheidungen gab es kaum mehr. So kam es öfters vor, dass, wenn überhaupt, nur mehr der Name des Häuptlings bekannt war. Weiters geschah es immer wieder, dass Namen den falschen Personen zugeteilt, falsch verstanden oder geschrieben wurden. Dies geschah nicht nur bei Indianern, sondern auch bei Weißen. Wie finden dieses Phänomen 1875 bei Donald McKay, 1889 bei Witney oder 1906 bei Iron Tail und möglicherweise noch bei einigen anderen, nur dass wir bei diesen keine Vergleichsmöglichkeiten haben. Die Unterlassung von Namensnennungen könnte aber auch damit zusammenhängen, dass die Indianer eben nur mehr die Nebenrollen übernahmen.

Der Grund, dass Frauen und Kinder kaum mehr erwähnt wurden,⁵²⁵ liegt wohl darin, dass für kriegerische Auseinandersetzungen Männer benötigt wurden, Frauen und Kinder eher weniger.

3.1.22 Frauen

Im Vergnügungssektor war die Stellung der Frauen für die damalige Zeit ungewöhnlich gut.⁵²⁶ Dennoch wurden sie, wie vorhin beschrieben, nur selten erwähnt. Und wenn sie genannt wurden, dann nur, wenn sie etwas zu bieten hatten. Buffalo Bill etwa setzte auf eine weibliche Darstellerin, die nicht nur auf das männliche Publikum wirkte. Annie Oakley hatte es allen angetan und bewies, dass Frauen durchaus ein Publikumsmagnet sein konnten.⁵²⁷ Bei Texas Jack fanden wir Präriemädchen, 1898 eine Dame, die besonders gut schießen und reiten konnte, und

⁵²² vgl. Kocks 2004: 67, 83, 91f.; Wetmore 2002: 295

⁵²³ vgl. Holler 1971: 85, 59

⁵²⁴ vgl. Aspöck 1972: 89

⁵²⁵ vgl. Kocks 2004: 60, 64; Juen 1996: 88; Schwarz 2001: 214

⁵²⁶ vgl. Aspöck 1972: 105

⁵²⁷ vgl. Kocks 2004: 62; Juen 1996: 65

1899 traten die Kunstschützin Winona und Cowgirls auf. Keine dieser Damen dürfte demnach eine Indianerin gewesen sein. Genau wie der Held, mussten auch die Heldinnen weiß sein.

Gefiel den Wienern dieses Behaupten von Frauen in einer typischen Männerdomäne vielleicht wieder wegen des Widerspruchs, der sie faszinierte?⁵²⁸

3.1.23 Gutes Benehmen & Sprache

Mehrmals wurde erstaunt festgestellt, dass sich die Indianer sehr gesittet benahmen. So etwa beim Essen, das sie sogar mit Messer und Gabel beherrschen (1889), oder im Krankenhaus (1890).⁵²⁹

Andererseits wurde der Eindruck erweckt, dass die Indianer keine andere Sprache sprachen als ihre eigene. So musste 1886 immer der Halbindianer Charles Thilders übersetzen, selbst als der amerikanische Gesandte die Show besuchte, der doch Englisch sprach.⁵³⁰ Vielleicht war das Ganze aber auch wohl durchdacht, denn wenn etwa Hagenbeck Teilnehmer für eine neue Schau zusammensuchte, sollten diese möglichst keine Sprache außer der eigenen sprechen, um ‚Authentizität‘ zu bewahren.⁵³¹

3.1.24 Sicherheit & Tierschutz

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich ein sozialer Sinn, der auch auf die Tiere ausgedehnt wurde. Es entstand soziale Fürsorge und der Tierschutz.⁵³² Diese Sorgen zeigten sich bei unseren Wild West-Shows nicht nur in Sondervorstellungen, die für bestimmte soziale Gruppen veranstaltet wurden, sondern vor allem auch in den polizeibehördlichen Bestimmungen, die Doc Carver und Buffalo Bill auferlegt wurden. Derartige Vorschriften waren für diese Art von Spektakelveranstaltung durchaus gebräuchlich.⁵³³ Dabei standen die Sicherheit der Besucher und die gute Behandlung der Pferde im Vordergrund: Polizeiarzt, Wassereimer, Wachen, hygienische Anlagen,... Die gute Haltung der Pferde war offenbar auch dem Publikum wichtig, denn darauf wird speziell hingewiesen.⁵³⁴ Bei Mestrozzi dürfte ebenfalls bei jeder Vorstellung ein eigener Polizeiarzt zugegen gewesen sein.⁵³⁵

⁵²⁸ vgl. Corbin 2000: 13

⁵²⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.9.1889: 3; 11.10.1889: 4; 12.5.1890: 4

⁵³⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 5.7.1886: 2

⁵³¹ vgl. Kocks 2004: 36

⁵³² vgl. Corbin 2000: 16ff.

⁵³³ vgl. Dreesbach 2005: 227

⁵³⁴ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 13.9.1889: 3

⁵³⁵ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 15.7.1886: 3

3.1.25 Dauer

Im 19. Jahrhundert spielte die genaue Zeit zunehmend eine wichtige Rolle,⁵³⁶ deshalb ein kleiner Überblick über die Zeiten der Shows.

Die Dauer des Aufenthalts war sehr unterschiedlich, sie streckte sich von etwa drei Tagen 1895 bis zu fünf Monaten 1898. Auch die Dauer der Aufführungen selbst schwankt. 1875 dauerte sie von acht Uhr abends bis Mitternacht, Buffalo Bill wurde 1890 vorgegeben, dass die Show nicht länger als zwei Stunden dauern und nur bei Tage stattfinden dürfe.⁵³⁷ Buffalo Bill hatte jedoch den Monat für seine Auftritte gut gewählt, denn der Mai war der traditionelle Monat für Praterfahrten und Frühlingsfeste.⁵³⁸ 1875 fand nur eine Vorstellung pro Tag statt, 1898 gleich vier.⁵³⁹ Auch die Größe variierte enorm. 1875 gab es ganze fünf Mitglieder, 1906 achthundert.⁵⁴⁰

3.1.26 Wettrennen

Im Prater standen Pferderennen an der Tagesordnung, aber auch Wettrennen zu Fuß hatten durchaus Tradition, erst 1848 wurde das Läuferfest eingestellt, nachdem es immer wieder zu Todesfällen aus Erschöpfung gekommen war.⁵⁴¹ Bei Völkerschauen waren Wettrennen zwischen verschiedenen Gegnern ebenfalls Brauch.⁵⁴²

Und siehe da, Wettrennen wurden auch bei unseren Shows öfters inszeniert. Wir finden Rennen zwischen Indianern, Cowboys und Mexikanern, zu Pferde und zu Fuß. Oftmals ersteres gegen zweiteres. Wir finden sie bei Carver 1889, bei Buffalo Bill 1890, 1898 und 1899. Das spektakulärste dürfte wohl bei Texas Jacks zweitem Besuch von statten gegangen sein. Er selbst trat zu Pferde gegen einen Radfahrer an, wobei letzterer gewann.⁵⁴³

3.1.27 Essen

Das Essen bildete einen Höhepunkt bei Völkerschauen, stand es doch für Genuss und Exotik gleichermaßen. Deshalb kam es auch bei unseren Shows immer wieder vor. So interessierten sich die Wiener offenbar dafür, was die Indianer gerne aßen, denn darüber wurde 1886 und 1889 berichtet. Und auch Cody wusste dies, deshalb

⁵³⁶ vgl. Corbin 2000: 11

⁵³⁷ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.11.1875: 7; Rotundenakte Protokoll des 1. Lokalaugenscheins zu Buffalo Bills Wild West 17.4.1890

⁵³⁸ vgl. Sinhuber 1993: 19, 26

⁵³⁹ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.11.1875: 7; 3.7.1898: 21

⁵⁴⁰ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 30.11.1875: 7; Kocks 2004: 44

⁵⁴¹ vgl. Sinhuber 1993: 158, 161ff.; Müller 1992: 25f.

⁵⁴² vgl. Haberland 1988: 17f.

⁵⁴³ vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt Abendblatt 8.6.1895: 2

konnten die Besucher 1890 auch das Küchen- und Speisezelt besichtigen. Hierbei wurde das Braten von Erdäpfeln und Kochen von Tee und Kaffee über Rostfeuer vorgeführt.⁵⁴⁴ 1898 wurde ein senegambisches Fest veranstaltet, bei dem auch unsere Truppe zugegen war, das mit einem Bankett gekrönt wurde.⁵⁴⁵

3.1.28 Erfolg und Lob

Alle unsere neun Wild West-Shows waren großartige Erfolge. Es hieß zwar, dass die Größe wichtig war für den Erfolg,⁵⁴⁶ jedoch behaupteten sich auch diejenigen Shows, die kleinere Gruppen mit sich führten. Denn Völkerschauen waren nun mal Massenveranstaltungen mit tausenden Besuchern pro Tag.⁵⁴⁷

Dennoch faszinierten die Wiener die gigantischen logistischen Ausmaße von Buffalo Bills Show, dass er etwa einen eigenen Zug hatte, um von A nach B zu gelangen, 1906 sogar drei Züge, und dass eine eigene Arena erbaut wurde. Diese Glanznummern wurden als „amerikanische Qualität“⁵⁴⁸ bestaunt. Auch bei Carver wurde bewundernd erwähnt, dass seine Truppe ein eigenes Schiff für die Atlantiküberquerung gemietet hatte.⁵⁴⁹

Viel Lob fanden jedes Mal die Pferde und Pferdedressur, was sicher mit dem besonderen Interesse der Wiener an Pferden zu tun hatte.⁵⁵⁰

3.2 Schlussfolgerungen

Ich werde nun darlegen, was ich selbst aus den angeführten Erkenntnissen schlussfolgere.

Die ‚Indianerschauen‘ glichen mehr einer Theateraufführung als einer Völkerschau. Auf ethnologische Szenen, wie Kochen und dergleichen, wurde eher verzichtet, dramatische Episoden aus dem Wilden Westen wurden inszeniert. Dies geschah wohl deshalb, weil sich viele der Schauen an Cooper und anderen Autoren von ‚Indianerromanen‘ orientierten.

Allerdings ist Wild West-Show nicht gleich Wild West-Show. Denn unter unseren neun fanden wir allein schon vier verschiedene Typen: die Art der frühen Völkerschau im

⁵⁴⁴ vgl. Juen 1996: 83; Kocks 2004: 30

⁵⁴⁵ Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt 28.7.1898: 6

⁵⁴⁶ vgl. Juen 1996: 83

⁵⁴⁷ vgl. Dreesbach 2005: 79

⁵⁴⁸ Schwarz 2001: 217; vgl. Kocks 2004: 44

⁵⁴⁹ vgl. Lang 1987: 9

⁵⁵⁰ vgl. Aspöck 1972: 21 ff.

Variété (1875), das große Wild West-Spektakel (1886, 1889, 1890, 1906), den Zirkus (1895) und die Schau in einem zoologischen Garten (1898, 1899).

Dabei ließ sich ein Schema erkennen: die erste Schau gehörte noch zum alten Schlag, dann jedoch wurde im Sinne des Spektakels immer mehr aufgestockt. Die Zahl der Beteiligten stieg immer mehr an, bis sie bei Buffalo Bill 1890 ihren bisherigen Höhepunkt erreichte. Danach fiel sie wieder. Möglicherweise, weil man Buffalo Bill ohnehin nicht übertrumpfen konnte, das brachte nur er selbst 1906 zustande. Stattdessen wandte man sich anderen Strategien zu. Diese waren der Ort und die Inszenierung. Man griff etwa wieder mehr auf die ethnologischen Merkmale zurück.

Dies ist interessant, denn es ließ sich feststellen, dass bei den großen Shows eher auf ethnologische Inhalte verzichtet wurde, wohingegen die kleineren mehr darauf setzten. Die großen Shows arbeiteten dagegen mit Action, als Ausgleich hatten sie, bis auf 1906, ein für das Publikum zugängliches Dorf dabei.

Zwei Schauen bilden Ausnahmen im Gesamtbild. Die erste fand 1898 statt. Diese ist ‚anders‘, weil ihr Erfolg nicht auf den Indianern oder dem Wilden Westen beruht, sondern auf der Zusammenarbeit der Cowboys mit Senegambiern, also einem neuen ‚Mix‘. Die zweite führte Buffalo Bill 1906 vor. Diese konzentrierte sich, ähnlich wie 1898, nicht nur auf Amerika, sondern zeigte auch andere Völker, allerdings alle in einem militärischen Zusammenhang. Wobei hier noch etwas anders ist, es gab nämlich ein Kuriositätenkabinett. Dieses würde eher auf einen Wanderzirkus oder Jahrmarkt hindeuten, als auf eine ernstzunehmende ‚Geschichtsstunde‘. Denn wir haben ja gehört, dass (fast) jede Schau auf ihren Bildungswert pochte und Buffalo Bill hat das eher noch in die Höhe getrieben. Somit widerspricht dieses Kabinett eher seinem Ethos. Andererseits passt es dazu, denn seine Werbung beruhte darauf, dass er Völker zeigte, die am Rande des Aussterbens standen. Zu dieser ‚Seltenheit‘ der Völker passten menschliche Abnormitäten, die sicher nicht alltäglich waren, wieder sehr gut hinein.

Die Gratwanderung von Bildungswert und Unterhaltungsshow lag demnach sehr nahe beisammen. Denn wichtig war eben, dass man gut unterhalten wurde, aber gleichzeitig den Eindruck bekam, sich weiterzubilden. Seriösität und Bildungswert waren wichtige Punkte, die in den Werbungen und Zeitungsartikeln immer wieder angesprochen wurden. Deshalb grenzte sich Buffalo Bill vom Zirkus ab. Texas Jack jedoch trat mit seiner Gruppe im Zirkus auf; und hatte auch kein Problem mit mangelnden Besuchern. Der Ort, obwohl er unterschiedliches repräsentierte, stellte demnach keine Voraussetzung für ein gutes Gelingen dar. Die Größe, die Orte und

die leicht unterschiedlichen Inszenierungen waren also nicht ausschlaggebend, ob die Schauen ein Erfolg wurden oder nicht. Dieser war bei jeder der Schauen enorm. Viele Besucher, auch Adelige und hohe Persönlichkeiten, wohnten den Vorführungen bei, oftmals sogar zweimal.

Obwohl ‚Indianerschauen‘ großen Erfolg hatten und ein Teil der Werbung auf dem wissenschaftlichen Wert fußte, wurden sie doch nicht für wichtiger als andere Ausstellungen, die eher mit dem Leben der Österreicher zu hatten, gehalten. Das zeigt der Zwischenfall mit der Forstwirtschaftlichen Ausstellung, die sogar den großen Buffalo Bill aus der Rotunde und den Zeitungen verdrängte. Dass die Schauen trotz ihres ‚Bildungswertes‘ nicht für uneingeschränkt wichtig genommen wurden zeigt sich auch darin, dass die Namen der Beteiligten oft falsch verstanden oder geschrieben wurden. Ein wirklich interessierter und engagierter Journalist hätte vielleicht mehr nachgeforscht und –gefragt. Dennoch war das Bedürfnis der Wiener nach direkterem Kontakt zu den Indianern als sie nur auf der Bühne oder in der Arena zu sehen groß. Dies zeigt sich im großen Erfolg der Dörfer und Auftritte außerhalb der Shows. Deshalb wurden die Truppen immer wieder von hohen Persönlichkeiten eingeladen oder ließen sich diese durch die Dörfer und direkt zu den Indianern führen.

Was das Bild betraf, das von den Indianern gezeichnet wurde, so standen diese nur bei der ersten Schau im unmittelbaren Mittelpunkt. Bei den anderen waren immer auch einige Cowboys dabei. Bei den großen Shows übernahmen die Cowboys sogar die Hauptrolle, nur 1886 liegt die Betonung noch auf den Sioux. Die Indianer mussten hingegen jedes Mal die Bösen spielen, diejenigen, die die Feinde der glorreichen Cowboys waren. Um die Darstellung der Indianer glaubhaft zu machen, verwendete man verschiedene Klischees, die die Besucher aus Romanen kannten: wie Kriegsbemalung, Haarschmuck und Tomahawk. Durch diese Bestätigung ihrer Vorstellungen erachteten die Besucher die Darstellungen und die Indianer als echt. Denn die Echtheit war überaus wichtig, man wollte keine ‚gefälschten‘ Indianer sehen. Dass gerade die Indianer durch Actionspektakel repräsentiert wurden, hing, meiner Meinung nach, mit zwei Dingen zusammen: Einerseits hatte man bereits dieses Bild der kriegerischen Indianer durch verschiedene Romane und Berichte über die Indianerkriege im Kopf, andererseits waren große Spektakel mit Pferden und Kriegsszenen gerade modern. Und auf Grund des ersten Punktes eigneten sich die Indianer besonders gut für eine solche Inszenierung. Dass sie jedoch nie die Guten geben durften, beruht darauf, dass ihre Gegenspieler die Weißen waren, genau wie die Organisatoren und das Publikum. Und es wird wohl kaum jemanden geben, der

seine eigenen Leute gerne als Böse und dem gerechten Untergang entgegen steuernd darstellt, genau wie es wohl kaum ein Publikum gibt, das sehen möchte, wie seine Identifikationsfiguren von ‚Fremden‘ besiegt werden. Zudem kam noch der Versuch der Amerikaner, eine eigene Identität als Sieger und Weltmacht durch diese Shows zu gründen, hinzu.

Eine weitere Möglichkeit, weshalb die Wiener so gerne die wilden kriegsheulenden Indianer sahen, könnte darin liegen, dass in Wien gerade erst die öffentlichen Hinrichtungen abgeschafft worden waren.⁵⁵¹ Vielleicht wollte man doch nicht ganz auf dieses fragwürdige Vergnügen verzichten und fand es in den wilden Geschichten rund um die kriegerischen Indianer. Andererseits hat man sich vielleicht als überlegen und fortgeschrittener gefühlt als die Indianer, wenn man diesen bei ‚wildem Greuel‘ zusah, die man selbst bereits hinter sich gelassen hatte.

Aufgrund dieser Spektakel hatten viele unserer Schauen mehr mit einem Zirkus gemein, in dem ebenfalls mit Pferden und atemberaubenden Kunststücken gearbeitet wurde, als mit einer gesetzten Völkerschau. Auf diese wurde zwar bei den beiden Schauen im Tiergarten wieder etwas mehr zurückgegriffen, doch so ganz ohne Action scheint es auch dort nicht von Statten gegangen zu sein.

Die Wiener scheinen die Indianer, obwohl sie außereuropäischen Völkern angehörten und in den Shows die Bösen darstellten, dennoch nicht als niedriger oder verabscheuungswürdig gesehen zu haben. Darauf lassen sich keine Hinweise in den Zeitungsartikeln finden.

Letztendlich entsprach jede der neun Schauen, egal wie unterschiedlich, dem herrschenden Zeitgeist, dem amerikanischen wie auch dem europäischen, der doch nicht so weit voneinander entfernt gelegen sein dürfte, wie oft angenommen wird.

⁵⁵¹ vgl. Corbin 2000: 17

Einzelne Exemplare:
 Morgenblatt 2 kr.
 Abendblatt 2 kr.

Pränumerationspreis:
 für Wien:
 Morgen- und Abendblatt:
 monatlich 8 kr. H. 1.50
 mit zweimonatlicher Zustellung Morgen-
 und Abends 8 kr. H. 1.75

Für die Provinz mit freier Zustellung:
 Morgen- und Abendblatt:
 monatlich 8 kr. H. 1.50
 vierteljährig 24 kr. H. 4.50
 halbjährig 48 kr. H. 9.00
 eine separate Zustellung des Abendblattes:
 monatlich 6 kr. H. 2.20
 vierteljährig 18 kr. H. 6.60
 halbjährig 36 kr. H. 12.80

Unfrankierte Briefe werden nicht
 angenommen.

Illustrirtes Wiener
Extrablatt.

es Verlagsort erscheint täglich, auch
 Sonntag, bei Wochentagen jedoch mit Aus-
 nahme der Sonn- und Feiertage.

Redaction und Druckerei:
 (neben der Buchdruckerei von
 IX., Berggasse 31.)

Administration, Expedition und
 Zureitern - Anstalt:
 I., Schulerstraße 16.

Inserate vom Vorstande übernehmen für unser
 Blatt auch die Herren J. Farnberg,
 Dr. Dreyer, Josef Reichel & Wagner,
 Rudolf Wölfe, M. Schell & Schell
 in Wien, sowie alle Manuscripten in
 den deutschsprachigen Ländern.

Manuscripte werden nicht zurück-
 gegeben.

Herausgeber: Edgar Spiegl.

Nr. 155. Wien, Samstag, 8. Juni 1895. 24. Jahrgang.

Kalender für Alle: Festtage: Mariäheiligensfest, Johannisfest, Pfingstmontag.	Gehenswürdigkeiten: Naturhistorisches Museum von 9 bis 5 Uhr. — Anatomisch-zoologisches Museum von 11 bis 1 Uhr (für Herren), IX., Währingerstraße.	Abt. 25 (Vorträge): — Gemälde-Galerie der Akademie der bildenden Künste, I., Schulerstraße, von 10 bis 1 Uhr. — Museum für Kunst und Industrie, I., Schulerstraße 8, von 9 bis 4 Uhr. — Gewerbe-Museum (I., Dorotheergasse Nr. 23) von 10 bis 4 Uhr (sonntags).	Gesellschaft der Musikfreunde, I., Währingerstraße 11, an Wochentagen von 10 bis 12 Uhr. — Klub, Museum der Geschichte, I., Schulerstraße, von 9 bis 7 Uhr Abds. (Die übrigen Wochentage von 9 bis 1 Uhr). — Gesellschaft, I., Schulerstraße, täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage, von 9 bis 4 Uhr.
---	---	--	--

Ein Indianerkampf in Wien.



In der Stronprinz Rudolph-Strasse, wo vor einigen Jahren die Indianer und die Cowboys Buffalo Bill's ihre Zelte aufgeschlagen hatten, erheben sich seit einigen Tagen wieder Büchsen, die charakteristischen Zelte der Wildhüter. Dieses im Nachhinein begriffenen Friedenshammes, der im Norden Amerikas immer mehr und mehr vor der Zivilisation zurückweicht, indem er sich im Süden nach und nach erhält. Texas Jack, der kleine Meister der Streifen dieses südlichen Territoriums der Union, das in einzelnen Theilen noch den spanisch-merikanischen Charakter trägt, ist mit Indianern hier angekommen und bringt in der Stronprinz Rudolph-Strasse alle die Kräfte der Prairie-Bewohner im Meilen, Schützen und Jagen zu Aufschauung. Vorgehen gab es in dieser Anstaltung einen armen Streit. Montag 9 u. 1, ein Indianer von der heiligen Station in Californien, gleich mit einem Stallknecht in Streit und die Rothhaut zog im Verlaufe desselben das Messer, um damit gegen den Stallknecht einzubringen. Weil so einem Indianerweiser ist nicht zu haben, es ist ein scharfes Scalpmesser, das im Flu die Rothhaut als schließt, und Wolf war geneigt, sich von dem Stallknecht den Scalp zu holen. Der Besse aber war rascher, er hob einen Fessel und hieb gegen den Kopf des Indianers, der ziemlich arg zugerichtet das Messer sinken ließ. Nun kam die Freiwillige Rettungsgesellschaft, eine Institution, die man in den Territorien nicht kennt, und verband den heillosen Indianer, so daß er nun mit einem weichen Verband in seinem Wigwam lag und wieder die Friedensdienste raucht. Die Polizei in Wien meugt sich auch in solche „Kleinigkeiten“ und wird das Weisheitsgericht nun mit Wächtern einen Indianer als Angeklagter zu behandeln haben.

Die heutige Nummer ist 16 Seiten stark und enthält auf der Gratisbeilage die Fortsetzung des Romanes „Die Todten lehren wieder.“

Abb. 2 Titelblatt des „Illustrierten Wiener Extrablatts“ 8.6.1895
 Die Schlägerei zwischen „Roming Wolf“ und einem Stallknecht
 Texas Jack-Truppe

Zusammenfassung & Schlusswort

Wir haben nun einiges über die Indianerschauen in Wien gehört. Neun Schauen, die zwischen 1875 und 1906 stattfanden, haben wir eingehender besprochen und anschließend Gemeinsamkeiten und Unterschiede genauer herausgearbeitet.

1875 hatten wir eine Schau im Stile der frühen Völkerschauen, 1886 wurde an Personen aufgestockt und Pferde in die Show miteingebunden, woran sich bereits das Spektakel erkennen lies. 1889 und 1890 folgten große Wild West-Shows mit hundert oder noch mehr Mitwirkenden, Pferden und Bisons. Danach wurde es etwas ruhiger. Die Teilnehmerzahl schrumpfte und der Ort wechselte. Dieser war nicht mehr eine große Arena, sondern 1895 der Zirkus und danach 1898 und 1899 der Tiergarten am Schüttl. 1906 jedoch kam Buffalo Bill zum zweiten Male, nach 1890, nach Wien und brachte das größte Spektakel mit, das Wien wohl je gesehen hatte: fast 800 Personen mit Pferden und Bisons. Allerdings waren nicht ausschließlich Indianer und Cowboys beteiligt, sondern auch andere Völker.

Wichtige Aspekte, die alle Shows gemeinsam hatten, waren der Drang nach Authentizität und Wissenschaftswert, die szenische Inszenierung kurzer Episoden aus dem Wilden Westen, wobei die Indianer stets die Bösen und die Cowboys die Guten spielten, die Vorführung von Kunststücken zu Pferde und im Schießen und die ethnologischen Merkmale der vermeintlichen ‚Indianerkultur‘, die auf der Verwendung von vorhandenen Klischees beruhten.

Es wurde gezeigt, dass sich die Shows, obwohl ähnlich aufgebaut, doch teilweise sehr voneinander unterschieden und dass diese Unterschiede keinesfalls den Erfolg der Schauen trübte. Dieser beruhte nämlich auf der ortstypischen Inszenierung, die dem jeweiligen Zeitgeist entsprach.

Natürlich konnten nicht alle Fragen, die zum Thema Völkerschauen mit nordamerikanischen Indianern anfallen, gelöst werden, dazu sind es einfach zu viele. So könnte weiters noch untersucht werden: Wer waren die Beteiligten? Woher kamen sie, wie kamen sie zu den Shows? Und was machten sie danach? Dies wäre bei denjenigen Shows interessant, bei denen wir Namen der beteiligten Indianer kennen, wie zum Beispiel 1875 oder bei Buffalo Bill. Auch der Weg, den die Schau vor und nach Wien genommen hat, wäre bei einigen Schauen noch zu erforschen. Aber auch andere Zeitungen, die von verschiedenen Bevölkerungsschichten und –gruppen herausgebracht wurden, wären durchaus eines Blickes wert, denn diese könnten einiges über die Sicht der Indianer aus verschieden (politisch) motivierten

Perspektiven der Wiener aussagen. Generell wäre es sehr interessant, wie unterschiedliche Gesellschaftsschichten die Wild West-Shows verschieden auffassten und aus welchem Grunde dies geschah. Außerdem könnte man sich mehr mit der Anthropologischen Gesellschaft auseinandersetzen, die Buffalo Bill 1906 besuchte. Kurzum, es bleibt noch einiges zu erforschen. Und ganz im Geiste der Wissenschaftsmanie des 19. Jahrhunderts sollten wir nicht aufhören, Fragen zu stellen und zu versuchen, diese zu klären. Nur so können wir schließlich aus der Vergangenheit lernen.

Quellenverzeichnis

Literatur

Acham, Karl (Hg.) 2002: Geschichte der österreichischen Sozialwissenschaften. Band 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien: Passagen

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.) 1984: Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Aspöck, Ruth 1972: Beitrag zu einer Theorie der Unterhaltung dargestellt an Wiener Vergnügungen im 19. Jahrhundert. Wien: Dissertation

Balme, Christopher B. 2007: Schaulust und Schauwert. Zur Umwertung von Visualität und Fremdheit um 1900. In: Bayerdörfer, Hans-Peter/Dietz, Bettina/Heidemann, Frank/Hempel, Paul (Hg.): Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jahrhundert. Berlin: LIT

Barth, Gerda 1987: Echte und falsche Exoten in Wien. In: Österreichisches Cirkus- und Clownmuseum (Hg.): Fremde Völker – Fremde Tiere. Exotische Artisten und Tiere in Wien 1772 – 1935. Wien

Barth, Volker 2005: Die Inszenierung fremder Körper auf der Pariser Weltausstellung von 1867. In: Jeschke, Claudia/Zedelmaier, Helmut (Hg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: LIT

Bayerdörfer, Hans-Peter/Dietz, Bettina/Heidemann, Frank/Hempel, Paul (Hg.) 2007: Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jahrhundert. Berlin: LIT

Bergeron, Louis/Furet, Francois/Koselleck, Reinhart 1998: Weltgeschichte Band 26. Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780 – 1848. Frankfurt/Main: Weltbild

Corbin, Alain 2000: Gebannt im Übergang. In: Jeismann, Michael (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Aufbruch in die Moderne. München: C.H. Beck

Dietz, Bettina 2005: „Varietäten des Menschengeschlechts“. Die Geburt der Rassen aus dem Geist der Naturgeschichte. In: Jeschke, Claudia/Zedelmaier, Helmut (Hg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: LIT

Dostal, Walter 2002: Von der Ethnologie zur Sozialanthropologie. Das Werden einer jungen Wissenschaft in Österreich. In: Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Sozialwissenschaften. Band 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien: Passagen

Bruckmüller, Ernst 1984: Zur Sozialstruktur der Habsburgermonarchie. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Dreesbach, Anne 2003: „Neu! Grösste Sehenswürdigkeit! Neu! Zum ersten Male in München!“. Exotisches auf dem Münchner Oktoberfest zwischen 1890 und 1911. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Dreesbach, Anne 2005: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland von 1870-1940. Frankfurt: Campus

Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.) 2003: „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Eißenberger, Gabi 1996: Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Englhart, Andreas 2005: Menschenaffen und Affenmenschen. Artistik des Fremden im Theater der Nestroyzeit. In: Jeschke, Claudia/Zedelmaier, Helmut (Hg.): Andere

Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: LIT

Feest, Christian F. 1988: Beiträge des österreichischen Biedermeier zur Ethnographie Nordamerikas. In: Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien (Hg.): Wiener Ethnohistorische Blätter. Heft 33. Wien: Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Univ. Wien

Feest, Christian F. 1993: Buffalo Bill und sein „Wild West“. Amerika und Europa auf der Suche nach „Indianern“ und nach sich selbst. In: Lomosits, Helga/Harbaugh, Paul (Hg.): Lakot Wokiksuye. Zur Geschichte der Plains von Little Bighorn bis Wounded Knee 1868 – 1890. Wien: Dachs

Feest, Christian F. 1995: The Origins of Professional Anthropology in Vienna. In: Rupp-Eisenreich, Britta/Stagl, Justin (Hg.): Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau

Fellner, Fritz 1984: Geschichtswissenschaft. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Fritz, Helmut 1985: Negerköpfe, Mohrenküsse. Der Wilde im Alltag. In: Theye, Thomas (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Galler, Werner 1984: Die Vielfalt in der Volkskultur. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Georgi, Brigitte 1982: Der Indianer in der amerikanischen Literatur. Köln: Pahl-Rugenstein

Gewecke, Frauke 1986: Wie die neue Welt in die alte kam. Stuttgart: Klett-Cotta

Haas, Rudolf/Lohner Edgar 1978: Theater und Drama in Amerika. Einführung. In: Lohner, Edgar/Haas, Rudolf (Hg.): Theater und Drama in Amerika. Aspekte und Interpretationen. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Haberland, Wolfgang 1988: „Diese Indianer sind falsch“. Neun Bella Coola im Deutschen Reich 1885/86. In: Verein „Freunde der Völkerkunde“ (Hg.): Archiv für Völkerkunde 42. Wien: Selbstverlag des Vereins der Freunde der Völkerkunde

Hamann, Günther 1984: Forschungsreisen. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Harenberg, Bodo (Hg.) 1994: Harenberg Kompaktlexikon. Dortmund: Harenberg Lexikon Verlag

Haufe, Helmut 1936: Die Bevölkerung Europas. Stadt und Land im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin: Junker und Dünnhaupt

Hausberger, Bernd 1992: Die Jesuitenmission in Lateinamerika. In: Wawrik, Franz/Zeilinger, Elisabeth/Mokre, Jan/Hühnel, Helga (Hg.): Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien: Brandstätter

Hoage, R.J./Deiss, William A. (Hg.) 1996: New worlds, new animals. From Menagerie to Zoological Park in the Nineteenth Century. Baltimore: John Hopkins Univ. Press

Hoffmann, Gerhard (Hg.) 1984: Das amerikanische Drama. Bern, München: Francke

Holler, Wolfgang 1971: Funktionswechsel des Sozialdarwinismus in der Soziologie. Frankfurt/Main: Dissertation

Hörandner, Edith 1984: Die Monarchie im Wiener Straßenbild. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Hühnel, Helga 1992: Botanische Sammelreisen nach Amerika im 18. Jahrhundert. In: Wawrik, Franz/Zeilinger, Elisabeth/Mokre, Jan/Hühnel, Helga (Hg.): Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien: Brandstätter

Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien (Hg.) 1988: Wiener Ethnohistorische Blätter. Heft 33. Wien: Institut für Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Univ. Wien

Jahoda, Gustav 1999: Images of Savages. Ancient roots of modern prejudice in western culture. London, New York: Routledge

Jeismann, Michael (Hg.) 2000: Das 19. Jahrhundert. Aufbruch in die Moderne. München: C.H. Beck

Jeschke, Claudia/Zedelmaier, Helmut (Hg.) 2005: Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: LIT

Juen, Martina 1996: Buffalo Bills Wild West Show 1890 im Wiener Prater. Ein Unterhaltungsspektakel mit ideologischer Botschaft. Wien: Dissertation

Kaelble, Hartmut 2001: Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main, New York: Campus

Kamp, Michael 2003: Zwischen Alltag und Exotik. Kolonialwaren in München. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Koch, Hannsjoachim W. 1973: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluss auf das imperialistische Denken. München: C.H. Beck

Kocks, Katinka 2004: Indianer im Kaiserreich. Völkerschauen und Wild West-Shows zwischen 1880 und 1914. Gerolzhofen: Spiegel & Co, S. Oettermann

Koger, Friedrich 2008: Die Anfänge der Ethnologie in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. Wien: LIT

Kohl, Karl-Heinz 1981: Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Berlin: Medusa

Kohlstedt, Sally Gregory 1996: Reflections on Zoo History. In: Hoage, R.J./Deiss, William A. (Hg.): New worlds, new animals. From Menagerie to Zoological Park in the Nineteenth Century. Baltimore: John Hopkins Univ. Press

Kreimeier, Klaus 1985: „In die schwarze Farbe der Nacht gehüllt...“. Afrika und wir. In: Theye, Thomas (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Kreller, Sandra 2002: Deutsche Sichtweisen und Darstellungen der Indianer Nordamerikas. Von Karl Mays „Winnetou-Mythos“ bis hin zu den DEFA-Indianerfilmen. Eine quellenkritische Analyse. Wien: Diplomarbeit

Lang, Berthold 1987: Wer zählt die Völker, nennt die Namen. In: Österreichisches Zirkus- und Clownmuseum (Hg.): Fremde Völker – Fremde Tiere. Exotische Artisten und Tiere in Wien 1772 – 1935. Wien

Lohner, Edgar/Haas, Rudolf (Hg.) 1978: Theater und Drama in Amerika. Aspekte und Interpretationen. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Loiskandl, Helmut 1966: Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterium zwischen Kulturen. Mödling bei Wien: St. Gabriel-Verlag

Lomosits, Helga/Harbaugh, Paul (Hg.) 1993: Lakol Wokiksuye. Zur Geschichte der Plains von Little Bighorn bis Wounded Knee 1868 – 1890. Wien: Dachs

Lutz, Hartmut 1985: „Indianer“ und „Native Americans“. Zur sozial- und literaturhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim, New York: Olms

Mayer, Adelheid 1991: Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938. Wien: Diplomarbeit

Mergenthaler, Volker 2005: Völkerschau – Kannibalismus – Fremdenlegion. Zur Ästhetik der Transgression (1897-1936). Tübingen: Niemeyer

Möhring, Maren 2005: Nacktheit und Fremdheit. Praktiken der Selbstverfremdung in der deutschen Nacktkultur. In: Jeschke, Claudia/Zedelmaier, Helmut (Hg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: LIT

Mokre, Jan 1992: Reisen nach Amerika: Naturwissenschaft – Technologietransfer – Kunst – Tourismus. In: Wawrik, Franz/Zeilinger, Elisabeth/Mokre, Jan/Hühnel, Helga (Hg.): Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien: Brandstätter

Mommsen, Wolfgang J. 1998: Weltgeschichte Band 28. Das Zeitalter des Imperialismus. Frankfurt/Main: Weltbild

Müller, Britta 1992: Die beliebtesten und meistbesuchten Spektakelveranstaltungen Wiens im 18. und 19. Jahrhundert sowie das Spektakelstück am Theater an der Wien im 19. Jahrhundert. Wien: Diplomarbeit

Neuber, Wolfgang 1984: Die fremdsprachlichen Neuphilologen an der Universität Wien. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Neumann, Florian 2003: Bürgerliche Fluchtbewegungen. Exotik in der Literatur. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Ostendorf, Berndt 1984: Vorformen und Nachbarformen des amerikanischen Theaters: Minstrel Show, Vaudeville, Burlesque, Musical 1800 – 1932. In: Hoffmann, Gerhard (Hg.): Das amerikanische Drama. Bern, München: Francke

Ottenbacher, Albert 2003: Kino und Exotik. Magischer Fortschritt. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Österreichisches Cirkus- und Clownmuseum (Hg.) 1987: Fremde Völker – Fremde Tiere. Exotische Artisten und Tiere in Wien 1772 – 1935. Wien

Pearce, Roy Harvey 1991: Rot und Weiß. Die Erfindung des Indianers durch die Zivilisation. Stuttgart: Klett-Cotta

Peipp, Matthias/Springer, Bernhard 1997: Edle Wilde – Rote Teufel. Indianer im Film. München: Wilhelm Heyne Verlag

Pemmer, Hans 1974: Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Jugend und Volk

Pemsel, Jutta 1984: Die Wiener Weltausstellung 1873. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung – Kulturabteilung (Hg.): Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. Von der Revolution zur Gründerzeit 1. Wien: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

Pusman, Karl 1991: Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte auf Wiener Boden unter besonderer Berücksichtigung der Ethnologie. Wien: Dissertation

Reichenbach, Herman 1996: A Tale of Two Zoos: The Hamburg Zoological Garden and Carl Hagenbeck's Tierpark. In: Hoage, R.J./Deiss, William A. (Hg.): New worlds, new animals. From Menagerie to Zoological Park in the Nineteenth Century. Baltimore: John Hopkins Univ. Press

Rodenberg, Hans-Peter 1994: Der imaginierte Indianer. Zur Dynamik von Kulturkonflikt und Vergesellschaftung des Fremden. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Rühlemann, Martin 2003: Das Münchner Internationale Handels-Panoptikum. Ein Massenmedium der Exotik. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich

hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Rupp-Eisenreich, Britta/Stagl, Justin (Hg.) 1995: Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau

Schwarz, Werner Michael 2001: Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870 – 1910. Wien: Turia & Kant

Seitler, Heino 1987: Buffalo Bill in Wien. In: Österreichisches Cirkus- und Clownmuseum (Hg.): Fremde Völker – Fremde Tiere. Exotische Artisten und Tiere in Wien 1772 – 1935. Wien

Sinhuber, Bartel F. 1993: Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte. Wien, München: Amalthea

Stadler, Andrea 2003: Von „schlangengewachsenen Wüstensöhnen“ und „blutdürstigen Kriegerinnen“. Die Münchner Presse über „exotische Gäste“ in der Stadt. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Theye, Thomas (Hg.) 1985: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

v. Welck, Karin 1985: „Unsere“ nordamerikanischen Indianer. Streifzüge durch die Literatur. In: Theye, Thomas (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Verein „Freunde der Völkerkunde“ (Hg.) 1988: Archiv für Völkerkunde 42. Wien: Selbstverlag des Vereins „Freunde der Völkerkunde“

Wawrik, Franz/Zeilinger, Elisabeth/Mokre, Jan/Hühnel, Helga (Hg.) 1992: Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien: Brandstätter

Wetmore, Helen Cody 2002: Buffalo Bill der letzte große Kundschafter. Ein Lebensbild des Obersten William F. Cody. Wyk auf Foehr: J. Engelhorn

Wiegand, Sonja 2003: „Ein sehr werthvolles Material für exakte wissenschaftliche Unternehmungen“. Das Interesse der Münchner Anthropologischen Gesellschaft an „nie gesehenen Körperverhältnissen“. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Wokler, Robert 1999: Rousseau. Freiburg, Basel, Wien: Herder

Zedelmaier, Helmut 2003: Die ungeheure Neugierde der Zivilisierten. Zehn Feuerländer in München 1881/82. In: Dreesbach, Anne/Zedelmaier, Helmut (Hg.): „Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen“. Exotik in München um 1900. München: Dölling und Galitz

Zimmerman, Larry J. 2002: Indianer. Geschichte und Stämme, Häuptlinge, Geister und Medizinmänner, Spirituelles Leben und Schöpfungsmythen. Köln: Evergreen

Zeitungen

Illustriertes Wiener Extrablatt. Wien. 1875, 1886, 1889, 1890, 1895, 1898, 1899, 1906

Der Floh. Wien. 1886, 1889, 1890, 1895

Die Bombe. Wien. 1886, 1889, 1890

Neue Freie Presse. Wien. 1906

Internet

www.circushistory.org (2.9.2009). William L. Slout and Circus Historical Society, Inc.

www.gov.im/ (2.9.2009). Isle of Man Government

www.ohs.org/education/oregonhistory/index.cfm (2.3.2010). The Oregon Historical Society

www.texasjack.org/TJ/Welcome.html (3.3.2010). Texas Jack Association

<http://www.legendsofamerica.com/> (3.3.2010). Legends of America

Sonstiges

Begleitheft zu Buffalo Bill's Wild West 1890

Begleitheft zu Buffalo Bill's Wild West and Congress of rough Riders of the World
1906

Rotundenakte des Archivs des Bundespolizeikommissariats 1889, 1890

Abbildungen

- | | | | |
|--------|-----------------------------------|-------------|--|
| Abb. 1 | „Illustriertes Wiener Extrablatt“ | 12.12.1875; | Österreichische Nationalbibliothek, 394196-D Neu Per |
| Abb. 2 | „Illustriertes Wiener Extrablatt“ | 8.6.1895; | Österreichische Nationalbibliothek, 394196-D Neu Per |

LEBENS LAUF

Persönliche Daten

Sabine Damböck

9.5.1986 in St. Pölten

Diplomandin der Kultur- und Sozialanthropologie

Ausbildungsweg und Schule

29.06.2006 Erste Diplomprüfung erfolgreich bestanden

Seit 2004 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität
Wien

06/2004 Matura

1996-2004 Bundesgymnasium

1992-1996 Volksschule

Bisherige Jobs

seit 09/2008 Kunstvermittlung auf der Kunstmeile Krems

07-09/2007 Kulturvermittlerin auf der Niederösterreichischen
Landesausstellung

Weitere Ausbildungen/Kenntnisse/Interessen

Fremdsprachen Englisch (Cambridge First Certificate)

Französisch (Basis)

Latein

Sonstiges Absolvierung eines Seminars für Kulturvermittlung vom Land NÖ

2 Praktika im Museum für Völkerkunde in Wien

Wien, 15.3.2010

Sabine Damböck